Venetianische Novellen.

Venetianische Novellen

von

Franz Freiherrn v. Gaudy.

Erster Band.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Bunzlau, 1838.
Appun's Buchhandlung.

Der öffentliche Erzähler

von der

Riva degli Schiavoni.

Der flüchtige Reisende, welcher der Königin der Meere Venetia nur wenige Tage huldigt, der es verschmäht die Schwelle ihrer Marmortempel zu überschreiten, in die innern, langsam verwitternden Räume zu dringen, wird, von der Größe der herrlichen Erscheinung geblendet, die Runzeln und Falten auf der gebleichten Stirn der Gebieterin übersehn, ihr ohnmächtiges Hinträumen für Wachen halten. Und in Wahrheit, Wochen können ihm vergehn, eh' er seiner Täuschung inne wird, eh' er nur das Herz der Stadt, in welchem allein noch ein flüchtiges Leben zudet, eh' er den Markus-Platz, die Piazzetta, und den an diesen stoßenden Kai der Slavonier verläßt, um sich in das finstere Gewirr der düstern, kaum ellenbreiten Gassen und Gäß-

chen zu stürzen, oder den bettelstolzen Jammer der verödeten Paläste eines Blicks zu würdigen. Wochen können entschwinden, eh' der Fremdling den mächtigen Eindruck gewältige, eh' er sich entschließen kann, den wundersamen Bann jener Riesengebäude zu brechen, eh' er ermüdet die fürstlichen Hallen der Prokurazien, die goldschimmernden Gewölbe der Markus-Kirche, ihre morgenländischen Kuppeln, die seit einem halben Jahrtausend vor ihrem Bogen Wache haltenden Rosse, den frei aus der Erde wachsenden Markusthurm, jenen Mast des Gigantenschiffs Venedig, anzustaunen. Und dann wird er sich zögernd von der unvergänglichen Herrlichkeit jener Wunder wenden, aber nur um wenige Schritte. Schon unter den Arkaden der Zecca, am äußersten Ende der Piazetta wurzelt sein Fuß, und er wird dem Britten beipflichten, welcher seine Nebelinsel verließ nur um den Zauberblick des Markus-Palastes einzusaugen, und nach diesem einzigen Bilde kein anderes mehr zu sehn begehrte, und sich wieder heimwärts wandte.

Unvergeßliche Stunden habe ich dort verträumt. Vor mir der wunderbare Fürstensitz mit seinen dop-

pelten, auf fantastischen Säulenknäufen ruhenden Gängen, mit dem musivischen roth und weißen Marmorgewande; rechts des Hafens durchsichtige Fluth auf der die bewimpelten Masten der Kauffahrer schaukelten, über welche sich die schwarzen Gondeln pfeilschnell hinschwangen; jenseits des Wassers die über die Giudecca ragenden Kuppeln von Il Redentore und delle Zitelle, die aus dem Meer auftauchenden Inseln von San Giorgio; in weiter Ferne die von klarster Himmelsbläue umflossenen Zinnen von Savolo, der Thurm des Kloster von San Lazzaro.

Und nun neigt die Sonne sich allmählig hinter der Giudecca dem Meere zu. Die Feierstunde lockt die Bewohner Venedigs aus ihren dumpfigen Schreibstuben und Läden — eine große Familie versammeln sie sich allabendlich auf den nämlichen Räumen, später erst unter den Prokurazien und auf den Fliesen des Markus-Platzes, früher bereits und schon bei Tageslicht auf dem Kai der Slavonier; jener ist der Vereinigungspunkt der Reichen, der Müßiggänger, welche an kein Geschäft gebunden, nur in den herrlichen Näch-

ten zu leben brauchen, dieser für die Gewerbtreibenden, denen die Stunden der Muße zugemessen sind, für Kaufleute, Mäkler und Schiffseigenthümer. Der Markus-Platz trägt einen aristokratischeren, exklusiveren Karakter; er ist, um mich des modernsten Ausdruckes zu bedienen, der Salon der Löwen, welche sich um ihr geflügeltes Vorbild schaaren, die Riva der Tiger. Sie ist aber auch die äußerste Schranke des Comfort und der Sitte. Mit jedem ostwärts auf dem Molo nach dem Arsenal zu gerichteten Schritte sinken die Vergnügungsörter, bis sie zuletzt in Tummelplätze des Lasters, in Höhlen der lichtscheuen Verworfenheit ausarten.

Vor dem ersten Kaffeehause, welches jenseits des Ponte de' Sospiri auf der Riva degli Schiavoni liegt, war in der Dämmerstunde ein besonders reges Leben bemerkbar. Die Leinenzelte, welche vor dem Hause zum Schirm gegen die Sonne errichtet waren, wurden nicht leer von Besuchern aller Nationen, welche dort oder im Schatten eines breitästigen Maulbeerbaumes, eines der wenigen, deren Venedig sich rühmen darf,

ihren Kaffee und Limonade zu sich nahmen und behaglich den Tabak der Zigarre, wie den des rothen Türkenkopfs verglimmen ließen. Haufenweise werden dort die Goldbälle der Messineser Orangen, der Melonen und Feigen aufgestapelt; Papageien, welche schreiend im Käficht auf und nieder klettern, an der Kette tanzende Affen, Austern und Patellen, Meerspinnen und seltsam gestaltete Fische werden feilgeboten; der Anschlag des linnenen Puppentheaters verheißt die unübertreffliche Tragödie Andromache oder die hundert Könige von Troja, als Nachspiel aber die Krönungsfeier Arlechinos und Colombinens; der Improvisatore beginnt pathetisch das Schicksal der Dido und das Lob des Schnupftabacks zu besingen, der Ciarlatano seine Wunderelixire auszutrompeten, der Erzähler eine erstaunenswürdige, erst in den letzten Tagen in Venedig vorgefallene Begebenheit, ein Mährchen oder eine ältere Novelle vorzutragen. Dem schnell um den Letzteren gebildeten Kreise mich anzuschließen, verabsäumte ich niemals.

Der Novellist war der erklärte Liebling des Pu-

blikums. Bei seiner Erscheinung verödete das Marionettentheater, büßte der Dichter seine Bewunderer, der Marktschreier die Kunden ein, und alle Rohrsessel drängten sich hastig um den Alten. Er verdiente die Volksgunst mit vollem Recht durch sein wohlklingendes, schmiegsames Organ, durch Lebendigkeit des Vortrags und angemessenes Geberdenspiel, vor allem aber durch den unerschöpflichen Reichthum seiner Erfindungskraft, welche ihn täglich einen neuen Stoff zu seinen Unterhaltungen finden ließ. Lebhaft vergegenwärtigte er mir die Erzähler des Morgenlandes; ich lernte begreifen, wie ihre Geschichten die Quellen der Glückseligkeit für ein körperlich phlegmatisches, mit glühender Einbildungskraft begabtes, den Büchern entfremdetes Volk werden können, wie sie die Zuhörer begeistern, mit sich fortreißen müßen; und der Sohn der Wüste konnte nicht mit größerer Andacht an den bärtigen Lippen seines Behlul al Raoui hängen, als die Schiffer, die Matrosen, welche in malerischer Gruppirung den Kreis bildeten, an denen des alten Venetianers.

Scherz wechselte mit Ernst in den Erzählungen

des Novellisten. Das Element der meisten war ein leichter, harmloser Humor. Nicht selten erregte ein schlagender Witz allgemeines Gelächter, rief den schallenden Bravoruf hervor; in den häufigsten Fällen blieb er leider als ein auf Lokalitäten bezüglicher dem Fremden unverständlich. Oefters steigerte sich die Rede zur poetischen, und dann stand dem Erzähler ein seltener Reichthum an Bildern, ein oft wahrhaft erhabener Schwung zu Gebot. Er besaß ein lebendiges Gefühl für das Große und Schöne. Seine Sprache befeuerte sich, sein Auge glänzte, und die Begeisterung, mit welcher er sprach, theilte sich unwiderstehlich den Umstehenden mit. Er redete von dem alten Venedig, wählte seine Stoffe aus der Periode des Glanzes, der Herrschermacht; er deutete auf den herzoglichen Palast. Von jenem Söller hatte sich der Doge Morosini herabgebeugt; hier, an den Stufen des Kais war der Sieger Dandolo unter dem Jauchzen des Volkes gelandet. Die Steine waren noch Zeugen jener Erscheinungen gewesen. Er sprach von jener gewaltigen Zeit wie von einem Gestern — und wir theilten die Illusion. Er wies auf die Säulen des San Marco-

Löwen und des San Teodoro, zwischen denen die Leichen der Verbrecher ausgestellt wurden, er ließ den Helden über die in den Lüften schwebende Seufzerbrücke in die ewigen Kerker der Inquisition schleppen, ließ ihn auf windschneller Gondel entfliehn, führte seltsame, fremdartige Zaubergestalten an unserm Auge vorüber. Ponte de' Sospiri verband noch jetzt den Dogenpalast mit den Kerkern, jeden Augenblick huschten Barken über die Lagune — die orientalischen Trachten drängten sich bis in unsern Kreis. Er erzählte Mährchen, aber er entlieh die Farben von der Wirklichkeit, von der Gegenwart — und das Unwahrscheinliche gewann an Glaubwürdigkeit, und die Geisterwelt verkörperte sich.

Dieser Mann ist es, aus dessen Mund ich die Motive zu den nachfolgenden Erzählungen auf's Gerathewohl sammelte, den ich meinen Lesern als Redner vorführe. Ich liefre nur farblose Konture, ich fühle es deutlich. Aber was ist der kalte Buchstabe gegen das lebendige Wort? Wo sind die glänzenden

Dekorationen des Schauspieles, wie ich es erschaute, wo die von der untergehenden Sonne bestrahlten, feenhaften Paläste, wo das weite Meer, wo die begierig lauschenden Zuhörer, sie, deren verklärte, freundlich leuchtende Gesichter wiederum Begeisterung erweckten?

Ich habe an den Straßenecken Roms, auf den hallenden Plätzen von Florenz unter den Bildern der Madonna elende Bänkelsänger gehört, welche mit einförmiger Stimme einen Gesang zur Violine improvisirten — und er verfehlte nie seine Wirkung auf mich. Ich war im Norden Zuhörer bei den Kunstleistungen reisender Professoren, die zur Begleitung des Piano über jedes gegebene Thema in gebundener Rede sprachen. Sie waren exaltirt; der Schweiß perlte auf ihrer Stirn; sie tranken Zuckerwasser in Srömen; der stürmische Applaus der Anwesenden krönte ihre Schnelldichtungen. Ich vermochte das allgemeine Entzücken nicht zu theilen, ich blieb kalt — mir fehlte der ewig blaue Himmel Italiens.

Und ach! ich vermisse ihn nicht allein unter der

dumpfigen Decke der Conzertsäle! — Nur um die ewig quälende, an meinem Leben zehrende Sehnsucht nach dem gelobten Lande in Schlaf zu lullen, schrieb ich diese Novellen nieder.

Antonello, der Gondolier.

Wir haben gestern wiederum das Fest der heiligen Lucia gefeiert. Ich hege keinen Zweifel, daß wir es nicht Alle als gute Christen begangen, daß jeder von uns seine Messe gehört und die wunderthätige Heilige um milde Fürsprache angefleht habe, um ferneren Schutz und Schirm des Lichts seiner Augen, als deren Schutzpatronin unsre heilige Kirche die Märtyrin erkennt. Den unleugbarsten Beweis aber, wie gnadenvoll die himmlische Helferin unser Aller Bitten aufgenommen habe und wie barmherzig sie jederzeit über unser herrliches Venedig wache, finde ich mit Flammenschrift in den Augen meiner holdseligen Zuhörerinnen verziffert, in dem hellstrahlenden Glanz jener zauberisch glimmenden Gestirne, welche sich jetzt verschämt hinter das Seidennetz der langen, schwarzen

Wimpern flüchten, jener Sterne, denen Venedig von je her den Ruf der irdischen Milchstraße verdankt, und durch deren Zauber es auch fernerhin den Beinamen la dominante und die ungetheilte Herrschaft über die Herzen der Männer behaupten wird, wenn auch jüngere, vom Glücke begünstigtere Nebenbuhlerinnen ihr den Dreizack streitig machen sollten. Die heiligste Lucia sei dafür in Ewigkeit gebenedeiet.

Auch ich war gestern in San Moise um daselbst meine Messe lesen zu lassen. Auch ich habe die gnadenreiche Märtyrin angefleht, mir bis an mein Lebensende den schwachen Schimmer des altermüden Auges zu lassen, einen hinreichenden wenigstens, um die alten Chroniken entziffern zu können, um aus dem Novellenschatz der italiänischen Meister auch noch ferner jene Goldkörner, mit deren Gespinnst ich Eure Abendstunden zu umflechten bemüht bin, auszulesen, nur genug des Lichtes, auch ohne führenden Hund den Weg nach der Riva degli Schiavoni zu finden. Die Messe aber galt dem Seelenheile meines vor funfzig Jahren dahin geschiedenen Vaters. Ja, meine geliebten Freunde, mit dem gestrigen Tage beschloß das

halbe Jahrhundert, seit ich dem zärtlichsten Vater die Augen zudrückte, ihm, dem liebevollsten Gatten, dem redlichsten Venetianer seiner Zeit. Ihr Alle habt ihn nicht mehr gekannt. Wohin ich rings um mich her blicke, strahlen mir feurige Augen, von Gesundheit, von Jugendfülle strotzende Wangen entgegen. Schon umgiebt mich eine zweite, dritte Generation — wie ein altes Römerbild rage ich aus der Vergangenheit in die Gegenwart — ich stehe allein. Aber wenn Ihr, hochverehrte Freunde, meinen Vater Antonello auch gekannt hättet, wenn Ihr auch Zeitgenossen des wackersten Burschen der Republik gewesen wäret, des geschicktesten Mandolinenspielers, des besten Tasso-Sängers, des gewandtesten Gondoliers, dessen Ruder jemals die Wellen des Canalazzo peitschte, des jedesmaligen Siegers bei der Regatta — Ihr hättet ihn doch längst schon vergessen. Und warlich, die Zeit rauscht jetzt mit so schnellem Flügelschlage um die Erde, daß ein halbes Jahrhundert mehr als hinreichend ist, um die Namen der Großen und Mächtigen, der Feldherrn und Fürsten zu unleserlichen zu machen, geschweige denn den eines armen venetianischen Gondel-

führers. Uebt Nachsicht daher, meine Gönner und Freunde, Nachsicht mit dem Sohne, wenn die Gefühle der Dankbarkeit gegen den Entschlafenen ihn verleiten, dessen Angedenken aus dem Schutt der Jahre an das Licht zu ziehen, wenn er mit vielleicht partheiisch erscheinendem Stolze seines Erzeugers gedenkt, wenn er Euch am heutigen Abende nur von ihm, und dem wunderbarsten Abenteuer seines Lebens unterhält.

Mein Vater fühlte sein Ende nahen. Mit geschloßnen Augen lag er auf dem von Maisstroh gestopften Pfühl, in den welken Händen den Rosenkranz, und die bleichen Lippen zum lautlosen Gebet bewegend. Im Zimmer herrschte eine Todtenstille; sie ward nur von dem heimlichen Schluchzen der Mutter und Kinder unterbrochen. Das Glockenspiel von Santa Maria de' Gesuiti tönte langsam und traurig aus der Ferne herüber, und dann und wann hallte durch das geöffnete Fenster der einförmige Ruf der um die Ecken biegenden Gondoliere vom Kanal herauf. Die Strahlen der Abendsonne brachen durch das Weinspalier, welches unser Häuschen umflocht, und übtr das Gesicht des Sterbenden flogen abwechselnd rosenrothe Lich-

ter, bald wieder die Schatten der breiten Blätter, Da schlug er die großen, schwarzen, tief in der Höhle liegenden Augen noch einmal auf, schaute sich langsam im Kreise um, als wolle er die Angehörigen mustern und überzählen, ob auch keiner von den Seinigen fehle, machte mehrere vergebliche Versuche, seine erloschene Stimme zur vernehmlichen zu steigern, und begann dann endlich matt und häufig durch Erschlaffung unterbrochen seine Rede:

Schon seit Jahren war ich Willens, Euch, meine Lieben, zu Vertrauten einer wundersamen, fast unglaublichen, in meine Jugendzeit fallenden Begebenheit zu machen. Ich verschob es von Tag zu Tage, theils Deine sattsam bekannte Geschwätzigkeit, mein gutes Weibchen, befürchtend, theils auch in der Hoffnung Euch, meine theuren Kinder, noch dereinst als erwachsene, verständige Menschen um mich versammelt zu sehen, und dann um so achtsamere Ohren, um so verschwiegenere Lippen zu finden. Ich zauderte zu lange. Der Himmel ruft mich schon früher ab. Meine Augenblicke sind gezählt — weiß ich doch nicht einmal, ob mir der Tod noch hinreichende Frist gdstattet,

um Euch jenes langbewahrte Geheimniß zu entdecken. So vernehmt denn — aber zuvor schwört, schwört in die Hand des Sterbenden, daß Ihr vor Ablauf voller funfzig Jahre keinem Menschen von dem jetzt vernommenen eine Sylbe entdecken wollt. Der Erbe einer großen, mächtigen Familie ward in mein Schicksal verflochten, das Tribunal der Inquisition — setzte er kaum hörbar hinzu — ward genöthigt, einzuschreiten. Ein unbedachtsames Wort stellt Eure Hütte der Willkühr eines zuchtlosen, gewaltigen Adels blos, Eure Häupter der Strenge des heiligen Ufficio. Schwört ein funfzigjähriges Schweigen. Bis dahin können jene stolzen Namen erloschen sein; im Verlauf eines halben Jahrhunderts ist vielleicht ein anderer, beglückterer Marino Falieri erstanden, fein Mann, welcher die Ketten des durch ein volles Jahrtausend erdrückten Volkes bricht, und den Schrecknissen jenes geheimnißvollen Blutgerichts ein Ziel setzt. Schwört! —

Wir gehorchten dem letzten Befehle unsers Vaters, wir legten die Hände in seine kalten, absterbenden — wir sprachen das zungenfesselnde Gelübde aus. Wir haben es treulich gehalten, meine Mutter, die

Geschwister bis an ihren Tod, ich, der alle Ueberlebende, bis der Termin erloschen, bis die Prophezeihung des Sterbenden in Erfüllung gegangen, und der Erzähler von der Riva degli Schiavoni weder die Rache der Nobili, noch die Tyrannei des Rathes der Zehne zu befürchten hat, wo er keine andere Furcht kennt, als die, seinen vielgeliebten Zuhörern durch die verfehlte Wahl des Stoffes, durch den matten Vortrag mißfällig zu werden. Doch, was rede ich? Sind es denn nicht meine großmüthigen Gönner, vor denen ich stehe? Sind Sie es nicht, welche sich schon seit Jahren die Erzählungen des Greises mit nachsichtigem Wohlwollen gefallen ließen? Sie werden es auch heute verschmähn, den strengen, kritischen Maaßstab an meine schmucklose Berichterstattung zu legen, sie werden, wie in früheren Tagen, den redlichen Willen der Leistung zurechnen. Doch nun zur Sache.

Es war in der dritten Stunde eines schwülen Sommernachmittags — begann mein Vater seine Erzählung — als ich an dem Postament der Granitsäule, welche den heiligen Teodoro trägt, in dem langsam wachsenden Schatten lag, und meine faulen Glieder

auf den Steinplatten der Piazzetta dehnte. Mein halbes Schock Patellen knackend und die frischen, leckern Muschelthierchen einschlürfend, zählte ich mit schläfrigem Auge die Säulen des Dogenpalastes herauf und wieder herunter, verzählte mich Mal auf Mal, und fühlte, daß mir die Augenlieder bei jeder Nummer schwerer wurden. Der unter der Kolonnade wachthaltende Arsenalotto schlich immer matter und schwerfälliger auf und nieder. Die Hallen der Zecca waren völlig ausgestorben, wenn man nicht etwa das halbe Dutzend Türken, welche mit gekreuzten Beinen auf den Polstern hockten, den dünnen Rauch der Pfeife schläfrig in die Luft bliesen und regunglos vor sich hinstarrten, in Anschlag bringen wollte. Dann und wann schwirrte eine der Tauben des Markusplatzes über mein Haupt, und eilte, sich vor der sengenden Gluth in die Lucken der Markuskirche zu flüchten. Es war so still, daß man die aufhüpfenden Wellchen gegen den Schnabel der Gondeln klatschen hören konnte. Die ganze Welt hielt Siesta, und ich war auf dem besten Wege ein gleiches zu thun, als der Ruf: „Heda, Antonello, auf! Eine Stunde auf dem

Canal grande!" mich aus meinem Hindämmern aufschreckte.

Der Rufende war der Nobile Orazio Memmo, der liebenswürdigste Taugenichts von ganz Venedig. Drei und zwanzig Jahre alt, hoch und schlank gewachsen, ein feines, blasses Gesicht mit den schwärzesten, glänzendsten Augen von der Welt, eben so gewandt, als verwegen, reich und abgesagter Feind des baaren Geldes, kecker Spieler, leidenschaftlicher Verehrer der Frauen und allezeit von ihnen begünstigter — dies war das treue Bild meines Gönners. Mißtrauisch gegen die Gondoliere seines Oheim-Senators, in denen er nicht ohne Grund Spione seines Thun und Treibens witterte, bedurfte der junge Wüstling bei seinen Abenteuern eines gewitzten, furchtlosen Burschen, eines verschwiegenen, unerschütterlich treuen Helfers — in mir hatte er seinen Mann gefunden. Ach, wenn ich noch jener alten, guten Zeit gedenke, jener herrlichen Carnevali, jener Nachtschwärmereien und Serenaten, der geheimnißvollen Rendezvous in den Gärten der Giudecca! Väter und Ehemänner fürchte-

ten und verwünschten Messer Orazio ärger, als den Großtürken, und manche Handvoll Philippen flog in meine Mütze, wenn meine vogelschnelle Gondel den Verfolgten dem ihm mit blanker Waffe nachstürmenden Feinde entführt, wenn ich den beglückten Liebhaber unentdeckt in der Casa Memmo an's Land gesetzt hatte.

Schnell wie der Wind war ich beim Schall der wohlbekannten Stimme auf den Beinen, löste die Kette vom Pfahle und trieb, nachdem die Eccellenza sich rückwärts durch das Kajütenpförtchen gedrängt und auf den üppigen Kissen niedergelassen, mit mächtigem Fußtritt von der Riva.

Eine halbe Stunde mochte die Barke bereits über das Wasser geglitten sein, ruhig und lautlos, wie ein treibendes Blatt. Unhörbar griff das Ruder in die grünen Fluthen — hatten wir doch keine Eile, und mein Padrone keinen Zweck, als ein Stündchen im behaglichen Far niente zu verträumen — da schwirrte eine fremde Gondel mit hastigen Ruderschlägen hinter uns her, rauschte hastig heran und flog eben so schnell

vorüber. Das Felce*) war mit silber- und roth-gestreiftem Teppich bekleidet, und die von der Decke herabhängenden schweren Seiden-Troddeln streiften die Fläche des Wassers. Beide Ruderer waren in gleichfarbige, reiche Stoffe gehüllt. Keinem der fremden Gesandten, den einzigen, welchen das bekannte Gesetz der Republik das Vorrecht zugestand, das unsern Gondeln verordnete Schwarz mit lachenden Farben zu vertauschen und sie nach Willkühr zu schmücken, gehörte die vorbeieilende an. Vor der Kajüte saß auf Brokat-Kissen ein Mohrenknabe mit breitem, goldnem Halsbande und an blinkender Kette schwebendem Dolch, auf der Faust einen rothschillernden, knirschenden Papagei wiegend. Die Jalousieen waren zu beiden Seiten aufgezogen, und das Auge konnte im Vorüberstreifen die innern Räume übersehn. Auf den Polstern ruhte ein himmlisch schönes Weib. Den schlanken Leib umspannte ein goldstoffnes, enganliegendes Oberkleid, und weite, faltige Beinkleider nach morgenländischer Art fielen über die kleinen, zierlich mit Blu-

*) Die Bedachung der Gondeln.

men gestickten Pantöffelchen. Das lange, goldgelbe Haar floß frei von der blendend weißen Stirn hernieder und ringelte sich in vollen Locken über Schulter und Busen. Wollt Ihr aber eine Ahnung von dem Liebreiz jenes verführerischen Antlitzes haben, von dem feuchten Glanz des schwarzen Auges, von dem Lächeln, welches den kleinen granatenfrischen Mund umgaukelte — dann geht in den Dogenpalast, laßt Euch die Sala del scrutinio aufschließen und richtet Euer verzücktes Auge auf die schöne üppige Jungfrau in Jacopo Palma's jüngstem Gericht — sie gleicht der in der Gondel, wenn auch nur von Weitem. Als die fremde Barke an der unsrigen vorüber schwebte, ließ die Schöne die langgehalste Guzla, auf deren Goldsaiten die weißen Fingerchen geklimpert hatten, einen Augenblick sinken, schnellte mit geschicktem Wurf eine Feuerlilie in unsre Kajüte und rief dann ein Paar fremdartig tönende Worte. Die Barcaroli griffen mit weitausholenden Ruderschlägen ein, und im Nu waren sie uns um einige hundert Palmen voraus.

„Nach, nach, Antonello!“ schrie der Patrizier. „Hol' sie ein — wir müssen sie erreichen! Zwanzig

Zechinen sind Dein, wenn wir sie im Auge behalten, wenn wir die Wohnung jener engelschönen Fremden auskundschaften.“ —

„Verlaßt Euch auf mich, Eccelenza. Ihr sollt Euch in Eurem getreuen Antonello nicht getäuscht ha- haben; so lange das Ruder nicht bricht und die Flech- sen meiner Arme nicht reißen, soll uns das schöne Heidenkind nicht entschlüpfen.“

Nun galt es, das gegebne Wort zu lösen, mei- nen alten Ruhm aufrecht zu erhalten. Flüchtig wie Tauben stoben die roth und silbernen Fremden vor uns her wie ein blutdürstiger Falk stürmten wir hin- terdrein. Links bogen sie eine der Seitenstraßen, hemm- ten dann aber ihre Flucht, nicht anders, als wollten sie sich vergewissern, ob wir ihre Spur auch nicht ver- loren hätten, als wollten sie verfolgt werden — und dann ging es von Neuem in wilder Hast durch große und kleine Kanäle, rechts und links und wieder grade aus, an San Nicolo vorüber, bis endlich beide Gon- deln sich in der Lagune auf dem Wege nach Fusina wiegten.

Gaukelnd, wie ein schillernder Schmetterling,

wand sich das fremde Boot zwischen den Pfählen, welche die seichte Wasserstraße bezeichnen, hindurch. Oft war es nicht anders, als schöße ein funkelnder Stern vor uns her, so prächtig strahlte die Sonne auf die glitzernde Decke, und ich mußte geblendet das Auge schließen und im Rudern innehalten. Dann trieb aber der Padrone wiederum zur Eile, und ich warf mich auf's Knie und drängte das Ruder tief in die Wellen ein, und der Schaum quirlte hoch bis an den Eisenkamm des Schnabels auf. Aus der Ferne dröhnten die Glocken von den Thürmen von Malamocco herüber und ihre Klänge zerflossen leise über den Wässern. Aus der verfolgten Gondel schallte ab und zu der heisere Schrei des Papagei's, dann wieder einzelne Lauten-Akkorde, zu denen der Mohrenknabe mit den Schellen des Tamburins rasselte, und dazwischen die zauberisch lockende Stimme der Morgenländerin, der die fremdartige Betonung unsrer Sprache einen neuen, wunderbaren Liebreiz verlieh. Sie sang:

Wo der Oleanderbüsche
Volle Kelche purpurn glimmen,
Wo die goldgeschuppten Fische
In dem Marmelbecken schwimmen,

Nachtigallen-
Lieder schallen
Zu der Mädchen hellen Stimmen —
dort, dort
Findest Du des Räthsels Wort.

Wo der Sonne goldne Pfeile
Nie durch Myrtenlauben dringen,
Wo um schlanke Marmorsäule
Sich des Epheu's Ranken schlingen,
Wo die hellen
Silberquellen
Stäubend sich zum Himmel schwingen —
dort, dort
Findest Du des Räthsels Wort.

Herr Orazio Memmo, einer der gewandtesten Improvisatoren seiner Zeit, ergriff meine Zither und antwortete unverzüglich in derselben Weise:

Folgen muß ich Deinem Sterne
Süßes Räthsel durch die Wogen,
Willenlos in duft'ge Ferne
Deinem Leuchten nachgezogen;
Doch am Strande,
Holde, lande,
Und wenn Ahnung nicht gelogen —
dort, dort
Ist Erlösung Loosungswort.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Wir näherten uns mehr und mehr der zauberhaften Gondel. Der Schnabel der unsrigen theilte auf's Neue die Fluth, noch ehe die Spuren der fliehenden in den Wellen zerronnen waren, und der nachquellende Schaum schien eine Silberschnur, welche die erste ausgeworfen, um die unsre einer gefangenen gleich nach sich zu schleppen. So liefen wir denn gemeinschaftlich in den Kanal der Brenta ein, flogen an den blitzenden Villen und frischen Lusthainen der reichen Venetianer vorüber, und hielten vor einem hohen Marmorportal, durch dessen vergoldete Lanzenstäbe wir in einen weiten, mit fürstlicher Pracht angelegten Garten schauen durften.

Die Fremde stieg aus. Bei San Marco! ein wunderschönes Weib, das mußte ihr der Neid lassen — eine edle schlanke Gestalt mit verführerischer Anmuth in jeder Bewegung, mit feinen und doch so süß schwellenden füllreichen Gliedern. Langsam wandte sie das zarte, von holdseligstem Lächeln verklärte Gesicht, die schwarzen schimmernden Gazellenaugen noch einmal nach meinem Herrn um und schwebte dann voran. Den gespreizten Sonnenschirm über das Haupt seiner

Gebieterin und den farbigen, plauderhaften Vogel auf der Faust haltend, folgte der kleine Mohr. Die Thüren flogen auf, schlugen klirrend hinter dem Paar zusammen, — es zog langsam durch die breiten, von Lorbeer und Myrtenhecken gebildeten Alleen dem leuchtenden Schlosse zu, und verschwand.

„Göttlich schön!“ rief Signore Memmo, zuerst von uns aus seiner Betäubung erwachend. „Und wem gehört das Schloß, der Garten?“ — „Mir völlig unbekannt, Eccelenza. Heute seh' ich Beides zum ersten mal.“ „Du kennst sie nicht? und wir sind doch auf dem Kanal der Brenta.“ — „Tausende von Malen bin ich ihn schon herauf und herunter gerudert, kenne jedes Thor, jede Villa, jeden Gondelpfahl, jeden Strauch — aber, bei San Antonio, von diesem Schloß habe ich noch keinen Ziegel geschaut. Glaubt mir, Illustrissimo, in dem dort geht's nicht mit rechten Dingen zu. Teufelsspuck ist's, nichts weiter. Sprecht nur ein Pater, und der ganze Zauber verdampft wie ein Nebelstreifen. Habt Ihr noch niemals von Vampyren gehört? Ja fragt nur die Griechischen und Illyrischen Schiffer; die werden Euch erzählen wie die Gespenster der Kindesmörderin-

...atl Bibliothek

nen sich in jugendliche, blühende Frauenleiber stehlen, und junge Männer mit Liebesgunst verlocken, und ihnen im Schlummer das Herzblut aussaugen. Und solch ein Vampyr war die morgenländische Prinzessin dort, darauf nehme ich das Sakrament. Oh corpo di Bacco! hätte ich nur das Säckchen mit der Knoblauchzehe umgebunden — mir schwante es ordentlich heute in der Frühe — Ihr würdet Wunderdinge erleben. Folgt meinem Rath, Eccelenza. Laßt uns heimkehren, und zwar so schnell als möglich. Wir stehn hier auf argem Boden."

Ich sah mich nach der Silber-Gondel um; sie war mit sammt den beiden Gondolieren spurlos verschwunden, nicht anders als ob sie die Brenta eingeschlungen hätte. Ich machte es Herrn Memmo bemerklich — er schalt mich einen abergläubischen Pinsel. Weil sich der Patrizier nicht zum Gebet verstehn mochte und immerfort just wie verzaubert durch das Gitter starrte, so begann ich denn leise mein Ave herzusagen. Mochte ich nun aber in der Bestürzung ein oder ein paar Worte ausgelassen haben, oder waren's recht ausgepichte Teufel, die hier ihr Unwesen trieben,

Staat Bibliothek R e

und Gott und allen Heiligen ein Schnippchen schlugen — so viel war richtig, daß Schloß und Ringmauer geruhig stehen blieben.

Schwarze Cypressen schauten mit langen Hälsen über die Wand, und Feigenbäume streckten ihre Zweige wie verwunderlich gekrümmte Finger aus, just als ob sie nach uns krallen und uns zu sich hineinzerren wollten. Glänzende Eidechsen schlüpften steil die Mauer hinan, sahen sich mit funkelnden Augen nach uns um und schwänzelten dann hurtig in den Garten. Sie mochten wohl rapportiren, daß wir noch wie behext draußen ständen und nicht von der Stelle könnten. Auf dem Sims standen recht häßliche Fratzen von Marmelstein: bocksfüßige Heidengötter, die uns Gesichter schnitten, und kleine bucklige Zwerge mit dreieckigen Hütchen, Jäger, die aus vollen Pausbacken die Waldhörner bliesen, Damen mit Reifröcken und Pferdeköpfen, Urnen, um die sich Molche, Drachen und anderes giftiges Gewürm mit weit aufgesperrtem Rachen und rothen spitzigen Zungen ringelte, und was nun dergleichen diabolisches Zeug mehr war. Zwischen den grinsenden Larven aber spazierte ein Pfau mit lang hin=

tennach schleppendem Schweif ernsthaft auf und nieder, und ließ, widrig krächzend, seinen blauen Hals in der Sonne schillern.

„Wie nun in den Garten gelangen?“ fragte Messer Orazio, träumerisch vor sich hinstarrend. „Das Gitter wäre noch zu ersteigen, ein kecker Sprung, und“ — —

„Wohin denkt Ihr, Eccellentissimo?“ warnte ich. „Um der allerheiligsten Madonna willen, gebt diesen Vorsatz auf. Ihr setzt Euren Leib, Eure unsterbliche Seele auf's Spiel. Glaubt mir, Eccellenza, der Teufel geht auf Erden umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge.“

Meine Warnung klang in taube Ohren. Schon war Signor Oratio aus der Gondel gesprungen, hatte schon das Ruder an die Mauer gestemmt um sich an ihm in die Höhe zu schwingen, als das Gitterthor aufsprang, und ein ältlicher Mohr mit tiefer Verneigung und kreuzweis gefalteten Armen vor den Nobile trat; er überbrachte ihm die Einladung seiner Gebieterin, der Signora Smeralda, sie in ihrem Garten mit seinem Besuch beehren zu wollen. Vergebens hielt

ich den blind und rasend Verliebten am schwarzseidenen Mantel zurück, vergeblich suchte ich, Unheil ahnend, mich von der Begleitung loszusagen. Der Patrizier stürmte durch die Pforte, zerrte mich ungestüm mit sich fort, während der alte Sklave als Wächter bei der Gondel zurückblieb.

Betäubende Duftwolken wogten uns aus allen Hecken und Büschen entgegen. Wunderliche, vordem noch nirgends erblickte Blumen, wie sie wohl sonst nur noch in den Gärten des Großmogols oder des Priesters Johann wachsen mochten, nickten mit ihren schlanken Stengeln, und schienen uns durch Verneigung ihrer funkelnden Kronen begrüßen zu wollen. Buntfarbige Vögel flogen uns von Ast zu Ast voran, zwitscherten, sangen und schrieen mit fast menschlicher Stimme, nicht anders, als ein lustiges, plauderhaftes Mädchenchor durch einander. Dann warf sich einmal wieder eine häßliche Meerkatze, mit dem Wickelschwanz an einen Ast geklammert, vom Baume herab, fletschte grinsend die Zähne gegen uns, und schnellte sich wieder in das Blätterdickicht zurück. Aus einem der Seitengänge kam ein purpurfarbener Storch gravitätisch,

wie ein Haushofmeister, hervorgeschritten, verdrehte den langen Hals zum manierlichen Kompliment hin und her, scharrte mit den dürren Beinen hinten aus, und stapfte dann wacker als Führer vor uns her, wobei er sich immerfort nach uns umguckte, ob wir auch folgten. In einem der Marmorbecken stürzte ein steinerner Winzer das Faß um, und der helle Gischt, der dem Spund entströmte, sprudelte in das breite Gesicht des schlürfenden Buben; in einem andern blies ein Götzenbild, das in gewundenem Fischschwanz endete, aus der Muschel den hellen Strahl in die Luft, und die verstäubenden Tropfen strahlten von der Sonne beglänzt wie funkelnde Demanten und Rubinen. Weiße Tempel mit von Epheu umsponnenen Säulen blitzten aus den Hecken hervor. Alles, was uns die fremde Schöne im Liede aus der Gondel zugesungen, zeigte sich vor unsern Augen in wunderseltsamer Herrlichkeit. Auch der Padrone schien des Gesanges und dessen verlockender Verheißung zu gedenken, und summte den Schlußreim leise vor sich hin. Ich aber folgte wie ein Träumender, widerstrebend, und dennoch wie von einer unerklärlichen Zaubermacht vorwärts getrieben.

Da standen wir plötzlich vor einem mächtigen, fremdartigen Baum mit breiten, glänzenden Blättern und silberweißen, glockenartigen Blüthen über und über behangen. Im Schatten seiner weit hinausgeschwungenen Aeste aber lagen kostbare Persische Teppiche und rothsammtene mit Perlen gestickte Polster, und auf ihnen ruhte die schöne Heidenprinzessin anmuthig hingestreckt, und hieß mit verführerischem Lächeln und dem Wink der blüthenweißen Hand meinen Herrn willkommen. Der kleine Mohrenknabe stand ihr zu Häupten, und fächelte der Zauberin mit breitem Wedel von weißen Pfauenfedern Kühlung zu. Der rothe Storch aber, welcher bis jetzt vor uns hergezogen, spreizte die Beine weit aus, stieß den langen Schnabel vor sich in die Erde und erhob die Schwingen als Armlehnen zum Sessel für Herrn Orazio, der sich auch auf einen Wink der Dame auf diesen fabelhaften Sitz niederließ.

Jetzt ließ Donna Smeralda sich von dem schwarzen Sklaven die Laute reichen. Anfänglich entzitterten nur leise lispelnde Töne dem Saitenspiel und verschwebten im Grün; dann schwollen die Laute, klan-

gen immer voller und mächtiger; die Blätter des zauberischen Baumes, unter welchem die schöne Hexe ruhte, wiegten langsam auf und nieder, und die Tulpenglocken schwangen sich nach der Tonweise leise hin und her. Je hellere Klänge aber den Goldsaiten entquollen, um so stürmischer schaukelten Blatt und Blüthe an den Stengeln. Da sank eine der silberstrahlenden Glocken vom Zweige, entfaltete im Fallen die Blätter und flatterte als schneeweißes Vöglein in die Luft und um den Baum; eine zweite, eine dritte Tulpe rang sich los und verwandelte sich im Niedersinken. Bald rieselte es wie Blüthenschnee von Wipfel und Ast, und jeder Blumenkelch ward zum gaukelnden, singenden, in Licht sprühenden Kreisen umherschwirrenden Vogel. Drauf begann die Prinzessin in das Spiel der Laute mit ihrem wundersüßen Gesang einzufallen, und alsbald senkte sich eins der Vöglein auf den Rasen, schüttelte die Schwingen, dehnte sich, wuchs zusehends in die Höhe, und die silbernen Federn wurden zu schillernden Gewändern, der Vogel zum allerliebsten Mägdlein. In wenigen Augenblicken waren die Uebrigen gleichfalls aus der Luft herniedergestiegen, hatten die

doppelte Umwandlung vollbracht, und ein Schwarm der niedlichsten Kinder schwebte in zierlichen Reigen um ihre Herrin, fiel mit lieblicher Stimme als Chor ein, verstummte, so wie die Fee schwieg, lößte den Kreis und verschlüpfte traumgleich in den blühenden Hecken und Sträuchern.

Lautlos im Anstarren der schönen Smeralda verloren, hatte Herr Orazio ihr gegenüber gesessen; regungslos hatte ich hinter seinem Vogel-Dreifuß gestanden — da trat der Mohrenknabe mit einem goldnen, künstlich gearbeiteten Becher voll dunklen, rothschäumenden Weins auf meinen Herrn zu. „Trinkt nicht von jenem Höllengebräu, Signore!“ flüsterte ich leise, und fühlte mich zu gleicher Zeit von den weißen Armen eines kleinen wunderlieblichen Herchens, die mir einen ähnlichen Pokal darbot, umschlungen.

Meine erste Regung war das allerliebste Teufelskind von mir zu stoßen, den Zaubertrank zu verschütten — aber da duftete der Wein so würzig, schaukelte so lockend innerhalb der goldenen Wände, leuchtete so hell und wunderschön. Die Augen des Elfchens glänzten so bittend, so lieb und schmachtend,

ihre Aermchen schlangen sich so zärtlich um meine Schultern —— ach! meine Kinder, der Geist ist wohl willig, aber das Fleisch ist schwach. Darum wachet uud betet, daß Ihr nicht in Versuchung gerathet. So ihr dereinst zu Männern reift, unterliegt Ihr ohne allen Zweifel.

Nur ein einzig mal nippen, dachte ich bei mir, nur die Zungenspitze naß machen — das wird doch den Hals nicht gleich kosten. Wissen muß ich doch, welche Sorte, welchen Jahrgang der Teufel in seinem Kelter liegen hat. Und ich nippte, ich züngelte, ich schlürfte, ich sog, ich schluckte den Becher in mich hinein, rein und bis auf die Nagelprobe, ich fiel der niedlichen Versucherin um den Hals, sah nur noch, wie mein Herr vor der reizenden Smeralda auf den Knieen lag, und der rothe Storch den Schnabel aus der Erde zog, die Flügel wieder zusammenklappte und ehrwürdig abtruppte — ich berührte die heißen Lippen der kleinen Elfe — mir vergingen im seligen Taumel die Sinne — — da stürzte der Negerknabe athemlos aus dem Gebüsch und schrie: „Rettet Euch! Rettet Euch! Alles ist verloren! Porporinazzo,

unser allerungnädigster Gebieter naht. Er wüthet!" —

Ach, die warnende Stimme ertönte zu spät; kaum war sie verhallt, als auch schon ein kurzes, kugelrundes, gleißendes Ungethüm, in der Form und Farbe eines dunkelrothen Riesen-Apfels, durch den Gang und bis dicht vor Smeralda und ihren sie inbrünstig umschlingenden Amante rollte. Bei genauerer Betrachtung ließen sich zwar an den Extremitäten des Ungeheuers gewisse Andeutungen von Gliedmaßen, welche auf Kopf, Arme und Beine zu schließen berechtigten, entdecken, um aber aus den Grübchen, Höckerchen und einem schwarzen gekrümmten Strich am Nordpol dieses Globus, Mund, Augen, Nase und Schnauzbart herausfinden zu können, dazu war schon eine überaus regsame Einbildungskraft erforderlich.

„Ist dies der Dank, Schlange, für das Dir gezollte Vertrauen?" gurgelte Porporinazzo in dumpfen Kehllauten der schreckensbleichen Smeralda zu. „Ist dies der Lohn für meine treue, beständige Liebe? Du buhlst um die Gunst jenes ungläubigen Hundes, und

mich, mich, den Don Porporinazzo, den grand maître de la garderobe des Sultans von Taprobana läßt Du unerhört verschmachten? Und was seh' ich? Mein Tulpenbaum ohne Glocken — mein ganzer Serail in alle vier Winde! Ha, bei Mahoms heiliger Leibkatze, das schreit um blutige Rache! Sklaven, herbei!"

Sechs Neger mit diabolischen Physiognomieen, entblößten Armen und Säbeln stürzen aus den Hecken hervor, werfen sich auf Messer Orazio und mich, und binden uns mit Stricken die Hände auf den Rücken. Vergebens wimmre ich um Gnade und Barmherzigkeit. Vergebens beruft Herr Memmo sich auf seine Unverletzlichkeit als Venetianischer Nobile, vergebens droht er mit dem Zorn des Dogen, des ganzen Senates, und der Rechenschaft, die dieser für den ungeheuern Frevel fordern würde. — „Er möge sie fordern!" erwiedert hochmüthig der Taprobaneser grand maître, winkt mit den Aermchen — ein Blitz, ein Säbelzuck — und unsre beiden Häupter rollen auf die Erde.

Meine Schöne hatte sich längst hinter den grünen Kulissen der Myrtenhecken verkrümmelt, Signora

Smeralda das stereotype Auskunftsmittel der Frauen in desperaten Lagen ergriffen — sie war in Ohnmacht gefallen, der Tyrann Porporinazzo aber zog sich, stolz auf seine blutige That, mit den Henkersknechten in den Palast zurück. Ich konnte Alles sehen, denn mein Haupt war mit himmelwärts gerichteter Nase auf den Rasen gekollert; ein paar mal haschte ich mit zuckenden Armen darnach, um es mir wieder fest auf den Rumpf zu stülpen — die Hände fingen aber nur leere Luft und sanken nach einigen vergeblichen Versuchen schlaff herab. Für meinen Zustand giebt es keine Worte; es kann ihn Niemand ahnen, als wer sich in gleicher Lage mit mir befunden und seinen Körper in so unbilliger Entfernung vom Kopf gesehn hat. Derjenige, welcher sich in seinem Leben schon einmal ungeheuer betrank, aber auch ganz ungebührlich, hat nur eine ungefähr schwache Ahnung von der höchst fatalen Situation, in welcher ich mich befand.

Der kugelrunde grand maitre de la garderobe hatte kaum den Rücken gewandt, als auch Smeralda aus ihrer Ohnmacht erwachte, in Thränenströme ausbrach, verzweiflungsvoll die Hände rang und ihr schö-

nes blondes Haar ganz rücksichtslos ausraufte. Zu gleicher Zeit duckte auch meine feldflüchtige Geliebte wieder auf, hielt sich aber nicht lange bei hohlen Tröstungen und nichtssagenden Gemeinsprüchen auf, sondern drang hastig in ihre Herrin, die kostbaren Augenblicke nicht ungenützt verstreichen zu lassen. „Nur von der schleunigsten Hülfe“, rief sie, „ist allein Rettung zu hoffen. Um's Himmelswillen Signora, den Kopf behalten. Sendet nach einem Arzt, nach dem geschicktesten. Eilt! Mit jeder Sekunde erkaltet das Blut mehr und mehr. In fünf Minuten ist es schon zu spät. Der Wunderdoktor Bartolinetto von Padua wäre ganz der Mann, die locker gewordenen Köpfe wieder zu verlöthen. Aber nur rasch, rasch!“ — „Doch wie schaffen wir ihn in so kurzer Frist zur Stelle?“ — Die Zofe wußte für Alles Rath: „Schickt Don Flamingo als Kurier nach Padua. Auf seine Gewandtheit, auf seinen Diensteifer dürfen wir bauen.“— „Glücklicher Einfall, Libella“, erwiederte die Prinzessin, „rufe den Don.“

Das Elfchen klatschte dreimal in die Hände. Der rothe Storch stolperte hastig heran, streckte lauschend

den langen Hals aus, ließ sich ein Paar Worte ins Ohr flüstern, nickte zum Zeichen, daß er den Auftrag wohl begriffen, und schwang sich dann krächzend in die Lüfte.

Vier Paar Augen starrten in bänglicher Erwartung gen Himmel. Eine furchtbare Pause, während welcher die beiden Frauen nicht zu athmen wagten, und wir Dekollirten es nicht vermochten, trat ein. Sie währte etwa so lange als erforderlich, um ein Paternoster beten, oder um weiche Eier sieden zu können, da rauschte es hoch in der Luft, und mit mächtigem Flügelschlag sauste der wackere Storch, den Doktor Bartolinetto wie ein Wickelpüppchen im Schnabel haltend, hernieder und setzte den Requirirten, ein kleines, hagres, schwarzbraunes Männchen, säuberlich und wohlbehalten, wenn gleich ein wenig außer Athem, auf dem Rasen ab.

Ein flüchtiger Hinblick genügte, um den gelehrten Professor mit dem Stande der Sachen bekannt zu machen. Hastig griff er den beiden Kadavern nach dem Puls, fühlte, daß dieser noch schwach, wenn gleich

intermittirend schlage, zog das berühmte Pulver Perlimpimpino, seine unsterbliche Erfindung, aus der Tasche, krempte die Rockärmel auf, zankte dazwischen immerfort, ohne sich aber im mindesten in seiner Geschäftigkeit stören zu lassen, auf das undelikate Verfahren, einen Professor legens so à l'improvista mitten aus dem Collegio del Bo schleppen zu lassen, eine Vorlesung über Pathologie, Abschnitt III., von der Pathogenie, zum Entsetzen des versammelten Auditorii, mitten in der Periode gewaltsam zu unterbrechen, wehklagte über seine derangirte Coiffüre, welche während des Sturmfluges total entpudert worden, packte dabei meinen Kopf bei der Nase, streute das Perlimpimpino-Pulver auf den zerhackten Hals, paßte ihn mit leichtem Schlage auf die defekte Stelle, griff nach Orazio's Haupt, that ihm ein gleiches — wir niesten dreimal nachdrücklichst, sprangen munter von der Erde auf, schüttelten uns, niesten abermals — die Kur war vollbracht!

Begeistert fliegen die Frauen in unsre Arme; auf meiner Wange brennt der Kuß der wunderschö-

nen Smeralda, Libella hält den Patrizier umschlungen — aber küssen, sich losreißen, entsetzt zurückprallen, hell aufschreien, sind Eins. Entsetzlicher Mißgriff! Der Dottore hat sich in der Eil versehen, hat meinen Kopf auf Orazios Körper, den des Nobile auf den Rumpf des armen Gondoliers gepfropft. — Die Mädchen haben sich in zärtlicher Extese durch die Kleider irre führen lassen — allgemeines Erstarren!

Von der ersten Bestürzung zurückgekommen, gehn wir dem Professor wüthend zu Leibe. Der Edelmann verheißt ihm zweihundert gewichtige Stockprügel, ich ihm den längsten Messerstich, der jemals unterhalb der kurzen Rippen versetzt wurde, wofern er uns nicht unverzüglich wieder austausche und jedem das Seinige erstatte. Der geängstigte Bartolinetto zuckt die Achseln bis über die Ohren, fleht himmelhoch um Verzeihung, will uns mit dem Sophism: Kopf sei Kopf! beschwichtigen, aber weder Männer noch Frauen lassen seine Entschuldigungen gelten — Smeralda heißt ihn einen jämmerlichen Charlatan, die Zofe droht ihm die Augen auszukratzen. Vergeblich schreit er über

Undank — seine Klage wird übertönt, seine Forderung für Kurkosten mit Hohngelächter zurückgewiesen. Auf ein Zeichen Libella's packt der Storch Don Flamingo den Dottore beim Kragen, zwickt, zaust, schüttelt ihn hin und her, und fährt endlich mit dem kläglich Wimmernden ab und wieder nach Padua zurück.

Die Wuth der Verwechselten wendet sich nunmehr gegen einander. Wilde Flüche, Verwünschungen, Drohungen jagen sich — sie wären in thätliche Feindseligkeiten ausgeartet, wenn nicht Jeder Rücksicht auf seinen verborgten Leib genommen und befürchtet hätte, sich selber im Feinde abzuprügeln. Wer ist jetzt Orazio, wer Antonello? Wer Edelmann, wer Gondelführer? Mein Kopf beruft sich auf den nobilitirten Kadaver, als die größere Halbschied, und behauptet, der Bau der Schiffe entscheide allein über ihren Namen, die aufgehißte Flagge aber sei nur unwesentliches Beiwerk. Ein Austernkahn bleibe Austernkahn und wenn auch zehn Admirals-Flaggen von seinem Hinterdeck flatterten. Mein Gegner vergleicht sich dagegen mit einer Säule, bei welcher lediglich das

Kapital entscheide, zu welcher Ordnung sie zu zählen sei; das seinige aber sei unläugbar ein adliges Korinthisches, folglich auch das Ganze ein solches. Die Schönen sollen den Streit schlichten — sie sind selber verwirrt, finden bei dem Gezänk ihre Rechnung nicht, und ertheilen uns den Rath, vorläufig nach Venedig zurückzukehren, um dort den Zwiespalt vor Gericht ausgleichen zu lassen.

Wir nehmen einen ziemlich kühlen Abschied und treten hadernd und grollend den Heimweg an. Vorher haben meine Finger, entweder von der Intelligenz des dirigirenden Memmoschen Hauptes, oder vom alten Antonelloschen Instinkt geleitet, den Rest des Pulvers Perlimpimpino, welcher dem im Storchschnabel zappelnden Doktor entglitt, eingesackt. Antonello-Orazio, oder der bürgerliche Kopf auf dem adligen Rumpf, wirft sich faul und vornehm auf die Kissen der Gondel und kommandirt den Orazio Antonello gebieterisch, zurück zu rudern. Zähneknirschend muß der Patrizier gehorchen, denn seine plebejen Arme verstehen allein das Ruder zu schwingen, das Steuer zu

lenken — er schwört aber, diesen Schimpf blutig zu rächen, und die mit rother Gondoliermütze bedeckte Eccellenza verhöhnt auf den Polstern den mit adligem Federhut und Perrüke stolzirenden, keuchenden, schwitzenden Barcarol.

Wir landen an der Piazzetta. Nachläßig ziehe ich die Börse, die ich in meinen neuen Kleidern vorfinde, und werfe dem Ruderer eine Zechine zu. „Gieb mir mein Geld wieder!“ schreit der Undankbare, „gieb mir meine Ringe, meine Uhr, meinen Kopf!“ —

„Ehrfurcht, elender Sclav', vor dem Seidenmantel des Nobile! Erfrechst Du Dich, Hand an meine geheiligte Person zu legen? Zur Hülfe, zur Hülfe gegen den wahnsinnigen Gondelführer,“ schrei' ich! — „Zur Hülfe, zur Hülfe gegen den spitzbübischen Barcarol!“ schreit auch er. —

Zahllose Haufen von Gaffern versammeln sich im Nu. Jeder nimmt für Einen oder den Andern Parthei, die Mehrzahl für das stadtkundige Edelmanns-Gesicht. Der Doge spaziert just den Säulengang des

Palastes auf und nieder, hört den Skandal und sendet den Messer-Grande mit seinen Sbirren ab. Wir werden arretirt, in die mittleren Kerker der Inquisition, in die Quadri, abgeführt, und schon an demselben Abende vor Gericht gestellt.

Der Staats-Procurator beschuldigt uns nicht nur der schwarzen Magie, er erhebt auch gegen uns noch außerdem die gravirendere Klage als Störer der öffentlichen Ordnung, als Verschworne gegen die Sicherheit des Staats. „Wohin soll es mit uns kommen,“ fragt er, „wenn Senatoren und Patrizier erst anfangen, ihre Schädel so oft wie Perrüken zu wechseln, wenn sie sich nicht entblöden, mit rothen Schifferkappen bedeckte von der Hefe des Pöbels zu leihn? Den Kopf verlieren ist menschlich. Die Geschichte der erlauchten Republik ist nicht arm an Beispielen, daß Senatoren und Feldherrn, ja sogar Dogen selber dieses Unglück betroffen — einen fremden Kopf aber, einen gemeinen dagegen wieder aufzusetzen, ist unerhört. Welches unabsehbare Verderben erwächst nicht unsrer Verfassung von dem Augenblick an, wo adli-

ges und bürgerliches Blut sich in einem Kadaver vermischt! Welcher Wirrwar von aristokratischen und demokratischen Grundsätzen in ein und demselben Leibe! Wo bleibt dann die eiserne Konsequenz, mit welcher wir ein volles Jahrtausend hindurch unbeweglich auf einem Flecke stehn blieben? Der Staat ist bedroht, die Republik sinkt in Trümmer, wenn wir uns im vorliegenden Falle von unzeitiger Milde leiten lassen, wenn wir den furchtbaren Krebsschaden nicht im Entstehen ausbannen. Ich stimme für den Tod beider Verbrecher, für die Enthauptung der Wechselbälge." —

Zehn schwarze Kugeln, welche in den Beutel rollten, bezeugten dem Redner, daß das Gewicht seiner Gründe von Seiten des Tribunals erkannt worden, daß seine Beredsamkeit eine kopfabschlagende sei.

Der Sekretair der Inquisition verkündigte uns das Urtheil: um Mitternacht sollten wir die Faselei des Paduaners mit dem Leben büßen. Welchen Sterblichen hat jemals ein dem unsrigen gleiches Mißgeschick betroffen? Wer kann sich rühmen, gleich uns im Zeit-

raum von vier und zwanzig Stunden zweimal geköpft worden zu sein?

Der Kerkermeister Salvadore war mir von Alters her befreundet. Ich hatte ihm in früheren Zeiten ein Kind aus der Taufe gehoben, und wir hatten jederzeit getreulich und als gute Gevattersleute zusammengehalten. Mein unerhörtes Pech rührte ihn zu Thränen, er versuchte, mich zu trösten so gut es gehn wollte, schwur mir hoch und theuer zu: der Schmerz beim Köpfen sei nicht der Rede werth — eine Art von Elektrisiren, ein pikanter Kitzel, nichts weiter — wie's that, wußte ich besser als er — die heiligen Sakramente, fügte er hinzu, würden mir vor dem Tode in der Kapelle der Quadri gereicht werden, er wolle aus seiner eignen Tasche sechs Messen für meine Seele lesen lassen. Ich schüttelte nur traurig den Kopf und weinte leise vor mich hin. Da durchzuckte es wie ein Blitz meine Seele. „Gevatter," rief ich, „bei den heiligen Banden, die uns verketten, beschwöre ich Dich, rette mich, rette den Nobile! Nimm hier die volle Börse als Aufgeld. Herr Memmo ist splendid,

er zahlt Dir das Doppelte, das vierfache nach — jetzt aber eile zu ihm, mahne ihn an den eingesteckten Rest Perlimpimpino und laß Dir die Gebrauchsanweisung mittheilen. Vollführst Du Alles genau, so sind wir noch einmal durch.“ — Salvadore wog den schweren Beutel, schüttelte ungläubig den Kopf, drückte mir schluchzend die Hand und ging.

Schwerfällig wälzten die Minuten sich hin. Ich versuchte den Rosenkranz abzubeten und brachte es in meiner Herzensbeklemmung nicht über drei Kugeln. Bängliche Zweifel, ob das Pulver seine wunderthätige Kraft auch in Abwesenheit des Dottore äußern werde, ob dessen geheimnißvolle Sprüche nicht die Hauptsache bei dem Hokuspokus, ob der Gevatter auch die erforderliche Geschwindigkeit und Akkuratesse beobachten werde, stürmten mir wild durch den Kopf. Die Lampe, welche mein niedriges Gewölbe erleuchtete, brannte so finster und verdrießlich vor sich hin, als warte sie ungeduldig, bis ich erst expedirt sei, um gleichfalls einschlafen zu dürfen. Ich buchstabirte die zahllosen Inschriften und Klagen meiner Vorgänger

an den Wänden — eine trübselige Lektüre. Verzweifelnd warf ich mich auf den Marmorblock, das Lager der Eingekerkerten, und schloß die Augen — aber der Strahl des unseligen Beils blitzte durch die festgekniffenen Wimpern. Da pochte der Gefängnißwärter an die Thüre: „Wach' auf, Antonello, der Priester wartet! Laß Dich erst ein einzigesmal köpfen, Gevatter, nachher schlaf' aus nach Gefallen."

Die Erinnerung an Beichte und Absolution, an Henkersknecht und den gräulichen Block hat die entsetzliche Todesangst spurlos aus meiner Gedächtnißtafel verwischt. Ich weiß nur, daß ich heftig nieste, die Augen aufschlug, mich in meinem gewöhnlichen Kostüm am Säulenfuß im Schatten des heiligen Teodoro liegend wiederfand, daß ich zu meinen Füßen den Patrizier Orazio Memmo stehen sah, daß ich seinen Zuruf: „Heda, Antonello, auf! Eine Stunde auf dem Canal grande!" vernahm.

„Eccellenza! Und Ihr verlangt noch einmal nach dem Zaubergarten des Don Porporinazzo? Und wir

sind Beide am Leben und auf freien Füßen? Und die Konfusion mit unsern Köpfen ist glücklich beseitigt?“ — Der Nobile maß mich mit großen Augen, schüttelte anscheinend verwundert den Kopf, that, als ob er nichts begreifen könne und fragte barsch: ob ich noch träume, oder ob der wohlfeile Vincentiner mein Gehirn umneble? — Kleinlaut löste ich die Kette, stieß ab und ruderte den Edelmann auf und nieder. Keine roth- und silbergestreifte Gondel ließ sich weit und breit spüren. Herr Orazio verschlief mit einer mir unerklärlichen Seelenruhe die bedungene Stunde. Ich landete, weckte ihn, beschwor ihn leise flüsternd noch einmal, mir zu sagen: ob wir auch wirklich fortan keine Verfolgungen von Seiten des Tribunals zu befürchten hätten? Ob er nicht ein Paar Messerspitzen des Pulvers Perlimpimpino für etwanige Fälle gerettet habe? — Der Illustrissimo beharrte dabei sich fremd zu stellen, hieß mich einen Narren, und ich begriff nunmehr, daß ihm von Seiten der Inquisition ein eisernes Stillschweigen über das Vergangene auferlegt worden sei, daß er absichtlich Unwissenheit heuchle, und von dem

ärgerlichen Kopftausch nichts weiter wissen wolle. So drängte ich denn jede Frage in meine Brust zurück, bezwang meine Neugier, erwähnte ferner weder gegen den Nobile noch gegen eine andre Christenseele des Abentheuers mit einer Sylbe, und Ihr, meine Kinder, seid die Ersten, welchen ich es auf dem Todtenbette unter dem Siegel des Eides anvertraue. Wenn ich seit jener Stunde nicht an meinem rauhen Halse, an einem empfindlichen Jucken in der Gegend der doppelten Wunde, zumal beim Wechsel der Witterung, laborirt hätte, — ich würde vielleicht selber die ganze Geschichte für einen wüsten Traum halten — so aber läßt sich nicht füglich daran zweifeln und die Wahrheit derselben ist mir nur allzu einleuchtend geworden.

Mit diesen Worten schloß mein Vater seine Erzählung; sie hatte seine ohnehin schon erschöpften Kräfte vollends aufgerieben. Schleunigst sandten wir nach dem Pfarrer von San Moise. Er erschien mit dem heiligen Viaticum, hielt eine wundervolle Rede,

bei welcher wir sämmtlich in Thränen zerflossen, und salbte die Stirn des Sterbenden, der auch bald darauf seinen letzten Seufzer verhauchte. Friede sei mit der Seele des Redlichen!

Das Modell.

Wohl nur die Minderzahl von Euch, Ihr hochgeehrten Gönner und Freunde, hat jemals die sieben Hügel von Rom beschritten und die ehrwürdigen Ueberreste altrömischer Größe, die wunderbaren Schöpfungen der neueren Kunst, mit eigenen Augen anzustaunen Gelegenheit gehabt. Ich kann mich täuschen — die bekannten Gesichter unter meinen theuren Zuhörern gehören indessen zur Halbschied den begüterten Kaufleuten aus der Merceria, den Besitzern jener glänzenden Seidenwaarenhandlungen, oder den reichen Goldschmieden vom Ponte de Rialto an — und diese wackern Männer befinden sich wohl in Venedig und gönnen dem heiligen Vater in Rom ein gleiches, denken aber nicht daran, sich durch den Augenschein davon überzeugen zu wollen. Die andere Hälfte besteht

nun zwar aus weitgereisten Leuten, aus Schiffskapitänen und Rhedern, die wohl schon allerwärts gewesen sein mögen, in Triest und Sinigaglia, in Livorno und Civitavecchia, in Messina und Lavaletta, wohl gar in Smyrna und Tunis — nach Rom aber, nach der Weltstadt, sind sie nimmer gekommen — sie machen lieber dreihundert Miglien zur See, als drei auf dem festen Lande — und doch ist Rom die denkwürdigste Stadt auf dem weiten Erdenrunde (wohlverstanden nach unsrem herrlichen Venedig), und wer weder unsere von dem Meergott gegründeten Mauern, noch den Tempel des Kapitolinischen Jupiters gesehn, darf nicht sagen, daß er Etwas gesehn habe. —

Zweimal war ich in Rom, oder richtiger gesagt, anderthalbmal. Den halben Besuch machte ich in Begleitung der Lady Nuthook, einer jungen, englischen Peeresse, welche mutterseelen allein durch die Welt streifte, und mich hier auf der Riva degli Schiavoni kapern ließ, um ihr während der Reise als Dolmetscher zu dienen. Sie verstand kein Wort italiänisch, ich noch weit weniger englisch; bei den von mir ge-

forderten Dienstleistungen konnten wir jedoch jeglicher Sprache füglich entbehren. Meine Padrona verließ ihren Wagen weder bei Tag noch bei Nacht, weder zum Essen noch zum Schlafen, und ließ nur in den Städten ausnahmsweise die Stores nieder, um mir die Goldbörse aus dem Kutschfenster zu reichen. Ich bezahlte Extrapost und Cameriere, kaufte ihr den Wegweiser und Plan des Orts, und dann gings weiter. In vier Tagen waren wir von Fusina nach la Storta, der letzten Station vor Rom, gekommen. Dort ließ Mylady halten, stieg aus der Karosse und winkte mir zu folgen. Wir erklommen einen kahlen Hügel und überschauten die öde, traurige Campagna. Lady Nuthook schob einen Dollond weit auseinander und visirte nach der Kuppel von San Pietro, welche so eben vom letzten Strahl der Abendsonne beleuchtet, aus der Dämmerung ragte, rümpfte vornehm das Näschen, zuckte die Achseln, und stieg wieder, ohne eine Sylbe zu verlieren, in die Karosse, um unverzüglich umlenken zu lassen, in einem Strich nach Genua zu kutschiren und sich dort einzuschiffen.

Auf meiner nächsten Reise bekam ich dagegen

Rom nicht blos beinahe zu sehn, sondern gelangte auch wirklich hinein und verweilte lange genug, um die dortigen Merkwürdigkeiten in Augenschein nehmen, um sie dem Gedächtniß einprägen zu können.

Mein neuer Prinzipal war gleichfalls Engländer und hieß Milordo Bentthyfolly. Während seines Aufenthaltes in Venedig hatte er keinen Abend bei den Conversazioni, welche ich dem verehrungwürdigen Publikum sowohl hier, als auf der Piazza di San Marco, zu geben die Ehre habe, gefehlt. Und ich kann wohl betheuern, daß ich wohl selten einen aufmerksameren, andächtigeren Zuhörer als ihn gehabt habe. Er sollte nach Beendigung des großen giro durch Europa seine Stelle im Parlament einnehmen und gedachte dort als Redner zu glänzen. Meine lebensvolle Deklamation, meine oratorischen Talente hatten ihn frappirt; er studirte meine Gebehrden, meine Betonung, Sylbenfall, Affekt, wie wir es wohl von Malern den Meisterwerken der venetianischen Schule gegenüber sehn. Ihr belächelt, meine Freunde, einen so argen Mißgriff? Ihr habt nicht Unrecht. Erwägt aber, daß es ein Forestiere, ein Milordo war

der in diesen Irrthum verfiel, — daß ein solcher nie zurechnungsfähig ist, daß er ewig unsre Nachsicht, unser Mitleid in Anspruch nimmt. Nicht zufrieden, mich während eines vollen Monats in Venedig als Modell benutzt zu haben, verlangte der Lord, ich solle ihn auf Reisen begleiten, um unterwegs die letzte Feile an seine Rednergabe zu legen, ihm mit Bequemlichkeit die Kunstgriffe beizubringen, wie er die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und sich fesseln, wie er schnarchende Zuhörer aufschrecken und durch die Gewalt der Suade mit sich fortreißen könne. Er wollte sich meinen körnigen und doch graziösen Styl, wie er ihn nannte, zu eigen machen, Englische Gründlichkeit und Italienische Gluth verschmelzen. Nach langem Sträuben willigte ich endlich ein, gegen eine tägliche Vergütigung von zehn Guineen, mich auf drei Monate aus den Armen meiner heimischen Gönner reißen zu wollen. Wir fuhren nach Rom.

Im Fond der Karosse saßen der Lord und ich auf dem Rücksitz, und zwar mit starken Ketten angeschlossen, der Leibaffe Sr. Herrlichkeit, eine große, boshafte Bestie, welche den Namen Mastor Daniel

O'Connell führte. Lord Benthyfolly, ein wüthender High-Tory, war nämlich Willens bei seiner Rückkehr nach Alt-England dem zum Pathen des Pavians gepreßten Agitator hart zu Leibe zu gehn, und erprobte vorläufig seine parlamentarischen Donnerkeile gegen den grinsenden, gräuliche Gesichter schneidenden Täufling. Ob er späterhin dem verhaßten Originale mit gleichem Erfolg die Stirn geboten, ist mir unbekannt geblieben; ich kann nur als Augenzeuge bekräftigen, daß er sich weder durch das boshafte Zähnefletschen, noch durch die entsetzlichsten Grimassen des gelehrten Mitgliedes für Kilkenny aus der Fassung bringen ließ, stundenlange Reden gegen Master Dan hielt, oder sie mich halten ließ, wobei wir abwechselnd nach jedem Komma, hört! hört! schrieen, daß er scharf beobachtete, bei welchem Tonfall, welcher Gestikulation der Pavian am meisten in Affekt gerieth, wo er die Fäuste ballte, wo er erschöpft niedersank. Gab sich der Master bald überwunden, so wurde seine Fügsamkeit mit Apfelsinen belohnt, verharrte er dagegen verstockt bei der Opposition, so gab es ächt torystische Peitschenhiebe. Es war schon eine überaus denkwürdige Reise,

Doch es würde mich zu weit von meinem Ziele abführen, wenn ich aller der eingebrachten und siegreich durchgefochtenen Bills, unserer mannichfachen Abentheuer, der Irrungen von Seiten der Paß- und Zolloffizianten, welche alle Augenblicke den Master Dan für den Peer ansahen, und der daraus entspringenden Verdrießlichkeiten gedenken wollte, um so mehr, da weder der edle Lord Viscount Benthyfolly, noch der sehr ehrenwerthe und gelehrte Master O'Connell die Helden meiner heutigen Erzählung sind, und ich Beider eigentlich nur episodisch erwähnte, als der Reisegefährten, mit welchen ich nach Rom, dem Schauplatz einer während meines dortigen Aufenthalts vorgefallenen Begebenheit, gelangte. Die Erzählung ist übrigens ernster als der bisherige Eingang sie vielleicht glauben ließ. Ich halte es für meine Pflicht die verehrten Anwesenden davon zu benachrichtigen, um Sie nicht in Ihren Erwartungen zu täuschen. Noch steht es Ihnen frei den Kreis zu verlassen, und ohne Murren will ich auch auf das Honorar der Ausharrenden verzichten, wenn ich so unglücklich sein sollte, durch die Wahl des Stoffes Ihr Mißfallen verwirkt zu haben.

Wer aus der Porta San Sebastiano tritt, und den zwischen Vignen mit ihren altrömischen Trümmern führenden Weg verfolgt, an dem Kirchlein Domine quo vadis und der über dem Eingang zu den Katakomben erbauten Basilika San Sebastiano vorüberschreitet, wird ohne Zweifel von dem Anblick des prachtvollen Grabmals der Caacilia Metella, welches ihm schon von weiten in die Augen fallen muß, gefesselt werden. Er wird, selbst wenn er im Wagen säße, und auf einer Fahrt nach Anzio und Nettuno begriffen wäre, gewiß nicht ermangeln, sich aus dem Schlage zu biegen, und den mächtigen viereckigen Unterbau, eben so wie das großartige runde Gebäu von Travertin-Quadern mit dem Fries von Blumenkränzen und Ziegenköpfen anzustaunen; noch weniger aber wird er verfehlen, falls er ein Fußwanderer ist, vom Wege abzulenken, den Hügel zu erklimmen, einen Blick in das Monument, welches vordem den Sarkophag überwölbte, zu werfen, oder auf die angebauten, mittelalterlichen Mauern mit Zinnen und Epheukränzen, und von dort auf den räumigen Circus des Caracalla in der Thalsenkung, auf das berühmte Wäld-

chen der Egeria, und über die meilenweite Campagna bis nach dem Monte-Cavo zu schauen.

Wenigstens that dies ein wohlgebildeter, höchstens zwanzigjähriger Mann in der achtzehnten Stunde eines heitern Aprilmondes. Seine Kleidung war völlig die eines Römischen Jägers, sowohl in Hinsicht auf den Strohhut mit breiter Krempe und die olivenfarbige Manchesterjacke mit den vervielfältigten Seitentaschen, als auch auf die ledernen Kamaschen, welche den Fuß gegen Dornen und Schlangenbiß schützen sollten, auf Pulverhorn, Waidsack und die Spanische Entenflinte mit dem langen Rohre, welche ihm über der Schulter hing. Sprach nun aber das Kostüm des jungen Mannes auch für den ächten Sohn der Campagna, so genügte doch der erste Hinblick auf die goldgelben Locken und weiße Gesichtsfarbe, auf das hellblaue Auge, um ihm das südliche Vaterland abzusprechen, und in ihm den Fremden, den Transalpiner zu erkennen. Er war ein Deutscher, der von hoch aus dem Norden nach Rom gekommen war, um sich in der Malerkunst zu vervollkommnen, Federigo hieß, von den Römerinnen aber seines stillen, traurigen Wesens

halber gewöhnlich il bello malinconico genannt wurde.

Die Deutschen sind ein gar kurioser, wenn auch im Allgemeinen ganz gutherziger Schlag Menschen. Sie haben Geld, sehr viel Geld, und geben ohne Sperren und Zieren auch das Letzte her, lassen sich überhaupt viel bieten, ehe sie sich entschließen können, die Zähne zu weisen, sind aber freilich, wenn sie erst einmal anfangen rabbiat zu werden, auch wahre Teufel. Niemand glaubt einem leichter auf's Wort als so ein Deutscher; wird er nun angeführt, so wundert er sich über die Maßen. Still und geduldig dämmert er vor sich hin, und kennt im Grunde genommen keine größere Freude, als so recht traurig zu sein. Wenn so ein Trinkeswaine in dem finstersten Winkel des Zimmers sitzt, den Kopf auf den Arm stützt, trübselig auf den Fußboden starrt und an die spitzigen Dächer seiner Heimath und an die ewig verschneiten Tannenwälder zurückdenkt, dann ist er just in seiner besten Laune und man kann Alles von ihm verlangen.

Solch ein seltsamer Kauz war nun auch der Maler Federigo. So oft er nicht hinter seiner Staf=

felei saß, konnte er stundenlang unter einer Pinie in der Villa Borghhse liegen und den ziehenden Wolken und fliegenden Dohlen nachkucken, oder auf dem Campo-Vaccino unter den Ruinen umherschlendern, vor den zerfallenen Trümmern stehn bleiben und tief seufzen, um so kläglicher, je älter und unkenntlicher das Gemäuer nun grade war. Die hübschesten Mädchen mochten ihn beim Vorüberstreifen freundlich anblinzeln, alte Weiber ihm zuschwören, daß Diese oder Jene sich für ihn in Liebe verzehre — er ließ sich nichts anfechten, blieb still und kolt, und machte sich aus den Schönen so wenig, als einer der wasserspeienden Granitlöwen auf der Piazza del Popolo. Tag für Tag schlich er genau um die nämliche Stunde nach dem Monte Testaccio, kehrte ein wie allemal in dieselbe Kellerwirthschaft ein, pflanzte sich einsam auf denselben Stuhl, just auf den nämlichen Fleck, wo er den ersten Tag gesessen, schluckte stillschweigend seine Foglietta von der alten Sorte und bezahlte auch täglich ohne Widerrede das Dreifache, seitdem ihm der Wirth bei dem ersten Besuch für den Wein den dreidoppelten Preis abgefordert hatte.

Daß der Maler an jenem Tage seine Schritte statt nach der Porta San Paolo bis vor das Thor San Sebastiano gelenkt, durfte freilich für ein halbes Wunder gelten. Auch mochte es ihm selber wohl ganz sonderbar vorkommen, daß er nicht zur gewohnten Stunde unter der breiten Ulme mit dem Gesicht nach der Pyramide des Cestius sitze, und nun über die weite Campagna mit ihren Wartthürmen und den kreuz und quer durcheinanderlaufenden Wasserleitungen schaue und auf die violettblauen Berge und auf vordem nie betretenen Wege feldein wandre. Daß die Jagdlust nur den geringsten Antheil an dieser Absonderlichkeit habe, war wohl augenscheinlich. Schnepfen und wilde Enten stiegen ihm zu ganzen Dutzenden dicht vor der Nase auf, ohne daß er es der Mühe werth erachtet hätte, nur einmal die Flinte vom Rükken zu nehmen. Bald kuckte er aufmerksam den grauen Eidechsen nach, wie sie schaarenweis durch die Halme rannten und behend in ihre Ritze schlüpften, bald irgend einem bunten Schmetterling, als müsse er genau wissen, auf welchen Strauch dieser sich niedersetzen werde. Dann starrte er einmal wieder auf

die grauen Stiere, welche träg im Riedgras lagerten, oder auf einen flinken Campagnareiter, der auf seinem Pferdchen über Hügel und Thal jagte, die Hunde anhetzte und die verstreute Herde zusammentrieb. Vor jedem der alten Steinhaufen, die mit Brombeer überrankt auf der öden Fläche zerfallen, blieb er nachdenklich stehn, bog das Gestrüpp auseinander und schaute lange und andächtig in die finstern Löcher, als gedenke er in dem verwitterten Gemäuer, dem Versteck für Füchse und giftiges Gewürm, Wunder was für Schätze ausfindig zu machen. Die Maler sollen dergleichen fabelhafte Promenaden zum öftern machen und es Motive sammeln heißen. So mochte der Deutsche wohl ein Paar Stunden über die kahle Ebene in der Richtung von Tor die mezza via geirrt sein, als ihm ein altergraues Gebäude auf einem kleinen Hügel ins Auge fiel. Zur Heidenzeit mochte es als Grabmal gedient haben; die späteren Römer hatten einen viereckigen Thurm mit Zinnen und Schießlucken daran gebaut, und nachdem auch dieser von den Wächtern verlassen worden, war er von den Campagnahirten so gut es gehn wollte zur Winterwohnung eingerichtet

worden. Die Schafherde hatte die ausgespannten Netze verlassen und weidete einzeln im hohen Gras des Abhanges unter den gelbblühenden Ginstersträuchern oder an den Binsen des moorigen Bächleins in der Tiefe, während die kletternden Ziegen auf Trümmern und Zacken herumsprangen und die Blätter der dornigen Brombeersträucher abrupften. Der alte Hirt im Wamms von Schaffellen aber schlief auf der Steinbank vor seiner Schwelle im dünnen Schatten eines Feigenbaumes, ohne sich von dem Gekrächz der Dohlen, welche die Thurmzinnen zu Hunderten umschwärmten, in seiner Ruhe stören zu lassen.

Ein andrer ehrlicher Christ hätte sich nun bei der ganzen Geschichte nichts weiter gedacht, als was man sich bei Schafen, Ziegenhirten und räucherichten Spelunken eben denken mag — dem Maler aber mochte wohl etwas ganz apartes beim Anblick der Herde und des alten Hauses aufgegangen sein, denn er legte Gewehr und Tasche neben sich in's Gras, zog aus der Waidtasche ein kleines Büchlein voll weißen Papieres und begann die ganze Wirthschaft mit Bleistift abzuzeichnen. Er war aber noch nicht gar

zu weit mit seiner Arbeit gekommen, als ihn die Hunde witterten und mit wüthendem Geheul auf ihn losstürzten. Sie hätten ihn auch ohne Zweifel in Stükken zerrissen, wie denn die Wolfshunde der Campagna von einer gar wilden, blutdürstigen Raze sind, trotzdem daß Federigo noch schnell genug Skizzenbuch und Stift wegwarf und die Flinte an die Backe riß, wenn nicht der alte Schäfer aus dem Schlafe erwacht wäre, und mit gellendem Pfiff die rasenden Bestien zurückgelockt hätte.

„Schießt nicht, Eccellenza! Schont die Hunde! Zurück, Diavolo, Brigante! Wollt Ihr wohl gleich gehorchen! San Nereo! Ist es doch, als ob der leidige Satan in die verdammten Thiere führe, so oft sie etwas Fremdes wittern. Zurück, ihr Köter, sage ich. Seid ohne Furcht, Eccellenza. So lange ich hier bin, soll Euch kein Haar gekrümmt werden. Tretet näher, wenn's Euch beliebt, und ruht in meinem schlechten Hause aus. Ihr werdet müde und der Campagna-Sonne ungewohnt sein. Wenn ich auch nur ein armer Pächter bin, und die Herde dem Hospital von San Spirito zugehört, trockenen Mundes sollt

Ihr deshalb doch nicht an meinem Casale vorüberziehn.“ —

Langsam ließ der Maler das Gewehr herabsinken, setzte den Hahn wieder in Ruh und folgte der Einladung des alten Gio, welcher den aus der Entfernung knurrenden Hunden noch einmal den knotigen Schäferstock zuschleuderte. Ueber dem Eingang des Gebäudes prangte ein hölzernes Kreuz und an der Thür ein Holzschnitt mit dem Namenszuge der Madonna und der Unterschrift: **Evviva Maria!** Drinnen aber war Alles wüst und leer. In einem Winkel lag der harte mit Fellen überdeckte Pfühl von Maisstroh; etliche Bottiglien und Topfscherben standen in den Nischen, und ein eiserner Kessel brodelte am Feuer. Der Schäfer langte durch den Rauch, welcher das Gemach durchqualmte, eine mit Schilf umflochtene Flasche vom Sims. „Ein Glas findet Ihr nicht bei unsereinem, Signor; ei nun, der Wein fließt ja eben so gut auch aus der Flasche. Aber kommt nur wieder in’s Freie. Eine Campagna-Wirthschaft ist nichts für einen so vornehmen, fremden Herrn.“

Bald saßen Wirth und Gast auf der Steinbank vor dem Hause. Gio wußte eine Menge Geschichten von Fremden, welche sich leichtsinnigerweise ohne Waffen und Begleitung herausgewagt, zu erzählen, und wie sie von schlechten Menschen angefallen und ermordet worden, oder von wüthenden Büffeln zu Tode gestampft. Der Maler berichtete wiederum gar wunbares von seiner Heimath, wie dort die Sonne nur ein halbes Jahr lang scheine, während es die andere Hälfte hindurch pechschwarze Nacht bleibe, und neun Monate Winter, die drei andern aber bitter kalt sei, und was nun dergleichen Kuriositäten mehr sein mochten. Dazu wanderte die bauchigte Flasche von Einem zum Andern — es war nicht anders, als ob die beiden schon Jahre lang einander gekannt hätten.

Während dem kam über die Wiese eine junge Dirne mit hochgeschürztem Unterkleide auf die Hirtenwohnung zugeschritten, winkte schon von fern dem Alten mit der Hand, und löste rasch und über und über roth werdend, sobald sie den Fremden gewahr wurde, den Gürtel, um das allzusehr verkürzte Gewand herniedersinken zu lassen. „Du kommst zur guten

Stunde, Töchterchen," rief ihr Gio freudig schon von weitem zu. „So hast Du Dich doch endlich einmal losmachen können, um Deinen alten Vater aufzusuchen. Seh' nur Einer, wie frisch meine Virginia aussieht, und das neue Tuch, und die blauen seidenen Bänder am Mieder — richtig, auch schon einen silbernen Kamm! Was nicht Alles in der Stadt aus einem armen Schäfermädel werden kann." —

Während dem der Alte sich nach seinem Bruder Pietro, nach dessen Frau Teresa und allen Sippen in der Stadt erkundigte, warf er dem Federigo gelegentlich die Nachricht zu: daß Pietro einen schönen Weinberg zu Rom in Pacht habe, wie die kinderlosen Eheleute seine Virginia nach dem Tode ihrer Mutter zu sich genommen, sie wie ihr eigenes Kind hielten und ordentlich auf den Händen trügen, was ihnen Madonna in Ewigkeit gesegnen möge.

„Aber wo in aller Welt bleibt denn der Arcangiolo," flüsterte die hübsche Dirne halblaut, „und streift ee schon wieder im Lande umher?" —

„Ei, mein verliebtes Täubchen," erwiederte Gio lachend, „wenn Dein Besuch nicht mir und nur dem

wilden Burschen galt, dann hast Du den weiten Weg vergeblich gemacht. Dein Bräutigam ist nach Ostia gegangen, um dort Büffel für den Ghetto aufzukaufen. Morgen Abend erst kehrt er zurück.“ —

Das Mädchen schüttelte mißmüthig das Köpfchen, dem Federigo aber war es ordentlich ein Stich durch's Herz, als er vernahm, daß die schöne Virginia schon versagt sei: es däuchte ihm, als habe er zeitlebens keine reizendere Jungfrau geschaut. Als Maler mochte er sich wohl am besten auf Schönheit verstehn; jeder Andere aber hätte auch nicht anders urtheilen können, wenn er der Dirne in das feine, blasse Gesichtchen mit den dunkel glühenden Sternen der schwimmenden Augen geblickt hätte, oder auf das glänzende Haar und den feinen Arm, der weit und breit nicht seines Gleichen fand. Ich habe schon erwähnt, daß der Deutsche bisher so viel als gar nichts auf Frauen gegeben und ihnen wohl eher geflissentlich aus dem Wege gegangen sei — jetzt aber war er mit einem Male wie umgewandelt; er ward ganz munter und redselig, konnte sich gar nicht an dem lieblichen Bilde satt sehen und nicht aufhören, ihr al-

lerhand Schönes vorzuschwatzen. Wenn ihm damals Einer gesagt hätte, er sei in das Mädchen zum Sterben verliebt, so hätte er wohl ungläubig den Kopf geschüttelt, und doch war es nicht anders. Virginia aber hörte die freundlichen, einschmeichelnden Reden mit heimlichem Wohlgefallen an, lachte und scherzte wohl oft über die wunderliche Aussprache des hübschen Fremden, plauderte dazwischen frisch, wie ihr das Schnäbelchen gewachsen war, und vergaß zuletzt des abwesenden Liebhabers völlig über dem anwesenden. Es war ihr, als könne sie sich der Zeit nicht erinnern, wo sie so aus Herzensgrund vergnügt gewesen sei.

Als die sinkende Sonne die zertrümmerten Bogen der Wasserleitungen purpurroth zu färben begann und das Angelusläuten von allen Thürmen der Stadt schwach über die Campagna klang, rüstete Virginia sich zur Heimkehr. Federigo durfte ihr das Geleit bis ans Thor geben, dort aber hieß sie ihn mit scheuem Zaudern des ärgerlichen Geredes halber zurückbleiben, und wollte ihm, so inständig er auch bat, nicht einmal die Vigna ihres Oheims nennen. Es schien, als möge sie sich selber gar nicht eingestehn, daß sie

dem Fremden gewogen sei, und so riß sie sich, um nur den innerlichen Kampf zu enden, plötzlich los, wandte sich dann schelmisch lächelnd und mit dem Händchen winkend noch einmal um, wünschte ihm die felicissima notte und schlüpfte davon. Der Maler blickte ihr so lange nach, bis das weiße Kopftuch und das Scharlachmieder in der Dämmerung verschwanden. Dann zog er stumm und träumerisch nach Hause, konnte die Nacht über kein Auge zuthun, war mit dem ersten Sonnenstrahl wieder auf den Beinen, versuchte das Bild der schönen Virginia zu entwerfen, zerriß ein halbes Dutzend Anfänge, schob endlich Papier und Bleistift ganz verdrüßlich bei Seite, rannte nach der Porta San Paolo, dort, wo er das Mädchen zum letzten Male gesehn, harrte einen halben Tag lang in der tollsten Sonnenhitze ohne nur eine Fingerspitze von seiner Schönen erblickt zu haben, seufzte und klagte, mit einem Worte, er trieb alle Thorheiten, die nur jemals ein rasend Verliebter angestellt hat.

Von nun an war es mit Federigo's nachmittäglichen Besuchen auf dem Monte Testaccio vorbei. Tag

für Tag durchstreifte er den Monte Celio, Aventino Esquilino, oder wo nur jemals ein Weinstock gegrünt hatte, erkaufte sich den Zutritt zu jeder Vigna unter dem Vorwande, Ruinen zu zeichnen, warf die Paoli zu ganzen Dutzenden fort, überkletterte mit Lebensgefahr, trotz Wächtern, Hunden und Fußangeln, Mauern und Hecken — es war vergebens, Virginia ließ sich nirgends erblicken.

Er rannte wiederum in die Campagna zu dem alten Gio hinaus und versuchte, ihn auszuhorchen. Der mochte aber wohl merken, wo der Forestiere hinaus wollte, und eben kein besonderes Wohlgefallen an der thörichten Liebschaft haben, wenigstens war er nicht halb so freundlich gegen den Maler als das erste Mal, brach kurz ab, so oft dieser auf die Tochter zu reden kam, und erzählte dagegen in einem fort von Arcangiolo, was das für ein braver, prächtiger Bursche sei, und Muth habe, wie zehn Teufel, und eifersüchtig sei, wie zwanzig. Das konnte aber Alles den Deutschen auf keinen andern Gedanken bringen, und wann hätte denn auch jemals ein Verliebter Vernunft angenommen?

So verstrichen Federigo'n einige Monate unter unermüdlichen, jederzeit vergeblichen Nachforschungen. Er grämte und härmte sich dabei ab und ward immer trauriger und blasser. Die Römerinnen nannten ihn nicht mehr den bello malinconico, sondern den Melancholischen kurzweg, und keiner fiel es mehr ein, ihn, wie wohl früher geschehn, mit Blumen zu bewerfen, wenn er Abends unter ihrem Balkon vorüberstreifte, oder ihm zärtliche Einladungen zuzusenden. Die Weiber sahn Federigo kaum mehr an — er ward der Veränderung nicht einmal gewahr.

Da erschien das Fest des heiligen Johannes Baptista. An jenem Tage zieht der heilige Vater zu Fuß in großer Prozession um die Kathedrale von San Giovanni in Laterano. Ganz Rom und das Landvolk von vielen Meilen weit in der Runde strömt Nachmittags zu dieser Feierlichkeit. Auch Federigo schloß sich, theils auf Zureden seiner Freunde, mehr aber noch in der geheimen Hoffnung, die lange Gesuchte dort anzutreffen, dem Menschenstrom an, der sich durch die Via di San Giovanni nach der Basilika wälzte.

Es war einer der schwülsten Junitage. Weißlichgraue Gewitterwolken lagerten drohend über den Sabiner Bergen und zogen gar manchen ängstlichen Blick der um ihren Feststaat besorgten Römerinnen auf sich. Eine unzählbare Menge wogte auf dem Platze wild durcheinander. Dort führte der Minente mit schwarzer Sammtjacke und rother Schärpe seine mit goldnem Strahlenkamm festlich geschmückte Geliebte, welche mit gespreiztem Fächer sich hastig Kühlung zuwehte; dort schritt der Weltgeistliche mit dreieckigem Hut und langem Rohrstocke gravitätisch einher und die Schnitterin aus den pontinischen Sümpfen mit dem Kopftuche von grobem Fries, und der päpstliche Pontonier mit Bärenmütze und breiter Axt auf der Schulter. Langbärtige Maler zeichneten verstohlen irgend eine fremdartige Tracht oder ein nettes Landdirnchen, Soldaten drängten vergeblich das stets wieder zusammenfluthende Volk auseinander; Eiswasser-Verkäufer schrieen ihre Limonade aus, die Stuhlvermiether ihre Rohrsessel zwischen welchen die Prozession vorüberziehn sollte; hier wurden Heiligenbilder, dort getrocknete Kürbiskerne ausgeboten, hier heulte

ein zudringlicher Bettler, dort ein mit Orangen beladener Esel. Es war schon der buntscheckigste Wirrwar von der Welt, und wer nicht selber einem römischen Kirchenfeste beigewohnt hat, wird sich schwerlich einen Begriff davon machen können. Endlich begann denn unter dem Geläute aller Glocken die Prozession. Die Waisenknaben schritten voraus, ihnen folgten paarweis die regelmäßigen Orden mit brennenden Kerzen, Kreuzen und Kirchenfahnen, die Seminaristen, die Pönitenziarii der Basiliken, diesen die Kapläne, die Marschälle, bis zuletzt, umringt von den Hellebardieren der Schweizergarde, der Baldachin einherschwankte, unter welchem der Papst, mit der Gold-Monstranz in den Händen, langsam durch die Reihen der Knieenden schritt.

Kaum war jedoch der Umzug vollendet und der heilige Vater mit seinem Gefolge wieder in den Lateran zurückgetreten, als auch die ersten schweren Tropfen fielen, und bald darauf das Ungewitter mit voller Wuth losbrach. In wilder Hast flüchtete das Volk nach der Stadt zurück; es entstand ein entsetzliches Gedränge in der schmalen Straße. Wiehern und Schnau-

ben der geängstigten Rosse, Toben und Fluchen der blind durch das Volk jagenden Kutscher, Kindergeschrei und Weibergekreisch tönten betäubend durcheinander, und wurden wiederum von dem furchtbaren Rollen des nimmer verhallenden Donners verschlungen. Minutenlang glühte der Himmel im falben Licht der in einander verschwimmenden Blitze. Ein Pferd ward scheu, stieg in die Höhe, schleuderte den Reiter zu Boden, und brach mit gewaltigen Sätzen, mit wildflatternder Mähne durch die auseinander stäubende Menge. „Sant Antonio! Sant Antonio!“ erscholl es zu gleicher Zeit aus tausend Kehlen — aber das Unglück war schon geschehn: ein junges Mädchen war von dem Rosse zu Boden geworfen worden, und lag ohnmächtig im Schooß einer ältlichen Frau, welche sich unter Thränenströmen bemühte, die Scheintodte zu erwecken, das aus der Stirn stromweis hervorquellende Blut zu stillen. In diesem Augenblick schritt Federigo an der Gruppe vorüber, erkannte auf den ersten flüchtigen Blick in der Verwundeten seine Virginia, stürzte hell aufschreiend hinzu, rief aber schnell besonnen einen seiner Landsleute herbei, hob mit dessen Hülfe das

Mädchen auf, und trug sie, von der voranschreitenden Muhme geleitet, nach ihrer nicht allzufernen Wohnung. Es war die dem Kloster von Santa Maria sopra Minerva zugehörige Vigne auf der Via di San Sebastiano, welche Pietro, der Oheim der schönen Virginia, in Pacht hatte, und wohin die beiden Deutschen die Bewußtlose brachten.

Nach kurzer Frist erwachte Virginia aus ihrer Betäubung, sah sich mit verbundner Stirn auf ihrem Bett unter dem Bilde der Madonna liegen, und den Maler Federigo wie er mit verstörtem Gesicht auf den Fliesen kniete, ihren Arm umklaftert hielt und ängstlich jeden der matten Pulsschläge zu zählen schien. Die alte Teresa rannte in geschäftiger Hast, bald nach den mit heilsamen Kräutern auf dem Herde kochenden Töpfen, bald nach dem lieben Pflegekinde schauend, hin und her, und stieß ein lautes Freudengeschrei aus, als sie das Mädchen wiederum die schönen Augen aufschlagen, und leise vor sich hinlächeln sah. Das Gewitter war vorübergezogen, und der Donner murrte halb besänftigt aus der Ferne herüber. Breite goldne Sonnenstreifen brachen schon wieder durch die Regenwol-

ken, und beglänzten die weitläuftigen Trümmer der Thermen des Caracalla und die Lorbeer und Jelängerjelieberstauden, die hoch auf dem Gemäuer wuchern. In das offene Fenster nickten die vom Regen glänzenden Weinblätter, und die Singvögel schlüpften wiederum die Federn schüttelnd aus ihrem Versteck hervor.

„So habe ich Dich endlich wieder, Du liebes, schönes Bild, nach dem ich mich so lange, so lange gesehnt habe!" flüsterte Federigo halblaut und küßte den weißen herniederhängenden Arm. „Jetzt will ich auch nicht wieder von Dir lassen. Ach Virginia, ich liebe Dich so sehr!" — Die Jungfrau überließ ihm holdselig ihre Hand und drückte sie matt an seine heißbrennenden Lippen. Der Maler war unaussprechlich glücklich.

Von nun an war Federigo täglicher Gast auf der Vigne, wich nicht vom Lager des Mädchens, und verträumte halbe Tage mit ihr unter süßem Geplauder und Kosen. Ihre Verletzung war keine gefährliche gewesen, und schon nach Wochenfrist geheilt. Sie stand wieder auf, bleicher, aber nur um so reizender in den Augen des jungen Mannes. Bald war ihm

auch die Trennung auf die wenigen Stunden, welche er in seiner Wohnung verbrachte, zur Qual geworden, und er ruhte nicht mit Bitten und Verheißungen in den alten Pietro zu dringen, bis ihm dieser ein helles freundliches Erkerstübchen eingeräumt hatte, und er mit seinen sämmtlichen Malergeräthschaften eingezogen war.

Jetzt begann für ihn eine gar schöne Zeit. Seine Lust an der Kunst erwachte mit neuer Lebendigkeit, und er gab sich ihr wiederum mit ganzer Seele hin. Es war ihm, als fühle er erst jetzt recht deutlich, daß er wahren Beruf zur Malerei habe, und oft erstaunte er selber über die Leichtigkeit, mit welcher er arbeitete, über die herrlichen Gedanken, welche ihm in unerschöpflicher Fülle zuströmten. Seine Frauenbilder glichen wohl alle der schönen Virginia — brauchte er doch nur aus dem Fenster in den Garten hinab zu sehn, wo sein liebliches Musterbild auf der Säulentrümmer im Schatten der Lorbeerhecke, den Rocken spinnend, saß, und mit heller Stimme eine fröhliche Canzonetta anstimmte, und es kaum erwarten konnte, bis die Abenddämmerung der Arbeit ihres Freundes ein Ziel

setze, bis er herabsteige und die herrlichen Sternennächte mit Gesang und Zitherspiel und liebendem Geschwätz verschwelge. Oft trafen die ersten Streiflichter des Morgens das glückliche Paar noch unter der Weinlaube. Federigo meinte, das Leben sei allzuflüchtig und doch zu schön, um es dumpf zu verschlafen — kaum daß er während der Schwüle der Mittagszeit in der dämmernd kühlen Stube einige Stunden verträumte.

Virginia erwiederte die Liebe des Malers aus vollem Herzen. Ihr Verhältniß zu Arcangiolo erschien ihr wie ein wüster, wirrer Traum — es war ihr ein Räthsel, wie sie sich jemals dem rohen wilden Menschen habe zuneigen, wie sie ihm gar ihre Hand habe geloben können. Sie waren als Kinder zusammen aufgewachsen; er hatte sich um sie beworben, als sie noch draußen in der öden Campagna zusammen lebten, als sie noch keinen Mann außer ihm gekannt hatte. Mit Federigos Liebe war ihr ein neues Leben aufgegangen. Ohne sich selber sagen zu können, wie es zugegangen, war sie eine Andere geworden, — die träumende Knospe war vom Strahl der Liebessonne

aus ihrem Schlaf geweckt worden und hatte sich zur herrlichen Blüthe entfaltet. Und eben weil das Mädchen wohl fühlte, daß sie Alles, was sie jetzt sei, dem Geliebten allein verdanke, hing sie ihm auch um so leidenschaftlicher an. Nur mit geheimer Furcht mochte sie in die Vergangenheit zurückblicken, des älteren Bündnisses gedenken; sie hielt es für gelöst, und glaubte deshalb, sich willig täuschend, daß auch Arcangiolo es als solches betrachten werde. Schon seit Monden hatte er nichts von sich hören lassen. Virginias Vater war mit den andern Hirten während der Sommermonde aus der verbrannten Campagna in die schattenkühlen Sabiner Bergthäler gezogen — sie verschob es von Tag zu Tag ihn aufzusuchen. Die Muhme Teresa begünstigte schweigend das Liebesverständniß, theils von dem Golde des reichen, freigebigen Fremden, welcher einen bisher nie gekannten Wohlstand in die Hütte brachte, geblendet, theils aus rein weiblichem Mitgefühl mit jeder zärtlichen Neigung. Ihr Gatte aber hatte längst den blonden, gutherzigen Deutschen liebgewonnen, und haßte, wie alle ruhigen ansäßigen Leute, wüste Herumstreicher und das verwegene, unheimliche

Treiben des Campagnahirten Arcangiolo. In der Nachbarschaft galt es für ausgemacht, daß Virginia binnen kurzer Zeit den Deutschen Maler heirathen werde. Das Geheimniß ihrer Liebe hatte die Mauern überflattert, und so stillselig das besprochene Paar auch in seiner Einsamkeit für sich hin lebte, sich doch nur allzuschnell verbreitet — wie denn die Menschen für alle den Nächsten betreffenden Angelegenheiten einen wundersamen Scharfsinn hegen, und mit heimlicher Schadenfreude grade auf die Liebesblüthen, welche wir ihrem Blick zu entziehen streben, am begierigsten stoßen, bis sie dieselben mit schonungsloser Neugier zerfasert und entblättert haben.

So waren die glühenden Sommermonate, in denen Rom wie von Fieberträumen befangen schlummert, herangekommen. Die Adligen hatten sich auf ihre von frischer Seeluft durchwehten Villen am Meeresstrand geflüchtet, oder nach den umwaldeten Höhen des Albaner Gebirges. Die Straßen der Stadt waren verödet, Thüren und Jalousien geschlossen, und nur sparsam schlich eine matte bleiche Gestalt über die glühenden Quadern und durch die vor Hitze zitternden

Luftwellen, so dicht als möglich an die Schattenseite der Häuser geschmiegt, bis die Sonne ins Meer herniedergesunken war, und die Römer aus ihren dunklen Verstecken auftauchten, unter Gesang und Lautenspiel über die mondscheinbeglänzten Plätze wandelten, die sprühenden Fontainen umkreisten, und erst mit dem anbrechenden Morgen wieder in ihren Steinhöhlen Schutz vor der verpesteten Luft suchten. Federigo war in den verwichenen Jahren gleich den Andern zur Villeggiatura hinausgezogen, bis die Gewitter des Septembers die Gluth zerrissen und der Strom der Auswanderer nach der kühleren Stadt zurück fluthen durfte. In diesem Sommer kam er nicht dazu. Er wartete nur auf Briefe aus seiner Heimath, um dem Bund der Liebe die Weihe durch Priesters Mund ertheilen zu lassen; jeder Tag konnte die Antwort bringen, und dann wollte er mit der angetrauten Jungfrau vor den alten Gio treten, und die Verzeihung und den Segen des Ueberraschten erflehn. So hatte er es mit Virginia und deren Verwandten abgeredet. Unterdessen kam er gar nicht mehr aus seiner Einsamkeit, und lebte nur für die Liebe und seine Kunst.

Seit Kurzem hatte er ein großes Gemälde aus der altrömischen Geschichte begonnen. Es stellte den Virginius dar, wie er seine Tochter Virginia ersticht, um sie nicht in die Hände des Decemvir Appius Claudius fallen zu lassen. Das Gesicht der sterbenden Jungfrau war nach dem der Braut gebildet. Ein Italienischer Maler hätte sich gewiß aus Scheu vor der üblen Vorbedeutung gehütet, der Ermordeten die Züge der Geliebten zu leihen, zumal wenn diese einen gleichen Namen mit dem blutigen Konterfei führte. Die Deutschen dünken sich aber in solchen Sachen stets klüger als wir, verspotten uns, wenn wir das böse Auge fürchten, tragen kein Hörnchen bei sich und verschmähn es, beim Lobe die Fica zu machen. So lachte denn auch Federigo, als ihn Teresa des bedenklichen Spiels halber zur Rede stellte, und arbeitete nur noch emsiger fort.

Schon mehrere male hatte ihm Virginia zum Kopf der altrömischen Jungfrau gesessen; jetzt gedachte er die in der Todesangst weit ausgebreiteten Arme, den entblößten Busen zu malen, und drang, inständig flehend, in das Mädchen, ihm auch hierbei als Mo-

dell dienen zu wollen. Lange Zeit weigerte sich Virginia, verschämt erröthend, des Ansinnens, bis ihr Verlobter ihr denn zuletzt gestand, wie es keinem Maler gegeben sei, ohne ein lebendes Musterbild in der Kunst etwas Gutes zu leisten, und wie er, wenn sie sich seinen Bitten weigre, ein fremdes Mädchen zu diesem Dienste dingen müße. Mochte es nun innere Ueberzeugung sein, daß Federigos Wünsche wirklich aus reinem Herzen stammten, und daß sie sich ja doch in wenigen Tagen ihm ganz zum Eigenthum übergebe, mochte vielleicht auch geheime Eifersucht auf das angedrohte Modell mit im Spiel sein — genug, Virginia flüsterte endlich mit gesenkten Augen und widerstrebenden Herzens ihre Einwilligung.

Es war in einer der Frühstunden des folgenden Tages, wo das Mädchen zum erstenmal dem Verlangen des jungen Mannes nachgab. Die unteren Scheiben waren zum Theil gegen das falsche Licht versetzt, theils durch Jalousieen geblendet. In das kühle, lauschige Zimmer fiel durch die obern, offenen, mit Weinlaub dicht umflochtenen Fenster eine wunderbare Beleuchtung, und bestrahlte die auf den Steinfliesen des

Bodens liegenden Mahlergeräthschaften, die halbfertigen, an den Wänden umherstehenden Bilder, und die von Goldrahmen umfunkelten aufgehangenen, bereits vollendeten. Virginia kniete mit erhobenen Armen, den schönen Kopf zurückgebogen, den Mund wie zum Schrei halb geöffnet auf einem Kissen. Die schwarz glänzenden Locken rollten in üppiger Fülle lose über den entfesselten, ängstlich athmenden Busen, und ein hellbuntes Obergewand hing von der blendend weißen Schulter hernieder und schleifte in weichen, künstlich von Federigos Hand geordneten Falten auf der Erde. Den Maler überlief ein Schauer des Entzückens beim Anblick des herrlichen Weibes, sein Herz pochte voll ungestümen Sehnens, und oft war es ihm, als müsse er Pinsel und Palette von sich werfen, und an die Brust der Geliebten fliegen; dann aber gedachte er wieder des gegebenen Versprechens, und wie unwürdig es sei, das Vertrauen des Mädchens zu täuschen, und er verharrte emsig bildend an der Staffelei.

Es war Todtenstille im Gemach, und man vernahm nur das Schrillen der Cikaden draußen im Garten. Da springt die Thür auf — ein junger,

wuthbleicher Mann, die Jacke leicht über die Achsel geworfen, stürzt herein, hält einen Augenblick mit geballten Fäusten und verzerrtem Munde auf der Schwelle.

„Arcangiolo!" schreit Virginia, entsetzt vom Boden aufspringend, und flieht, die Augen mit den Händen verdeckend, in die fernste Ecke. Mit gierigem Sprunge wirft sich der Fremde wie ein Löwe auf seine Beute — Federigo reißt den Wüthenden bei dem schwarzen Kraushaar zurück — es ist zu spät, ein Messerstich hat das Herz des Mädchens durchbohrt.

Mit entsetzlichem Lachen jauchzt Arcangiolo, indem er die Gemordete ihrem Verlobten zuschleudert: „Hier, Maler, hast Du das wahre Modell!" ringt sich aus den umklafternden Armen, und entspringt. Das Messer steckte noch im Busen des unglücklichen Mädchens; einmal noch seufzte sie tief auf — sie war todt.

Zwei Tage später schwankte eine offne, mit goldgestickter Sammtdecke überhängte Bahre aus der Vigne. Virginia ruhte mit gefalteten Händen auf den Kissen, fromm und wunderschön. Von den Ecken nickten leise rauschende Blumensträuße und zitternde

Goldflittern, welche seltsam beim Schimmer der Fackeln leuchteten. Der Zug der vermummten Brüderschaft trug sie zu Grabe und versenkte sie im Chor der Kirche zu Santa Maria della Consolazione. Federigo war dem Leichenbegängniß gefolgt. Stumm, kalt, thränenlos schaute er in die schwarze Grube, auf den schlichten Sarg, welcher die todte Braut umschloß, harrte bis die Steinfliesen wiederum eingefügt und verkittet waren, dann richtete er seine Schritte nach dem Passionisten-Kloster von San Giovanni e Paolo um es nie wieder zu verlassen.

Als ich den Klostergarten in Begleitung des Lord Bentthyfolly besuchte, sah ich einen jungen, sehr blassen Mönch in der schwarzen Ordenstracht mit dem Kreuz über dem weiß eingefaßten Herzen auf der Brust, auf einer Steinbank an der niedrigen Mauer sitzen und aus erloschenen Augen nach der Wasserleitung des Nero und den Thermen des Caracalla, welche durch die Bogen schimmerten, hinüber starren. Der begleitende Laienbruder nannte ihn uns als den Confrater Virginius a corde transfixo, und wußte seinen frommen, heiligen Wandel nicht genug zu rühmen. Er

erzählte ferner, wie der Bruder Virginius aus Deutschland gebürtig sei, in der Welt Federigo geheißen und welches betrübte Ereigniß ihn in den Orden geführt. „Von der Vergangenheit,“ setzte er hinzu, „spricht er niemals, und schüttelt nur stumm den Kopf, so oft die Rede darauf kommt. Stundenlang kann er auf jenem Fleck träumen, und nach der Vigne, wo er gelebt und gemalt, wo die schöne Virginia ermordet wurde, hinüber schauen. Wenn auf seiner Zelle die Sonnenstrahlen durch die Blätter und Blüthen der dichtgedrängt im Hofe stehenden Orangenbäume, die mit ihren Zweigen ins Fenster reichen, brechen, und er die Sonnenstäubchen auf- und niedertanzen sieht, oder wenn er Abends nach den zerrissenen, sich rosig färbenden Wölkchen aufblickt, dann lächelt er still vor sich hin, und bildet sich ein, er male, nennt uns auch alle die Bilder die er unter der Hand habe, und schildert die heiligen Gestalten, die er mit Sonnengold und Karmin und Himmelsblau erschaffe. Wir müßen oft über seine wundersame Einbildung staunen. Sonst ist er schweigsam und verschlossen und klagt nie.“

Der Bruder Virginius a corde transfixo lebt

noch jetzt im Passionisten-Kloster. Wer nach Rom kommt, kann ihn dort aufsuchen; die Geschichte seiner unglücklichen Liebe ist in Jedermanns Munde. Arcangiolo ging unter die Räuber und hauste lange Zeit in den Bergen, bis ihm ein Gensdarm beim Ueberfall der Agresanischen Diligence den Schädel spaltete. Seine Gebeine bleichen auf einem Pfahl rechts vom Wege nach Terracina. Eine schöne Ballade in ottave rime, welche mit Licenz der Obern gedruckt und verkauft wird, schildert seine Thaten und sein Ende. Ich selber besitze ein Exemplar davon.

Villa Tornaquinci.

Hart an der großen Straße, welche von dem berühmten, die Casa des heiligen Franziskus von Assisi umschließenden Kloster Santa Maria degli Angeli nach Foligno führt, liegt auf einer der Anhöhen des Apenninen-Vorgebirges die alte Stadt Spello, ein finstres, rauchschwarzes, unheimliches, verödetes Nest von beinah mehr Häusern als Einwohnern. Wer von fern einen Blick auf den mit Gebäuden wie mit Giftpilzen dicht überwachsenen Bergkegel wirft, auf das graue, zerfallende Gemäuer, auf die Bäumchen und Sträucher, die nach Herzenslust auf Dächern und Zinnen sprießen, dem kommt es vor, als ob die alten verwitterten Häuser selber auf der Höhe sich tödtlich gelangweilt und versucht hätten, rasch ins Thal hinab zu klettern, um davon zu rennen, dann aber plötzlich von

den Epheu- und wilden Weinranken zurückgehalten, nicht weiter gekonnt hätten, und nun in ihrer tristen Versteinerung den glücklichen Vorüberziehenden neidischen Herzens nachschauten und sich dehnten und gähnten, oder als ob der Ort zur Zeit der Guelfen- und Ghibellinenkriege mit Feuer und Schwert verwüstet worden, wo dann kein Mensch den Fuß seitdem hineingesetzt, und nur Füchse und Eulen und Dohlen in dem Trümmer-Wirrwar hausen könnten. Die hunger- oder fieberbleichen Einwohner, welche, in ihre zerlumpten Mäntel gewickelt, sich mit trübseliger Miene an die Porta consolare lehnen, scheinen mehr als Wächter dorthin gestellt, um jeden Fremden von dem Eintritt zurückzuscheuchen. Wenn ja noch ein wißbegieriger Maler es wagen möchte, die dunklen, winklichten Straßen bergan zu klimmen, um die Wandmalereien des Pinturicchio in der Domkapelle zu betrachten, so kneift er gewiß nach den ersten zehn Schritten schon wieder die Augen zu, um nur nicht die rauchschwarzen Arkaden, die Eisenbalkone vor den scheibenlosen, papierverklebten Fenstern, die zerbröckelnden Simse, die überall geborstenen Mauern, das ausgefahrene, von Gras

hoch überwachsene Steinpflaster und den ganzen wüsten Jammer länger mit anzuschaun, und rennt dann wieder, als ob ihm der Kopf brenne, nach dem Thor zurück, um so rasch als möglich in die draußen harrende Vettura zu springen. Die Todten sind in Spello schon schlimm genug daran, um wieviel mehr erst die Lebenden.

Dicht an der Stadt und am Abhang der mit Oelbäumen bepflanzten Berge liegt eine in Trümmer zerfallene Villa, welche früherhin den Namen Tornaquinci nach ihrem dermaligen Besitzer führte. Als wir an ihr vorüber fuhren, wies der Vetturin mit dem Peitschenstiel nach dem grauen Gemäuer, und erzählte mir eine dort vor ohngefähr sechzig Jahren vorgefallene Begebenheit, welche er noch von seinem Großvater gehört zu haben vorgab, und deren Wahrheit er bei den elftausend Jungfrauen beschwor. Vetturins-Worte sind nun zwar just kein Evangelium, doch das geht mich weiter nichts an. Hat der Schelm gelogen, so mag er's auch vertreten — ich wasche meine Hände in Unschuld, und erzähle auf seine Ver-

antwortung das Gehörte so schlicht und kunstlos wie ich's vernommen habe, wieder.

Im letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts lebte der alte Conte Flavio Tornaquinci, der letzte seines Geschlechts, mit seiner Gemahlin Donna Pompea und ihrem einzigen Töchterlein Simonetta auf jener Villa. Der Graf hatte von seinem hochseligen Herrn Vater außer einem fürstlichen Vermögen noch zwei Leidenschaften geerbt, von denen jede einzeln genommen schon hinreicht, eine doppelt so große Erbschaft zu verschlingen — es waren dies Baulust und Prozeßsucht.

Kaum hatte der alte Graf Ercole die Augen geschlossen, als sein Sohn mit einer wahren Wuth die ihm zugehörigen Schlösser und Villen auf allen Gütern und in den Städten schleifen ließ, um sie nach neuem Plan von Grund aus wieder aufzuführen. In seiner Passion fragte er nicht immer danach, ob er auch auf eignem Grund und Boden baue, bekam zu den vom Vater überkommenen Prozessen von allen Seiten neue, fing noch andere wegen ihm vorgeblich zustehender Lehen an, und begann auch gleich die

streitigen Landgüter, noch eh' ihm diese zugesprochen waren, mit neuen Schlössern im grandiosesten Styl zu schmücken. Jedermann mußte ihm einräumen, daß er seltene architektonische Kenntnisse besitze, und mit vielem Geschmack zu bauen wisse; die Lehnsvettern, welche den Rechtsstreit an dem Tage gewannen, wo der letzte Palast beendet war, und diesen geruhig bezogen, waren namentlich damit einverstanden. Graf Tornaquinci hätte nun gewiß nicht einen Augenblick angestanden, den nach Verlauf von zwanzig Jahren zu seinem Nachtheil entschiedenen Prozeß wieder aufzunehmen, wenn nicht zufälligerweise sein Vermögen zu gleicher Zeit ein Ende erreicht hätte. Wenn aber Schweizer nicht ohne Geld zu haben sind, so gilt dies noch weit mehr von Juristen. Die Advokaten zuckten frostig lächelnd die Achseln, und versicherten dem Kläger, daß seine Sache schon von Hause aus eine rettungslos verlorne gewesen sei; sie hätten ihm oft genug gerathen, davon abzustehn, er habe nur nicht hören wollen — eine Warnung, von der der arme Conte die erste Sylbe zu hören vermeinte. Von allen seinen Gütern

war ihm nur jene Villeta bei Spello übrig geblieben. Die weit aussehenden Pläne und großartigen Unternehmungen, die ihn bisher beschäftigten, hatten ihn kaum an die unbedeutende Besitzung denken lassen, und so war sie zu seinem Heil der Umwälzung, welche die übrigen Schlösser betraf, entgangen.

Es war an einem regnigten Herbstnachmittag, als eine mit Maulthieren bespannte Karosse vor dem Thor der Villa hielt; sie brachte den aus Rom von seinen Gläubigern vertriebenen Grafen in Begleitung der Signora Pompea und der damals siebenjährigen Simonetta. Der alte Giovacchino, früher Kammerdiener bei dem Vater des Grafen, und der einzige, welchen der Sohn aus dem Bediententrosse beibehalten hatte, war vorausgesandt worden und stand bereits mit dem langen Rohrstock und dem zerfaserten Silberbandolier unter dem Portal. Hatten nun gleich sechzig Sommer ihm die Farben aus Livree und Wangen gezogen, so waren sie doch nicht im Stande gewesen, die dunkelrothe Nasenspitze, welche, wie der abendsonnenbeglänzte Gipfel des Soracte aus der Winterlandschaft des blassen Gesichts ragte, zu bleichen. Wer des greisen

Leibdieners hagres, todtenlarven-ähnliches Gesicht, über dessen starre Unbeweglichkeit nur selten ein weinerliches Grinsen, wie ein Heuschreckenschwarm über die arabische Wüste, flog, zum erstenmale sah, und das unstete Irren der zwei verschiedenfarbigen Augensterne, so wie die ganze himmellange, bis zur Durchsichtigkeit magre, ungelenke Gestalt betrachtete, der fühlte sich geneigt, dem allgemein verbreiteten Glauben beizupflichten, daß die Mutter des Giovacchino, als dieser noch unter ihrem Herzen ruhte, sich an einer Gartenstatue von Stuck, von welcher die Bekleidung abgefallen, versehen habe. Nachdem der Alte seinen Pflichten als Schweizer genügt und die eisernen, in ihren verrosteten Angeln kreischenden Gitter aufgerissen, trat er das Amt als Kammerdiener an, und hob die gräfliche Familie aus der Karosse, um sie in das Haus zu geleiten. Wohlgefällig machte er die Excellenzen aufmerksam, wie er überall, wo der Regen durch die Lücken des morschen Daches zu dringen pflege, sorgsam Fässer und Eimer untergesetzt, und schwankte hierauf mit seltsam eckigen Bewegungen hinaus, um zuvörderst seinen Obliegenheiten als hochgräflicher Mundkoch

vorzustehn, und späterhin als Hofmarschall die beiden Maulthiere mit Maisstroh zu speisen.

Die Gräfin Pompea war eine überaus vornehme, strenge, kalte Dame, und im höchsten Grade schweigsam, welches letztere der böse Leumund allein auf Rechnung ihres auch sogar mit Worten kargenden Geizes schreiben wollte. Sie wandte langsam das welke, grämliche Gesicht nach allen Seiten, und musterte die abgeschabten Tapeten von gepreßtem Leder, den verschossenen Damast der wurmstichigen Sessel, die gigantischen Rostflecke auf dem grünlich schillernden Spiegel, und die Risse des Deckengemäldes, welche dem schlummernden Endymion quer über die Nase gingen.

„Villa Tornaquinci,“ hob der Graf Flavio mit festgekniffenen Augenwimpern und süßlichem Lächeln an, „ward in der letzten Zeit von unserer erlauchten Familie um ein weniges gegen die übrigen Besitzungen zurückgesetzt.“ —

„Es will den Anschein gewinnen,“ erwiederte die Gräfin, „als ob Eccellenza nicht zu viel behaupteten“ —

„Wir werden jedoch Sorge tragen, Eccellenza,“

fuhr der Conte fort, „daß die Casa in kürzester Frist unserm Range gemäß eingerichtet werde. Der Plan zu einer neuen Baute ist bereits entworfen. Nach Beendigung unsers großen Prozesses soll unverzüglich damit begonnen werden.“ —

Die Gräfin senkte verstummend den Kopf, ließ sich auf einem Fauteuil nieder und schien die Regentropfen, welche in abgemessenen Pausen von der Decke in die vollen Zuber klatschten, zu zählen. Der Graf zog eine ellenlange Sporteltaxe aus der Tasche und ging kopfschüttelnd die Posten durch; die kleine Simonetta war längst reisemüde auf dem Kanapee eingeschlafen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Ankunft einer so erlauchten Familie die Gemüther der Spellaner auf das lebhafteste beschäftigen mußte, und sämmtliche Zungen in Bewegung setzte um die Fragen, ob der Graf sich als Mitglied des Casino aufnehmen lassen, ob er den Conversazioni beiwohnen, ob er selber welche in seiner Villa geben werde, für und wider zu besprechen. Schon der nächste Sonntag sollte diese Räthsel wenigstens zum Theil lösen.

An jenem Tage rollte die gräfliche Staatskarosse, deren Schnitzwerk unläugbare Spuren einstmaliger Vergoldung trug, durch die Porta consolare. Von den Häuptern der beiden Maulthiere, welche den Wagen zogen, nickten großmächtige, rothwollene Büschel; Schellen und Bleche, welche an ihrem Halse klingelten, waren zwar nur von unscheinbarem Messing, im Auge des Kenners hingegen von unschätzbarem Werthe, indem sie nach der Versicherung des Grafen aus Benvenuto Cellini's Werkstatt hervorgegangen sein sollten. Zwei starke, weiße Ochsen waren als Vorspann vorgelegt, um die kolossale Kutschen-Arche den steilen Bergpfad zum Dom hinanzuschroten. Die Fenster hatte man der zerschlagenen Spiegelscheiben halber herunter gelassen, und Spellos Gaffer konnten mit Bequemlichkeit den fürstlichen Anstand der beiden im Fond thronenden Excellenzen anstaunen. Vor dem Wagen keuchte der alte, verwitterte Giovacchino, mit Armen und Beinen schlenkernd und auf seinen kupferbeschlagenen Rohrstock gestützt, als Laufer, und schwenkte, so oft er Athemschöpfend still stand, unter gräulichen Geberden, den Prügel um die gnädige Herrschaft gegen den bei

dereinstiger Bevölkerung möglichen Zudrang des Pöbels zu schützen. Solchen Glanz, solche Pracht hatte Spello nie geahnt. Als nun vollends nach Beendigung des Gottesdienstes die Frau Gräfin zwölf Bettler, zu Ehren der zwölf Apostel, jeden mit einem Bajocco zu begaben geruhte, erreichte die Exaltation der Einwohner ihren Gipfel und die gerührtesten Segenswünsche der Völker lallten der heimwärts rumpelnden Karosse noch aus weiter Ferne nach.

Derselbe Festzug wiederholte sich eine Stunde vor dem Ave Maria, als das hohe Paar dem Governatore und dem Luogo-tennte die Staatsvisite machte, und bei beiden Honoratioren Eis und Chokolade einzunehmen sich herabließ. Der Graf trug zum Staunen der Anwesenden die Relation seines höchst verwickelten, jetzt der Entscheidung nahen Prozesses vor; der Gegenstand desselben war eine Schuldforderung von anderthalb Millionen Scudi, die einer der gräflichen Ahnherrn dem päpstlichen Stuhl, zur Zeit Alexanders des sechsten vorgestreckt hatte. Die Frau Gräfin konnte sich zwar nicht entschließen, an der Unterhaltung Theil zu nehmen, verzehrte dagegen auf das

huldreichste Konfitüren und gelato, so lange Beides vorhalten wollte. Man war allgemein von dem feinen Hofton, der ächt noblen Zurückhaltung der Dame, von den schwebenden anderthalb Millionen, von den tiefen juridischen Kenntnissen des Grafen bezaubert. Letzterer rechnete auf das Vergnügen, seine gütigen Wirthe auf seinem Casino bei sich zu sehen, sobald er mit den unerläßlichen Bauten auf's Reine gekommen. Der Plan zu einem neuen Salon, welchen er bei dieser Gelegenheit entrollte, erregte die gerechte Bewunderung der Anwesenden, sowohl durch seine kolossalen Dimensionen, als durch die feenhafte Pracht, mit welcher er ausgestattet werden sollte. Den folgenden Sonntag dieselbe Morgenfahrt in die Messe, gleich verschwenderische Almosenspende, erneute Visite bei den Standespersonen, Wiederholung des Alexandrinischen Prozesses, abermalige weitschweifige Auseinandersetzung des Salon-Plans. Dritter, zehnter, funfzigster und alle folgenden Festtage glichen dem ersten wie ein Ei dem andern.

Die Einwohner von Spello erschöpften sich vergeblich in Konjekturen über die Gründe, weshalb die

Rota romana mit ihrem Endspruch so lange zögre, wo Architekt, Mauermeister und Handlanger zur Gründung des verheißenen Zauberschlosses blieben, unterstanden sich aber dennoch nicht, das Wort Sr. Excellenz des Grafen Flavio Tornaquinci, Ritter des goldenen Sporns, in Zweifel zu ziehn, und schlichen nur dann und wann ganz heimlich an das Thor, um mit langen Hälsen durch das Eisengitter und über die zertrümmerten Mauern nach der Villa zu spähen. Dort aber herrschte eine Todtenstille. Sie sahen meistens nur die verwilderten Taxushecken, welche ihr Gezweig um die kopflose Pomona von Stein schlangen, das Becken einer ausgedörrten Fontaine, in deren Mitte ein Delphin in der Sonne briet, und manchmal um die Mittagszeit ein dünnes Rauchwölkchen sich aus den Spalten des Schornsteins emporringeln. Wenige vom Glück Begünstigte erblickten noch das hohe Ehepaar, wie es in der Dämmerung vor der Villa, auf der Terrasse oder auf den mit buntem Sand bestreuten Gängen, zwischen den mit schimmernden Glaskorallen ausgelegten Beeten feierlich auf- und niederspazierte, und wußten nicht genug zu rühmen, wie ga-

lant der Graf seine Gemahlin mit spitzen Fingern geführt, wie vornehm das einem farbigen Tulpenbeet gleiche Seidenkleid der Gräfin hinterdrein gerauscht habe, wie der alte Giovacchino einen weiten zersplißnen Schirm, wenn auch die Sonne schon längst untergegangen war, über die Frisur seiner Gebieterin haltend nachgeschlichen, und eine breitzinkige Harke am Hosenbund hinter sich hergeschleift habe, um mittelst dieser sinnreichen Maschinerie jede Spur der Tritte sogleich wieder zu verwischen.

Nur einer der Inquilinen von Spello durfte sich rühmen, freien Zutritt zu dem verwünschten Schlosse zu haben. Es war dies der Minorit Dom Luis Sans Obispo, ein gelbbrauner, melancholischer Hispanier, der Beichtvater des gräflichen Paars. Der Conte nannte ihn ein unschätzbares Juwel, und sagte nicht zuviel, denn wohl Niemand verstand besser Chokolade zu kochen, als Dom Luis, und bewies eine eisernere Ausdauer bei den Vorträgen des Grafen, mochte dieser nun ihm seine Prozesse mit Suppliken, Repliken, Sentenzen und Dekreten und den ganzen Schwall von bezüglichen Paragraphen der Gesetzsammlungen

vortragen, mochte er ihm die Beschreibung der einst zu erbauenden Paläste machen und dabei Vitruv und Palladio der Pfuscherei bezüchtigen. Während Graf Flavio bei diesen abendlichen Unterhaltungen allein das Wort zu führen pflegte, zupfte die Gräfin ernst und lautlos Goldfäden; der Minorit saß mit gefalteten Händen und gesenkten Augen auf einem Tabouret am Ende der Tafel; Simonetta spielte mit einem ausgestopften Bologneserhündchen, dem einstmaligen Günstling der Gräfin, der unter den Händen des Kindes flockweise Haare ließ, seit die Motten in sein Fell gekommen; Giovacchino aber war unermüdlich, unter seltsamem Grinsen Gast und Herrschaft mit silberklarem Wasser zu versehn, denn der Brunnen von Villa Tornaquinci war weit und breit berühmt und der Stolz des alten Kammerdieners.

Daß der Spanier um das Glück, tägliches Glied dieses auserwählten Kreises geworden zu sein, beneidet wurde, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Die Zahl der Neider wuchs aber mit jedem Jahr, welches sich in bleierner Einförmigkeit über Villa Tornaquinci wälzte, und während welcher Simonetta zur wunder-

lieblichen Jungfrau reifte. Ein poetischer Secretario des Luogo-tenente, Ehrenmitglied der Academie der Arcadier zu Rom, feierte ihre Schönheit in einem Dutzend Sonette, in denen er geistreich auseinandersetzte, daß nicht nur sie, sondern auch er eine Simonetta sei. Er verglich sich nämlich mit dem berühmten gleichnamigen Echo bei Mailand, indem er stündlich zu hunderten von malen diesen süßen simultanen Namen wiederhole. Die Augen der jungen Spellaner waren während der Messe nur auf das schöne Kind gerichtet; an der Kirchthür entstand ein mörderisches Gedränge, um nur die Finger ins Weihwasser tauchen und es ihr dergestalt reichen zu können, und seitdem Simonetta nach dem Beispiel ihrer Frau Mama die zwölf Deputat-Bajocchi vertheilte, war es nichts Seltenes, daß die schlankesten, gesundesten jungen Männer sich als Krüpel vermummten, nur um aus ihrem weißen Händchen den Kupferdreier zu empfangen. Eins nur blieb den Leuten unerklärlich, nämlich, wie ein so morscher Stammbaum, als der hochgräfliche, noch eine so reizende, lebensfrische Blüthe, wie Simonetta, habe treiben können. Man mußte nur

das allerliebste Kind Sonntags im Dom knieen sehn, wie es mit den neugierigschlauen Colombinen-Augen über den Fächer hinwegschielte, oder mit den zarten Fingerchen den schwarzen Schleier graziös so weit lüftete, daß das volle, frische Antlitz sichtbar wurde, und rechts und links die Aschermittwochsgesichter der Alten, wo sich die Tochter wie ein Bändchen Petrarca-Sonette zwischen zwei pergamentzähen Casuisten in groß Folio ausnahm; oder wenn sie aus dem Cocon der altfränkischen Seidenwimpeln, welche aus der mütterlichen Garderobe für die Kleine zurecht geschnitten waren, wie aus einer seltsamen Maske schelmisch lächelnd hervorkuckte, und den steifen Gewändern zum Trotz gleich einem bunten Stieglitz unter den Blumen umherflatterte; wenn sie hinter den steinernen Vasen mit Aloestauden über die niedrige Mauer lauschte und den Vorüberziehenden aus ihrem Versteck Sträußer nachwarf, oder wenn sie auf das einzige gräfliche Hausthier, den lahmen Storch im Garten, die noch weit lahmere Vogelscheuche Giovacchino hetzte — und Jedem fielen gewiß die Kindermährchen von Elfen, die zur Strafe eine Zeitlang auf

Erden ausdauern müßen, von verwunschenen Prinzessinnen und schatzhütenden Drachen ein.

Es war wohl nicht Einer, der nicht gern hätte die rechte Stunde und das rechte Wort erlauern mögen, um den Zauber zu lösen und Simonettina zu entführen. Dabei war sie nicht allein ein Wunderkind von Schönheit, sondern auch, in Erwägung der Anforderungen, die man an ihre vornehme Abstammung machen durfte, ein weit größeres von wissenschaftlicher Ausbildung. Dom Luis Sans Obispo hatte ihr nicht nur die Klosterlitanei und das Lesen beigebracht, sondern sie auch eine leidlich unleserliche Hand zu schreiben gelehrt; durch ihren Herrn Vater war sie mit dem Namen aller Derjenigen, welche jemals über Recht und Rechtsverdrehung geschrieben, vertraut geworden, während die Frau Gräfin streng darauf gehalten hatte, daß ihr Töchterlein nicht nur die Grundregeln der Heraldik, sondern auch sämmtliche Namen ihres großmächtigen Stammbaumes, welcher eine Wand im Vorsaale einnahm, an den Fingern hersagen könne. Nur in der Genealogie des ersten Dutzends Ahnherren von Aeneas abwärts irrte das

schöne Kind noch ab und zu, weil nämlich ihre Namen fast das ganze Jahr hindurch hinter aufgeschütteten Artischoken und Kürbissen begraben lagen. Ueber Simonetta's dereinstige Bestimmung gingen die widersprechendsten Gerüchte. Die eine Hälfte der Spellaner wollte aus guter Hand wissen, Graf Flavio erwarte nur die glückliche Entscheidung seines famosen Prozesses, um dann unter den regierenden Häuptern Europa's, wohlverstanden unter den stiftsfähigen, einen standesmäßigen Eidam zu erküren. Die andere Halbschied dagegen wollte gehört haben, wie das Fräulein schon als Windelpüppchen von Donna Pompea der Madonna gelobt worden sei, und nur das siebzehnte Jahr erwarte, um den Schleier zu nehmen.

So war der Namenstag des heiligen Franziskus von Assisi wieder einmal herangekommen. Schaaren von Wallfahrern stiegen von den Bergen hernieder, und zogen nach dem Kloster Maria degli Angeli und an der Villa vorüber. Für Simonetta war es ein Fest, den einzelnen mit Pilgerstab und Muschelhut vorüber Wallenden, so wie den bunten Prozessionen ganzer Dorfschaften, welche Paarweis mit Musik und Gesang,

mit Fahnen und Kreuzen des Weges gingen, über die steinerne Balüstrade nachschauen zu dürfen. Oftmals stimmte sie wohl mit glockenheller Stimme ein Liedchen an, und freute sich kindisch, wenn die Vorüberziehenden lange Hälse machten um die Sängerin hinter den dichten Cypressenwänden zu erlauschen, bis darüber Einem nach dem Andern die Bußgesänge in der Kehle sitzen blieben, und der Vorsänger sich die ersinnlichste Mühe gab, die eingefrorne Melodie wieder in Fluß zu bringen.

Als sie eines Tages wiederum auf ihrem Lieblingsplätzchen saß, gewahrte sie unter den Vorüberziehenden einen jugendlichen, wohlgekleideten Reiter, der still vor sich hinträumend, die Zügel schlaff über den Hals seines Braunen hängen ließ, und weder den mit grauen Olivenwäldern bedeckten Bergen noch der sonnigglänzenden Ebene, weder der mit Epheu überwachsenen Bergstadt noch der verwitternden Villa eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken schien. Es war dies ein junger, reicher Edelmann aus Florenz mit Namen Lancilotto Torrigiani, welcher von Rom kam und jetzt langsam des Weges zog, weil er an

jenem Tage nicht weiter, als bis nach dem nahgelegenen Assisi wollte. Simonetta ließ neckend eine Orange aus der Hand und bis vor die Füße des Pferdes rollen. Das Thier schreckte zusammen, prallte seitwärts und stieg, als es der unwillige Reiter mit dem Sporn strafte, der harten Behandlung ungewohnt, in die Höhe. Ein unwillkührlicher Schrei entschlüpfte dem geängstigten Mädchen und lenkte das Auge des Kavaliers auf die verwirrt und verlegen stehende Simonetta. Bald hatte indessen der in allen ritterlichen Künsten Geübte sein Roß beruhigt und sprengte, den Federhut tief vor der verschämt Erröthenden abziehend, vorüber. Nach einigen Schritten lenkte er aber wieder um, grüßte noch verbindlicher, empfing mit sichtlicher Freude den blöden Gegengruß und näherte sich dann galant dem Söller, weil er sich, nach seiner Aussage, verpflichtet fühlte, das Fräulein des verursachten Schreckens halber um Verzeihung zu bitten.

Die Bekanntschaft war gemacht. Der Florentiner war so freundlich und bescheiden und wußte seine Worte so zierlich und anmuthig zu setzen, daß Simonetta gar nicht müde werden konnte, ihm zuzuhören;

dabei war er der hübscheste Mann, den sie jemals gesehn hatte. Es war ihr, als könne sie ihm keine Frage schuldig bleiben oder ihm etwas verhehlen. So hatte denn der gewandte Lancilotto in fünf Minuten alle Verhältnisse halb errathen, halb aus dem Munde des zutraulichen Mädchens erfahren, und nach abermals fünf Minuten ihr das Versprechen entlockt, des Abends wiederum auf dem Balkon erscheinen zu wollen. Das Abentheuer bedünkte den Kavalier zu lieblich, um nicht die Weiterreise zu vertagen, und so zog er denn, da er völlig unbhängig war und nur zu seinem Vergnügen reiste, nach einem unscheinbaren, ohnfern des Weges gelegenen Wirthshause, mit dem festen Entschluß, so lange in der Nähe des jungen Fräuleins zu verweilen, als er unentdeckt bleiben würde, und ihn das seltsam angesponnene Verhältniß zu fesseln vermöge.

Pünktlich stand er, sobald das Angelus eingeläutet worden war, an der Mauer — Simonetta war ihm schon zuvorgekommen. Nach kurzer Zeit klagte Lancilotto, daß die Unterredung mit rückwärts gebogenem Hals doch auf die Länge sehr lästig falle; das

Mädchen war von der Richtigkeit dieser Bemerkung vollkommen durchdrungen. Er erbat sich die Erlaubniß zu einem Versuch, mit Hülfe der Epheuranken an den zerbröckelten Steinen hinaufzuklettern — auch dagegen fand sie nichts einzuwenden, und war vielmehr von ganzem Herzen erfreut, als er ihr zur Seite in der dichtesten Oleanderlaube auf der von Moosflechten überwachsenen Steinbank saß. Was dort gesprochen wurde, darüber beobachtet die Sage das tiefste Stillschweigen. Authentisch ist nur, daß dieser erste Besuch nicht der letzte blieb, daß Lancilotto, so oft sein Liebchen in der Villa zurückgehalten wurde, und eine schwerseufzende Zuhörerin bei den väterlichen Erläuterungen der Pandekten abgeben mußte, entweder auf den breiten Blättern der Aloe einige zärtliche Worte gekritzelt fand, oder ein unorthographisches Billet im Rachen des Stein-Delphins, mit Einem Worte, daß er sich zum Sterben in sie verliebte, und Simonetta um kein Härchen minder in ihn.

So viel hatte Herr Torrigiani wohl begriffen, daß er, trotz seiner adligen Geburt und der nicht unbeträchtlichen Güter, weder von dem Grafen noch von

der Gräfin Tornaquinci als Werber allzufreundlich aufgenommen werden werde. Da er nun aber kein sonderlicher Liebhaber von Körben war und er es auch überhaupt liebte, kurz und entschieden zu Werke zu gehn, so schlug er seiner Geliebten das Auskunftsmittel der Entführung vor. Zwei- dreimal rund abgeschlagen, fand der Vorschlag zum viertenmale ein geneigteres Ohr. Simonetta fand den Garten mit seinen schwarzen Cypressen und nasenlosen Faunen, mit dem ausgetrockneten Bassin und den Schnörkeln von Glaskorallen mit einem Male ganz abscheulich langweilig; noch langweiliger die gähnerlichen Karyatiden an der Villa, und ihr durchlauchtiges Dach, durch welches ihr nur allzuoft ins Bettchen regnete; am allerlangweiligsten aber das ewige Goldfädenzupfen, das Memoriren des verschimmelten Stammbaumes, das Chokoladen-Gequirle des Dom Luis und das Wasserkredenzen des rothnasigen Gliedermanns Giovacchino. Der Geliebte hingegen erschloß ihr die weite Welt; folgte sie ihm, so durfte sie mit den Wolken und Vögeln auf munterm Pferdchen über Berg und Thal fliegen, durch prächtige, blitzende Städte rollen, in

schimmernden Palästen in Lebens- und Liebeslust schwelgen — welche Wahl für ein flatterhaftes, unerfahrenes, blind verliebtes, funfzehnjähriges Mädchen?

Eines schönen Abends durchhinkte Giovacchino den ganzen Garten um die junge Gräfin aufzusuchen; mit kläglicher Unkenstimme rief er sie zur Abend-Unterhaltung, drohte mit allerungnädigstem Stirnrunzeln, durchstöberte jeden Myrtenstrauch, wandte jedes Artischockenblatt um — vergebliche Mühe. Die Vermißte saß längst zu Roß und galoppirte lustig mit Herrn Torrigiani auf dem nächsten Wege nach Livorno, um sich von dort nach Marseille einzuschiffen.

Mit weinerlichem Stottern und unter entsetzlichen Grimassen stattete der greise Kammerdiener den Excellenzen Bericht von seinen erfolglosen Nachforschungen ab, und überreichte zugleich als einzige Ausbeute derselben eine auf dem Steintisch vorgefundene Visitenkarte. Nachdem Donna Pompea die mit Bleistift gekritzelten Worte: „Lancilotto Torrigiani et Simonetta Tornaquinci pour prendre congé" mühsam entziffert hatte, lehnte sie sich langsam mit weit offenen, starr vor sich hinblickenden Augen in den Sessel

zurück, und ihre schlaff herabsinkenden Hände ließen das halbzerzupfte Stückchen Goldbrokat auf die Erde fallen. Graf Flavio erwachte zuerst aus seiner Betäubung, zitirte mit festgeschlossenen Wimpern und im grellsten Falsett alle auf Mädchenraub bezüglichen Stellen aus dem alten und neuen römischen Recht, sprach Fluch und Enterbung über die mißrathene Comtesse aus, gelobte eine halbe Million Scudi nach Entscheidung des großen Alexandrinischen Prozesses Demjenigen zu zahlen, der den ruchlosen Verführer zur Stelle schaffe, die ganze Million aber zum Bau eines Kerkers zu verwenden, gegen welchen die Stahlthürme in Ariost's und Bojardo's Dichtungen elende Kartenhäuser sein sollten — — da unterfing sich der greise Diener den Rockschooß seines zürnenden Gebieters zu küssen und ihn um die Gnade anzuflehn, daß er für einen Augenblick geruhen möge, den Strom der Rede zu hemmen; seinen plebejen Sinnen wolle es nämlich unzweiflichermaßen fast bedünken, als ob Donna Pompea maustodt sei, und Eccellenza seit einer halben Stunde mit einer Leiche die Conversation zu führen beliebe. Der Conte schlug langsam die Augen

auf, betrachtete prüfend den bläulichen Streifen, welcher sich über die Schläfe seiner Gemahlin zog, sprach noch einige verwirrte, abgebrochene Worte von einem prachtvollen zu gründenden Mausoleo, tunkte darauf mit zitternder Hand die Feder in das Dintenfaß, um auf dem riesigen Stammbaum ein Kreuz hinter den Namen von Frau und Tochter zu malen, und sank rücklings über. Er war zu seinen Vätern versammelt worden. Giovacchino zog die noch nasse Feder aus der erkalteten Hand und setzte das dritte Kreuz unter das Wappenschild des Grafen Flavio Tornaquinci, hob die Leiche behutsam auf, löschte die Messinglampe aus und verschloß hinter sich die Thüre.

Am nächstfolgenden Sonntage fuhren die beiden Excellenzen mit den alten Maulthieren, dem Vorspann von weißen Ochsen, und dem rothnasigen Giovacchino als Läufer zur gewohnten Stunde in die Messe, und zwar zur eignen Todtenmesse. Ganz Spello war bei der Feierlichkeit gegenwärtig und bejammerte aufrichtig die Langsamkeit der Rota romana, welche durch ihr Zögern die Gegend um eine fürstliche Villa, die Einwohner selber um die versprochnen Conversazioni ge=

bracht habe. Die beiden Särge wurden dicht vor dem Altar eingesenkt, nachdem Dom Louis Sans Obispo sie geweiht hatte, und nach vierundzwanzig Stunden gedachte außer dem grauen Giovacchino keine Seele mehr des hochseligen Paares. Der Kammerdiener kehrte nach der Villa Tornaquinci zurück, ohne sie je wieder mit einem Schritt zu verlassen, verschloß und verrammelte das Thor, ließ es in den Angeln rosten, das Wohngebäude vollends zerfallen und den Garten nach Herzenslust verwildern.

Herr Lancilotto war unterdessen mit dem Fräulein glücklich in Marseille angelangt. Damals waren nämlich noch goldene Zeiten für junge entführungslustige Kavaliere; sie konnten die halbe Welt durchstreifen, ohne daß es Jemandem einfiel sie zu fragen, weß Geistes Kind und wie sie zu ihrer Begleiterin gekommen wären. Seitdem die Pässe Mode geworden und in jeder Stadt dreimal visirt werden, soll es ein passionirter Liebhaber wohl bleiben lassen, mit seinem Schätzchen in die weite Welt hinaus zu laufen. Der nächste Gensdarm fängt die reiselustige Schöne ab und bringt sie auf das höflichste wieder heim, noch eh' sie

Zeit gehabt hat, sich um einen Kuß bitten zu lassen. Wer die ruhigen Nächte, welche Eltern und Vormünder fortan genießen, in Erwägung zieht, wird nicht länger läugnen können, daß die Welt mit Riesenschritten vorwärts eile und mithin immer wohnlicher werde. Vor sechszig Jahren aber mußte sie noch gewaltig im Argen liegen, da das liebende Paar nicht nur, wie bereits erwähnt, ungehindert Marseille und späterhin sogar Paris erreichen durfte, sondern sogar auch in letzterer Stadt einen Priester sehr bereitwillig fand, sie so schön und fest zu kopuliren, als wenn Se. Heiligkeit der Papst selber die Trauung vollzogen hätte.

Nunmehr begann ein Leben voller Freude und Herrlichkeit für das junge Ehepaar. Prächtige Gastmähler und Bälle folgten einander auf dem Fuße, und von allen war die schöne Simonetta Königin. Sie wähnte, den Himmel auf Erden gefunden zu haben, und die Erinnerung an Villa Tornaquinci und ihre in diesem gräflichen Hungerthurme durchgähnten Jugendjahre erwachte höchstens nur noch im Traume. Signore Lancilotto war der liebenswürdigste, galanteste Gatte von der Welt, und liebte seine Frau so zärt-

lich und treu, als nur irgend ein Ehemann thun kann, das heißt noch volle vier Wochen nach der Trauung. Von dieser Epoche an ließ er zwar in der Galanterie nicht im mindesten nach, verdoppelte sie wohl eher im Gegentheil — nur geschah dies leider gegen andre Frauen als die seinige. Die junge Signora besaß noch zu wenig Welt, um das freisinnige Benehmen ihres Mannes richtig würdigen zu können; sie nahm sich vielmehr jene kleine Zerstreutheit, zu Herzen grämte und härmte sich ab und verfiel zuletzt auf den unseligen Gedanken, dem Gemahl unter Thränenströmen die bittersten Vorwürfe zu machen. — Weiberthränen sind aber anerkannt das zweckdienlichste Mittel, um eheliche Flammen bis auf das letzte Fünkchen auszugießen. Hatte nun Signore Torrigiani die Tage außerhalb des Hauses verbracht, so fing er von da an auch die Nächte zu verschwärmen. Außerdem war er leidenschaftlicher Spieler und, weil er es jederzeit mit Anstand war, auch unglücklicher. In Jahresfrist hatte das edle Landsknecht nicht allein die mitgebrachten Gelder verschlungen, sondern auch die Florentiner laufende und vorauserhobene Gutspacht, und

da es ohne Geld in Paris schwer ist, als großer Herr zu leben — freilich anderwärts auch nicht viel leichter — so mußte Herr Lancilotto sich wohl, wenn gleich mit der übelsten Laune von der Welt, entschließen, mit dem einzigen Schatz, der ihm von seinen frühern übrig geblieben war, mit seiner Frau nämlich, bei Nacht und Nebel ohne viel Geräusch sich in den Wagen zu setzen, um in seiner Heimath die Wiederkunft besserer Zeiten so gut es gehn wollte abzuwarten.

In Livorno erfuhr Simonetta den plötzlichen Tod ihrer Aeltern. Schon seit dem Augenblick, wo sie anfing, sich unglücklich zu fühlen, war ihr die Reue über ihre Flucht überkommen, wie sich denn überhaupt die Gewissensbisse jedesmal zu unrechter Zeit einzustellen pflegen. Auch ohne die nahe Verbindung in welcher dieser Verlust mit ihrer Entweichung aus dem väterlichen Hause stand, zu kennen, überließ sie sich den Ausbrüchen der schmerzlichsten Verzweiflung, und beschwor ihren Gatten bei allen Heiligen, zuerst nach Villa Tornaquinci zu gehn, um auf dem Grabe ihrer Aeltern Thränen der bittersten Reue vergießen, um die Schatten der schwer Gekränkten um Verzei-

hung anflehen zu dürfen. Der Florentiner willigte kalt ein; ihm war es ziemlich gleichgültig, in welchem Zufluchtsorte er die begangenen Thorheiten abbüßen solle, und der versteckteste däuchte ihm noch der beste.

Es war in der Dämmerung eines Novembertages, als das junge Ehepaar vor dem Thore der Spellaner Villa hielt. In Simonetta's Seele erwachte die Erinnerung an jenen Abend, wo sie mit ihren aus Rom flüchtigen Aeltern hier angelangt war. Wie damals goß der Regen in Strömen, zogen weißliche Nebelwolken aus den Schluchten der Apenninen, schwankten die Wipfel der Cypressen im Sturm, kämpften die Krähen schwerfällig gegen den Wind an. Der Epheu, der die Mauer umrankte, war voller geworden, die Mehrzahl der steinernen Vasen lag zertrümmert am Boden. Signore Torrigiani sprang aus dem Wagen, versuchte vergeblich den verrosteten Klingeldrath zu ziehn, das Gitterthor zu öffnen. Kein lebendes Wesen ließ sich innerhalb der Ringmauern spüren. Laut rief er den Namen des alten Kammerdieners — keine Antwort. Der Sturm sauste, die nassen Zweige der Myrtenstauden rauschten, die wel-

ken Blätter wirbelten durch die Luft. Ungeduldig riß der Edelmann eine Pistole aus dem Wagen und drückte sie gegen das Thor ab um das Schloß zu sprengen. Da wankte mit behutsam schlorrendem Schritt eine schwarze, fabelhafte Gestalt, ein langes spanisches Gewehr im Anschlag an der Backe haltend, einher — es war Giovacchino, welcher den ersten, der Miene mache das Thor mit Gewalt zu öffnen, mit dem Tode bedrohte.

„Fort mit der Flinte, alter Narr,“ zürnte Lancilotto. „Deine Gebieter sind es, welche an der Pforte stehn und augenblicklich eingelassen zu werden verlangen.“ —

Da ließ der hagere Greis langsam das Rohr herabsinken, und entgegnete mit widriger Freundlichkeit: „Ei, ei, Eccellenza, welch unverhofftes Glück! Willkommen auf Villa Tornaquinci, Signora, höchst willkommen! So kehren Illustrissimi nach einem kleinen Ausfluge doch wieder zurück — werden Vieles verändert finden — —“

„Was soll dies unersprießliche Geschwätz?“ fuhr Lancilotto auf. „Und wie lange sollen wir in die-

sem vermaledeiten Wetter im Freien stehn? Aufgemacht!" —

„Wird sich schwerlich machen lassen, Eccellenza. Den Schlüssel hab' ich an dem Tage, wo der Herr Graf und die Frau Gräfin beigesetzt wurden, in den Brunnen versenkt — was hatte ich alter Mann noch in der Welt zu thun? — Und daß die gnädige Herrschaft je wiederkehren werde, wer konnte daran denken?"

Scheltend und wetternd rüttelte der Kavalier an den Eisenstäben — sie blieben reglos; jedes Werkzeug, das Schloß zu erbrechen, aber mangelte. —

„Vielleicht lassen sich der Signor Cavaliere herab," hob Giovacchino nach einer Pause mit boshaftem Lächeln an, „die Mauern zu überklettern. Hochdieselben haben es ja nicht zum ersten Male versucht, und auch Signora werden wohl noch geruhen, sich des früher eingeschlagenen Weges zu erinnern. Ich wollte darauf schwören, es ginge um Vieles leichter herein zu kommen, als hinaus." —

„Der welke Schuft," murmelte Torrigiani giftig, „verspottet uns noch. Mög' ihn ein Unglück treffen!" —

Er sprang nach dem Wagen, um das zweite Pistol zu ergreifen. Simonetta aber fiel ihm in den Arm, und bat ihn, von seinem Vorhaben abzustehn. „Wir haben Viel abzubüßen,“ sprach sie mild, „laß uns nicht damit beginnen, neues Unrecht zu begehn. Uebe Nachsicht mit dem alten Diener des Hauses — er ist treu wie Gold — Morgen ist er gewiß wie umgewandelt. Komm, mein theurer Freund, es wird schon gehn. Laß uns eilen. Mich verlangt aus der feuchten, kalten Luft — ich fühle mich recht krank.“

Zähneknirschend ließ der Florentiner von der Waffe, erklomm die niedrige Gartenmauer und hob, mit Hülfe des Fuhrmanns, sein fieberschauerndes Weib hinüber. Giovacchino hatte sich unterdessen entfernt.

Der Garten war zur Wildniß geworden. Dichtes Gras wuchs durch den Kies der Gänge; breitblätteriges Unkraut überwucherte die einzeln und wie verloren stehenden Blumen, und die nassen Zweige der freirankenden Sträucher schlugen dem mühsam vordringenden Paare entgegen. Auf einer Marmorbank saß der alte, lahme Storch und zerriß eine zuckende Schlange. Simonetta erkannte den Ruheplatz wieder.

am Abend der ersten Zusammenkunft mit Lancilotto hatte sie dort gesessen. Sie deutete furchtsam auf den Fleck, ihr Gatte aber warf mißlaunig den Kopf zurück und zog das bleiche Weib schweigend mit sich fort. —

— Giovacchino stand bereits unter dem Thor der Villa, und umspann die Ankommenden mit endlosen, kriechenden Bewillkommnungsphrasen, bei denen die Angeredeten in Zweifel blieben, ob sie dieselben nicht als bittern Hohn zu nehmen hätten. Herr Torrigiani schnitt die weitschweifige Rede kurz ab und hieß den Alten Kaminfeuer anlegen. Lange Zeit wollte das herbeigeschleppte nasse Bündel Weinreben nicht zünden; nachdem es endlich angeglommen, drückte der Sturm den Rauch herab und erfüllte das Zimmer mit unleidlichem Qualm. Die Flamme mußte gelöscht und Thür und Fenster aufgerissen werden. Lancilotto stand finster brütend auf der Schwelle und sah die schweren, grauen Wolken sich träge über den Himmel wälzen und die Bläschen der Regentropfen im gesammelten Wasser zerspringen. Simonetta saß auf dem verblichenen Damastkanapee,

verdeckte ihr Gesicht mit der Hand und weinte leise vor sich hin.

Der grauköpfige Diener setzte die vierarmige Messinglampe auf den Tisch, und erbat sich Befehle, welches Zimmer er für die Herrschaft in Stand setzen solle.

„Das erste beste," herrschte ihm der Kavalier zu. „Meinethalben dieses hier, vorausgesetzt, daß wir nicht über Nacht vom Regen hinweggeschwemmt werden."

„Dies wäre nun wohl die geringste Sorge," grinste der Kammerdiener, „wenn nur nicht — indessen Eccellenza haben zu befehlen." — Er murmelte noch allerhand Unverständliches vor sich und begann hierauf langsam und umständlich die Vorbereitungen zur Nacht zu treffen. Nachdem er die Lagerstätte bereitet, zog er sich auf die Schwelle zurück mit einer Miene, als ob er noch gar manches auf dem Herzen habe, und nur auf die erste Gelegenheit um loszubrechen harre.

Lancilotto schritt, in düsteres Sinnen verloren, heftig im Gemach auf und nieder, und bemerkte erst

spät Giovacchino's Verweilen. „Nun, was soll es noch?“ fragte er den Alten rauh.

Der Angeredete wiegte den Kopf hin und her, und begann endlich, nachdem er lange vergeblich nach der ihm passend scheinenden Einleitung gehascht hatte: „Demnach dürfte auch füglich jenes Kreuzlein dort auf dem Stammbaum, welches den Namen der Signora als einer verstorbenen bezeichnet, wiederum gelöscht werden.“ Aufschreckend blickte Simonetta nach der bezeichneten Richtung, der Kammerdiener aber fuhr mit ingrimmiger Kälte fort: „Bitte nicht etwa den Verdacht zu hegen, als ob ich mich unterfangen, jenes Zeichen auf die Tafel zu malen. Es waren des Herrn Vaters Excellenz, welche mit letzter Armzuckung Ihro Gnaden dies Denkmal zu setzen geruhten.“ —

„Um der Madonna willen,“ rief Simonetta, bleich und verstört auf den Stammbaum zustürzend, „mein Vater, mein eigner Vater — —“

„Wie Signora sagen. Und zwar an jenem Abende, wo die gnädige Frau ihre Reise ins Ausland anzutreten beliebten, und die Frau Gräfin aus Alteration darüber vom Schlage gerührt wurde.“ —

„Wahnsinniger Unmensch,“ fuhr Lancilotto auf den Bedienten ein, „willst Du mein Weib morden?“ Aber Simonetta hatte die letzten Worte kaum noch vernommen, und lag in tiefer Ohnmacht auf dem Boden. Der Florentiner stieß den hämisch vor sich hinlächelnden Graukopf wüthend aus dem Zimmer und flog zu seiner unglücklichen Gattin, um ihr alle mögliche Hülfe zu gewähren. Nach einigen Minuten erwachte sie, rang verzweiflungsvoll die Hände und warf sich auf die Knie, um unter Vergießung von Thränenströmen zu beten. Nur mit Mühe konnte Lancilotto die Erschöpfte bewegen, sich zur Ruhe zu begeben.

Die Nacht war mittlerweile hereingebrochen; im Hause herrschte ein eisernes Schweigen, draußen tobte der Sturm fort, rasselte mit den Ziegeln des Daches und warf in kurzen Zwischenräumen einen offenstehenden Laden gewaltsam gegen das Fenster. Die Lampe glimmte düster und erhellte nur spärlich das wüste Gemach, in dem die Reise-Effekten unordentlich verstreut umherstanden. Die so eben erlebte erschütternde Scene, der Gedanke an die eigne verzweifelte

Lage ließen Lancilotto keine Ruhe finden. Mit unstäten Schritten wandelte er über die knisternden Fliesen und warf bald einen Blick auf das in fieberhaft unruhigem Schlaf liegende Weib, bald auf das unheimliche Zimmer und den morschen, bettelhaften Trödelkram, der es ausfüllte. Sein Entschluß, die Villa mit Tagesanbruch auf immer zu verlassen, stand fest.

Da erhob Simonetta sich plötzlich vom Lager und schlich auf den Zehen leise und mit weit ausgreifenden Schritten hinter Torrigiani her, umklammerte ihn krampfhaft von hinten, und streckte, ohne ein Wort vorzubringen, den Zeigefinger weit vor sich hin. Ihr Gesicht war leichenfahl, das Auge stier.

„Um Gotteswillen, was ist es, was fällt Dir ein?“ fragte der erschrockene Gatte.

„St! st!“ flüsterte die Frau ganz heimlich, „sieh nur! Sieh nur dorthin! Sie sind's ja.“

„Wer? sie?“ —

„I, Närrchen, die Alten,“ erwiederte schaudernd und mit irrem Lächeln Simonetta. „Schau' doch nur genau hin, Lancilotto, wie die Mutter Goldfäden zupft — jetzt läßt sie den Rest fallen — legt sich langsam

zurück — hu, wie die Augen weit offen stehn! Mich graust. Sieh nur den blauen Fleck am Halse — sie ist todt — und der Vater — er steht auf, setzt auf den Stammbaum das Kreuz neben den Namen der Mutter — und jetzt macht er auch mir das Todeszeichen — Vater! Vater! Halt ein! Ich lebe ja noch!"

Mit den Geberden des Wahnsinns stürzte Simonetta vorwärts, als wolle sie der Erscheinung in den Arm fallen. Ihre umherirrende Hand stieß die Lampe um. Lancilotto packte, außer sich vor Entsetzen und mit sträubendem Haar die auf dem Tische liegende Pistole und drückte sie, wie um das Grauen zu gewältigen, mit festgeschlossenen Augen ab. Dem Knall folgte ein tiefes, schmerzliches Stöhnen — er hatte sein Weib erschossen. —

Simonetta ruht im Dom von Spello zur Seite ihrer Aeltern. Den Cavaliere Lancilotto will man nach vielen Jahren als Croupier bei einer der Pariser Spielbanken gesehn haben, und noch lange nach der traurigen Katastrophe behaupteten die Spellaner, daß in dem Garten der Villa Tornaquinci eine lange, aschfarbige Gestalt von Zeit zu Zeit hinter den Ge-

sträuchern auftauche und wieder versinke; ob es aber der alte Haushofmeister, ob es ein Gespenst gewesen, hat Keiner zu untersuchen gewagt. Die Villa ist seitdem unbewohnt geblieben und vollends zerfallen.

Der Schatzgräber.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte zu Murano in einem ziemlich baufälligen Hause, welches am Kanal ohnweit der Kirche San Pietro e Paolo steht, ein alter Fischer mit Namen Nicolo. Er war die ehrlichste Haut von der Welt, stets nüchtern wie ein Kabeljau, dienstfertig gegen seine Nachbarsleute, versäumte an keinem Festtag die Messe, war des Morgens schon mit den Schwalben auf den Beinen und handtierte noch mit seinem Kahne und den Netzen, wenn man kaum noch die Hand vor Augen erkennen konnte — war aber einer von Denen, die es trotz aller Plackerei und Mühseligkeit zu nichts bringen. Es war ihm nun einmal, wie man zu sagen pflegt, nicht an der Wiege vorgesungen worden, daß er Glück haben solle. Wo die andern Fischer sich vor Fang

nicht zu lassen wußten, saß er halbe Nächte lang, ohne daß nur eine Gräte ihm ins Netz gegangen wäre; machte er endlich einmal einen schweren Zug, und er holte ausnahmsweise keinen vermoderten Klotz herauf, so konnte er darauf rechnen, daß zum mindesten drei Dutzend Maschen rissen, und die ganze Herrlichkeit durch das unbillige Loch wieder ins Wasser zurückplumpte, oder daß der schönste Fisch abstarb, eh' er ihn nach Venedig zu Markte gebracht hatte, eben so wie er sicher war, niemals Austern zu fangen, ausgenommen im August, wo sie keine Christenseele mehr mochte. Auf Alles, was der alte Nicolò anfing, legte der Teufel hurtig seinen Schwanz, und verkehrte die Freude in Heulen und Zähneklappen. An einem gehörigen Hauskreuze fehlte es ihm denn auch nicht. Seine Ehefrau Catterina hatte nämlich zu vielen höchst löblichen Eigenschaften den gewaltigen Fehler, ein allzugetreues Gedächtniß zu besitzen; da sie nun die vielfachen Verluste eben so schmerzlich als ihr Mann empfand, und keinen derselben ihm vorzurücken vergaß, so wurde das Lamento mit jedem Abend länger, und der geplagte Nicolò dankte

oft seinem Himmel, wenn er den blassesten Schimmer des Frühlings erwittern konnte, um nur hastig in die Lagunen hinaus zu stechen. Sein größtes Leiden aber hatte er mit seinem einzigen Sohne Masetto, einem kräftigen, achtzehnjährigen Schlingel, mit dem auf Gottes Welt auch nicht das mindeste anzustellen war, und dies war auch der einzige Punkt, in welchem die Eheleute übereinstimmten; nur war die Mutter der Meinung, daß Masetto ein unverbesserlicher Faulpelz sei, während ihn der Vater für den pinselhaftesten Dummkopf im Gebiet der Republik erklärte. Der Himmel hatte ihm ein paar gesunde, starke Arme verliehn, jedoch noch einen weit stärkern Magen; die ersteren schien Masetto nur als unnütze Anhängsel, als ein Paar angenehmer Schnörkel am menschlichen Kadaver zu betrachten, so lange er sie nicht zum Augenausreiben, oder um die Speise nach dem Munde zu führen verwandte, und noch bis auf den heutigen Tag ist in Murano Masetto der Held der Sage, so oft es gilt, mit Beispielen zu belegen, welche Fassungskraft ein sterblicher Magen besitze. Außerdem war die Natur mit der Gabe des süßesten

Schlummers gegen diesen ihren Liebling verschwenderisch gewesen, und es kostete dem wackern Jüngling nur geringe Anstrengung, um von der Siesta bis zur Vesperglocke zu schlafen, und von dieser wiederum bis zur Siesta. Weise alte Frauen wollten aus dieser eminenten Anlage zum großen Herrn folgern, daß er dereinst auch einer werden müße — damit war aber den beiden Alten vor der Hand nur wenig gedient.

Eines Nachmittags saß der alte Nicolo vor seinem Hause im Flicken schadhafter Netze vertieft. Frau Catterina spann, wobei sie den zierlichen Flachsfaden so wenig als den des Gesprächs abreißen ließ. Die Nachbarinnen saßen unter den Thüren, und fädelten kleine Muscheln zu Halsbändern, oder die rothen, durch die ganze Welt berühmten Glaskorallen auf. Die Muraneser Jugend plätscherte halbnackt in dem Kanal, und ließ stattliche Flotten von Rinde mit Papiersegeln vom Stapel laufen, oder balgte sich schreiend um die Schalen der abgenagten Wassermelonen, ohne jedoch mit allem Lärmen eben so wenig als die Frauen mit ihrem Zungen- und die Thürme durch ihr Glockenspiel den wackern Masetto aus dem tiefen Schlummer,

in welchen er über dem Erbsenlesen versunken war, erwecken zu können.

Während dem kam ein ungewöhnlich und ausländisch gekleideter Mann langsam über die hölzerne Brücke gegangen, und schritt den Kai, auf welchem Nicolos Häuschen lag, entlang. Eine so fremdartige Erscheinung konnte nicht verfehlen, in dem einförmigen Murano allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, und das Geklatsch der Weibsleute auf sich zu lenken. Ein langer, glänzender, bis auf die Brust reichender Bart, der schwarze, turbanähnliche Bund auf dem Kopf, das faltige Obergewand mit den weiten Aermeln, der lange Rohrstock, auf welchen der Fremdling sich mit der Rechten stützte, während die Linke eine prächtige Pfeife mit Bernstein-Mundstück hielt, verriethen ihn als Morgenländer. Die Einen riethen deshalb auf einen Türken, obwohl diese sich nur selten aus dem Sestiere della Croce weiter entfernen als um in eins der Kaffeehäuser unter den Prokurazien zu gehn; Andere hielten ihn dagegen für einen Armenischen Mönch von San Lazzaro, ohne zu erwägen, daß ein solcher wohl schwerlich Dolch und Pistolen

im Gürtel tragen werde, noch Andre wieder, doch eben so grundlos, für einen Juden. Der Besprochene näherte sich gemächlich schlendernd, zog höflich grüßend vorüber, kehrte aber nach einigen Schritten schon wieder um, und knüpfte im reinsten Italiänisch ein gleichgültiges Gespräch über Wind und Wetter, über Glasperlen und Arbeitslohn mit den Frauen an. Die Kinder drängten sich im dichten Kreis neugierig um den langbärtigen, buntgekleideten Mann, worauf dieser lächelnd in den Gürtel griff, eine Handvoll Kupfermünzen über die maulaufsperrende Jugend regnen ließ, und seine herzliche Freude über das Schreien, Raufen und Beinzappeln der kleinen Manna-Sammler zu erkennen gab. Nachdem er sich satt gelacht, äußerte er den Wunsch nach einem guten, nicht allzufernen Kaffeehause gewiesen zu werden, wobei er dem Führer eine Venetianische Lirazza als Ehrensold verhieß. Zwölf Dutzend Lirazzen-Freunde meldeten sich augenblicklich zu dem vakanten Posten. Der Fremde musterte lächelnd den dienstwilligen Kreis, und äußerte dann gegen Frau Catterina gewandt: „Dort im Schatten schnarcht ja noch ein angenehmer junger Mann, wel-

cher bei der vorigen Spende leer ausgegangen; ließe dieser sich nicht vielleicht bewegen, mir den begehrten Liebesdienst zu erweisen?"

„Ach lieber Herr", erwiederte seufzend die Mutter, „vom Bewegen ist er eben zu meinem Herzeleid kein großer Freund, und wie Ihr ihn dort seht, so liegt er des Tags nicht viel weniger als vier und zwanzig Stunden. Es ist schon ein Jammer und Elend mit solch einem Kinde. Aber wollt Ihr nicht lieber den Alten zum Führer nehmen? Heda Nicolo, Ohren auf! Der fremde Herr wünscht für eine Lirazza nach dem Cafe-Fenice geführt zu werden."

„Ei nicht doch, liebe Frau" entgegnete der Langbärtige, „laßt Euern guten Mann nur bei seinen Netzen. Besser, er verdient seinerseits, und der Sohn gleichfalls; und auf ein Stück Kuchen soll mir's auch weiter nicht ankommen, um den armen Schelm für den eingebüßten Schlummer zu entschädigen."

„Nun, das muß wahr sein", brummte Nicolo, „daß dem Dummen das Glück im Schlaf kommt. Auf, Masetto, auf!" indem er dem Träumer einen väterlich wohlwollenden Rippenstoß versetzte, „auf die Beine

sag' ich! Ach, guter Herr! seht nur um der Madonna willen diese Nachtmütze von einem Menschen! Sperrt er nicht das Maul auf, als wollte er den ganzen Hafen San Giorgio mit sammt dem Leuchtthurm und der Dogana verschlucken. Laßt den heillosen Dummkopf liegen, und folgt mir. Es sind nur ein paar Schritte.“

„Väterchen, Väterchen,“ versetzte der Morgenländer, „Ihr seid gegen Euern Sohn zu barsch, zu rauh. Ihr verschüchtert ihn ja ganz und gar. Ich sage Euch, der Junge ist gar nicht so übel, und gewiß nicht halb so dumm, als Ihr ihn ausschreit. Hab' ich nicht Recht, mein Söhnchen — wie heißt Du doch?“ —

„Masetto, Ew. Gnaden zu dienen“, antwortete die Mutter. „San Tommaso, sein Schutzpatron, muß aber, als der Schlingel über das Taufbecken gehalten wurde, just geschnarcht haben — Gott verzeih mir die Sünde — sonst wüßte ich nicht, von wem er den Austernschlaf her haben sollte.“

„Nun wohlan, Masetto,“ nahm der Fremde wiederum das Wort, „nicht wahr, Du möchtest gern

Deine Lirazza und ein schönes, breites Stück Kuchen haben?" Der Bengel kämmte mit den Fingern die glatt über die Stirn hängenden Haare, und fing dann aus breitem Maul an zu lachen. — „Seht Ihr wohl Mutter, Euer Sohn hat mich vollkommen begriffen. Ich wiederhole es, er ist nicht so dumm, wie er aussieht. Laßt mich nur machen; wir werden schon mit einander fertig werden. Und nun, mein flinker Masettino, komm und laß uns nach dem Caffe-Fenice wandern."

Masetto setzte sich schwerfällig in Bewegung, um dem Ausländer den Weg zu weisen, und sämmtliche Muraneserinnen pflichteten einstimmig der Mutter Catterina bei, als diese behauptete: der Fremde müße ein Türkischer Nobile, oder wohl gar Senator sein, daß er auf jeden Fall eine Perle von einem Verdammten wäre, und die schönsten Zähne von der Welt zeige, so oft er lache.

Nach einer kleinen halben Stunde kehrte das seltsame Paar zurück, der Fremde aus seiner langen Pfeife wohlgemuth blaue Ringel vor sich hinblasend, Masetto aus vollen Backen an einem Stück Torte

kauend. „Mein guter Alter,“ sagte der Morgenländer, sich an Nicolo wendend, „Ihr habt da einen Prachtjungen von einem Sohn; der kann Euch mehr als Brot essen.“ — „Glaub's, Illustrissimo, auch Kuchen, wenn er ihm so ins Maul schneit.“ — „Nein, nein, was ich sage, ist mein vollkommener Ernst. Und wenn's Euch recht ist, so mag Masetto mich nach Venedig hinüber rudern. Ich wohne im Scudo di Francia am Canalazzo, und drei Lire geb' ich von Herzen gern, so wie ich ans Land gesetzt worden bin.“

Der Alte schüttelte nachdenklich die braune Fischermütze, und erwiederte: „Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß der Herr sein Versprechen nicht wird halten wollen, desto mehr aber, ob's bis zum Halten kommt. Ich für meinen Theil mag dem Masetto keine leere Wassertonne anvertraun, geschweige denn eine Gondel. Es ist ein Erbarmen, wie vernagelt der Junge ist.“

Zu Allem dem lächelte der Fremde, welcher sich für den Handelsmann Michali aus Negroponte ausgab, und meinte, sie sollen ihm nur den Jungen überlassen; im Nothfall verstehe er ja selber sein Ruder

zu führen. — Da mußte sich denn der Fischer, dem die drei Lire auch am Herzen lagen, wohl fügen. Der Kaufmann kroch in die Gondel, Masetto stieß ab, ganz Murano kuckte mit langen Hälsen nach, und konnte sich vor Verwunderung nicht zu gut geben, als es die Barke hübsch gradeaus, ja sogar ziemlich schnell vorwärts kommen sah, und sie bald nachher auch aus dem Gesichte verlor.

Masetto rechtfertigte das Vertrauen des Negropontiners auf das glänzendste, empfing seine drei Lire, wollte eben wieder abstoßen, als ihn der Padrone befragte, ob er nicht Lust spüre, einen kleinen Imbiß einzunehmen. Solche Aufforderung ließ aber der edle Jüngling nie vergebens an sich ergehn, nickte mit dem ganzen Gesicht feixend seine Einwilligung, pflanzte sich hinter einen wohlbesetzten Tisch, und aß für vier Mann, wobei er für noch einmal so viel trank. Michali schien das größte Wohlgefallen an der Kapazität seines Schützlings zu finden, nöthigte, so oft Jener Miene machte zu pausiren, und befragte ihn am Schluß der reichlichen Mahlzeit: ob er wohl heute Nacht eben so leicht als das frühere Geld noch eine Zechine verdienen

möchte? Er langte bei diesen Worten ein vollgeränderten Goldstück aus der Börse und legte es schmunzelnd auf das linke Auge.

Der ehrliche Masetto konnte sich überhaupt nicht erinnern, jemals eine Zecchine gesehn, geschweige denn besessen zu haben, und glotzte den Goldmann mit weit aufgerissenen Augen an. „Sieh nur, mein Söhnchen, eine Zecchine gilt nach dem jetzigen Cours 15 Lire und 50 Danari, und diesen ganzen Haufen Geldes kannst Du im Umsehn erlangen, wenn Du mir den Gefallen thun willst — doch Du weißt doch das Arsenal? Schön. Hast auch schon die weißen, steinernen Löwen vor dem Thor gesehn? Scharmant. Du bist ein kluger, anstelliger Junge. Also das Goldstück ist Dein, wenn Du Dich entschließen kannst, dem größten der Löwen, ich meine den linker Hand sitzenden, eine Viertelstunde lang den Kopf zu krauen. Versteh mich recht, Du sollst mit dem Thiere schön thun, es sacht hinter den Ohren kratzen, es leise streicheln, und Dich bei Leibe hüten, die Bestie zu zausen, oder ihr auf irgend eine Art weh zu thun: sie ist nämlich gegen unzarte Behandlung sehr empfindlich,

und könnte leicht — — doch Du bist ja ein vernünftiger Mensch, wirst Deine Sache schon machen, und kein Unheil anrichten wollen. Gelt?" —

Der Fischerjunge starrte dämisch vor sich hin, nickte aber, ohne zu wissen wo das hinaus wolle, oder ob der Kaufmann nur seinen Scherz treibe, mit dem weinschweren Kopf, und schlich indolent nach dem nächsten Sopha, auf welchem er in wenigen Augenblicken in das Reich der Träume hinüberschlummerte.

Die Marcus-Uhr hatte halb zwölf geschlagen, als Michali den Schnarchenden, nachdem alles Rütteln vergeblich gewesen, mittelst eines ins Gesicht gegossenen Glases Wasser aufweckte und ihn bedeutete, jetzt sei es an der Zeit, die Zechine beim alten Marmor-Löwen zu verdienen. Schlaftrunken taumelte Masetto hinter dem voranschreitenden Kaufmann über den Marcusplatz und die Piazzetta, hier über die Riva degli Schiavoni und so weiter den Kai entlang. Dichte Wolken trieben über den Himmel und verhüllten den Vollmond, der nur selten einmal einen Lichtblitz auf die menschenleeren Straßen warf. Außer dem Arsenalotto am Zeughause war weit und breit kein lebendiges

Wesen zu spüren. Der Negropontiner hemmte seine Schritte, faßte Masetto beim Ohrläppchen und wiederholte ihm langsam das Gesagte, wobei er ihn bei jedem Artikel nachdrücklich zupfte, um ihm die Vorschriften besser zu imprimiren. „Also Du hast gehört: was sich auch begeben möge, keinen Muck, das rathe ich Dir, sonst bist Du verloren und ich mit. Verstanden?“ —

„Ja!“ —

„Vorwärts.“ —

Der griechische Kaufmann trat dicht an das Zeughaus, fragte anscheinend gleichgülig, den wachthabenden Posten, wie spät es sei, dankte für die Auskunft und bot ihm im Abgehn eine Prise ächten St. Omers an. Der Soldat schnupfte, taumelte aber, noch ehe er es bis zum Niesen gebracht hatte, in sein Schilderhaus zurück und ließ das Gewehr klirrend auf die Quadern fallen — im Handumdrehen schlief er wie ein Todter. Hierauf zog Michali ein kleines Fläschchen aus dem Gurte, goß ein Paar Tropfen daraus auf die Erde, streute in die der Flüssigkeit entsprühenden blauen Flämmchen eine Fingerspitze dürrer

Kräuter, welche im Verbrennen keinen allzulieblichen Geruch von sich gaben, und murmelte dazu etzliche fabelhafte Redensarten in den Bart.

Da schlug es Zwölf. Mit dem letzten Glockenschlage sperrte der größte der sitzenden Löwen den Rachen weit auf und gähnte so recht aus Herzensgrund, so verführerisch, daß Masetto es ihm nachthun mußte und wenn es ihm Kopf und Kragen gekostet hätte. Hierauf richtete der Löwe sich auf die Hinterbeine, sprang, da ihm das Piedestal für dergleichen Leibesübungen zu kurz wurde, herunter, schüttelte die Mähne, dehnte sich, wedelte mit dem Schweife hin und her und fing an, sich die Tatzen zu belecken. Allmählig wurden auch die andern drei Marmor-Löwen, groß wie klein, munter, machten sich gleichfalls von ihren Gestellen auf die Erde, brummten vor Freude, sich wieder zu sehn, drängten und schmiegten sich ganz behaglich an einander und streckten sich zuletzt der Länge nach auf den Fliesen um die vom langen Stehn und Sitzen steif gewordenen Gliedmaßen mit Bequemlichkeit zu recken. Dabei rollten den Thieren die groß-

mächtigen Augen wie Feuerräder im Kopfe und leuchteten weit hin.

Jetzt gab Michali dem ganz verdutzt stehenden Masetto einen Wink, daß er nunmehr die Operation des Kopfkrauens beginnen möge. Diesem bedäuchte jedoch das Unternehmen ein verzweifelt riskantes, wenigstens schien ihm die Größe der Wagniß mit der Verheißung in keinem richtigen Verhältniß zu stehn, und so schüttelte er denn mit einem weinerlichen Grinsen, nicht anders, als ob er in eine grüne Pomeranze gebissen, den Kopf, und wollte sich ganz sacht auf und davon machen. Der Zaubrer aber, denn dies war der angebliche Kaufmann, zog ein recht satanisch-boshaftes Gesicht, schnitt dem Flüchtling den Rückzug ab und ließ, indem er ihn beim Wams packte, ein ganz verdammt spitzes Messer funkeln, mit dem er den Zitternden von Zeit zu Zeit subtil in den Rükken kitzelte, und ihn dergestalt, ohne Zwang gebraucht, oder ein unfreundliches Wort gesprochen zu haben, bis dicht an den großen Löwen bugsirte.

Masettto kuckte in seiner Todesangst bald das kolossale, griesgramige Thier, bald mit flehmüthigen

Geberden den giftigen Magier an, streckte funfzigmal die Hand aus, so oft die Spitze des Dolches ihm durch's Hemde drang, und zog sie eben so oft wieder zurück, wenn jener ihm Luft ließ. Als Michali aber doch gar zu empfindlich stichelte, beschloß der hartgequälte Junge, da er doch nur die Wahl zwischen dem Tode durch den Stahl oder dem durch die Zähne hatte, es mit dem minder boshaften Ungeheuer zu wagen und mit der äußersten Fingerspitze ganz leise auf die stattliche Mähne zu tippen. Das Thier schien es gar nicht zu bemerken. Masetto strich nun schon etwas dreister, wenn auch nur mit schwebender Hand und immer zum Sprunge bereit, über die Haare — der Löwe rührte sich nicht, und fing endlich, als der Bursch ganz beherzt auf und nieder streichelte und durch die Mähne mit dem fünffingrigen Kamm fuhr, vor Wohlbehagen wie eine Hauskatze an zu schnurren, zu spinnen und die Augen fest zuzukneifen.

Ihr habt Alle gewiß schon tausendmal die besagten Löwen, die großen wie die kleinen, gesehn, und wißt auch, daß unsre glorreichen Vorfahren sie als Denkmal ihrer Viktorien aus Griechenland herüber

brachten. Den Aufmerksameren unter Euch wird es nicht entgangen sein, daß auf den Schultern des Größten, von dem ich eben erzählte, daß Masetto ihn manetisiren mußte, ein seltsam verschlungenes und verwickeltes Band, welches sich über den Rücken zieht eingemeißelt ist. Ohne Zweifel habt Ihr auch innerhalb desselben die krause, konfuse Schrift bemerkt, deren Striche und Kreuze kunterbunt durcheinander gesät sind, und aus denen unsereiner so wenig als aus den Krähenspuren im Schnee klug werden kann. Die Gelehrten können es freilich erst recht nicht. Da kommen die Einen und halten die Sprache für Arabisch, Andere meinen wieder, sie sei Alt-Griechisch, noch Andere glaub' ich gar Böhmisch — lesen aber kann's nicht Einer.

Der Zauberer Michali wußte besser als die modernen Professoren, was er davon zu halten habe. Er war früher griechischer Mönch gewesen, hatte au dem Berge Athos gelebt und sich dem Studium der weißen und schwarzen Magie ergeben. Als er vermeinte, genug zu wissen, um sich mit seinen Teufels-

künsten durch die Welt zu helfen, hatte er seine Zelle in Brand gesteckt, und sich in der Tracht eines armenischen Kaufmannes nach Venedig begeben. Er hatte nämlich aus seinen Büchern ersehn, daß zur Zeit, wo die Normannen in Athen hausten, einer ihrer Herzöge am Fuß der Akropolis einen reichen Schatz von Goldmünzen, den er in Bithynien und Griechenland zusammengeraubt, vergraben und die Angabe des Ortes, wo er läge, ganz genau in Zauberkarakteren auf den Rücken des im Piräus stehenden Marmorlöwen habe verziffern lassen; wie ferner diese Schrift in der Johannisnacht, für Denjenigen welcher dem Löwen ein stundenwieriges Leben einzuhauchen und ihn zu zähmen wisse, zur lesbaren werde. Michali war sich nun wohl der Mittel bewußt, um das Marmorbild für jene Frist zu beseelen, fühlte jedoch, daß es dem Einzelnen unmöglich sei, das Thier zum Stillhalten zu vermögen und zu gleicher Zeit die Runenschrift zu kopiren. So hatte er sich denn einige Tage hindurch in Venedig herumgetrieben, um einen möglichst dummen Helfer ausfindig zu machen, und nach dem ersten Blick auf Masetto ganz richtig geschlossen,

daß dieser das brauchbarste Werkzeug bei seiner Beschwörung sein müsse.

Während nun der Muraneser die sammtweiche Mähne des ungeheuern Thieres strich, während der zweite Löwe im Knäul schnarchte, und die kleinen Löwchen sich auf dem Rücken wälzten und um die Alten spielten, hatte der Negromant eine Schreibtafel hervorgezogen und die Schlangenschrift, welche auf dem wie Silber schimmernden Fell in goldnen Funken glitzerte, abgezeichnet. Als er mit diesem Geschäft zu Stande gekommen, verspritzte er von Neuem einiges flüssiges Feuer aus der Phiole und begann eine zweite Räucherung, und nachdem die Kräuter verglommen, richteten sich die gesammten Bestien auf, dehnten, reckten, schüttelten sich, schlichen hierauf schlaftrunken auf ihre Postamente zurück, gähnten noch einmal und rückten sich in ihre alten Posituren zurecht. Allmählig erlosch die Gluth ihrer Augen — in zwei Minuten waren sie wiederum versteinert.

Der Ex-Mönch trat dicht an den größten Löwen, betrachtete ihn aufmerksam von allen Seiten, und versetzte ihm, als er auch nicht das mindeste Zeichen

von Leben mehr gewahrte, einen herzhaften Nasenstüber. Zu gleicher Zeit erwachte auch der Arsenalotto im Schilderhause, raffte hastig die entglittene Muskete auf, und rieb sich verlegen die Augen. Um die Ecke hallte der feste, dröhnende Schritt der Ablösung. Der Mond brach hell aus den Wolken. Michali gab seinem Gehülfen das Zeichen zum Rückzuge, und so schlichen die Beiden, ohne ein Wort über die seltsame Beschwörung zu wechseln, nach dem Scudo di Francia zurück.

Die blanke Zecchine in der einen Hand und einen Teller mit Presciutto in der andern trat der Negropontiner überaus freundlich lächelnd am folgenden Morgen an das Kanapee, auf welchem Masetto die Nacht über kampirt hatte. Der Fischerjunge langte gierig nach Beidem und ließ Goldstück und Schinken fast mit gleicher Behendigkeit verschwinden. „Nun, mein Herzenssöhnchen,“ hob der Magier schmunzelnd an, „mein Dienst scheint Dir so weit recht wohl zu gefallen. Wie wär's, Du hieltest noch ein bis zwei Wochen bei mir aus, wobei ich nur verlange, daß Du Dich pumpsatt ißt, und zur Verdauung so lange

schläfst, bis Dich der Hunger wieder aufweckt; um Dich aber einigermaßen wenigstens für diese Strapazen zu entschädigen, empfängst Du jeden Abend regelmäßig Deine Zecchine. Nun, Täubchen, wie bedünkt Dich der Vorschlag?“ — Masetto entwickelte im breitmäuligen Lachen ein blendend weißes Gebiß. „Du begleitest mich,“ fuhr der Negropontiner fort „auf einer kurzen Reise nach Athen, hilfst mir dort ein halbes Stündchen graben, sitzt nach vierzehn Tagen wieder in Murano, und läßt die goldnen Vögel in Deiner Tasche singen.“

„Aber die Mutter Catterina und der Vater“ — —

„Hörst Du denn nicht, fiel ihm der Grieche in die Rede, „Salami und Pasta-frolla, Mavioli und Polenta, Stracchino und Maccaroni, Vicentiner und Cyperwein — was Dein Herz nur begehrt, und dies zwei volle Wochen hindurch. Uebrigens hat der Vater Nicolo seine Einwilligung zur Reise gegeben; als Du die große Gondel losbandest, sagte er mir's ganz heimlich in's Ohr. Hast Du denn nichts bemerkt? Und nun folge mir nach dem Porto-franco, das Schiff ist schon segelfertig.“

Nunmehr war Masetto vollkommen beruhigt, schleppte das Gepäck seines neuen Herrn in die Barke, und schwamm, ohne sich mit weiterem Nachdenken zu plagen, nach dem im Hafen harrenden Kauffahrer.

Der Wind war der günstigste, und brachte das Schiff schon nach Verlauf von acht Tagen nach Athen. Schade nur, daß Masetto während der ganzen Zeit von den verheißenen und dargebotenen gastronomischen Schätzen auch nicht eine Gabelspitze voll zu sich nehmen konnte. Sich krümmend zwischen Leben und Sterben, mit festgeschloßenen Augen leise vor sich hinwimmernd, sein elendes Dasein und den Negropontiner verfluchend, und zur Mutter nach Murano zurück verlangend, hatte er die volle Woche hindurch seekrank in der Koie gelegen. Todtenbleich stieg er ans Land, taumelte wie ein Betrunkener hin und her, und glaubte den ganzen Boden unter seinen Füßen schwanken zu fühlen. Obwohl der Sohn eines Fischers, war er doch noch nie auf der hohen See gewesen. Es bedurfte wenigstens eines achtundvierzigstündigen Schlafs

um die Lust am Leben und Essen wieder in ihm zu erwecken.

Michali hatte diese Frist benutzt, um sich in der Stadt umzusehn, und nach den mitgebrachten Nachweisungen die muthmaßliche Lage des Schatzes zu erforschen. Die äußeren Zeichen stimmten vollkommen. Wer mit dem Rücken an der ersten Säule rechts vom Eingang in den Minervatempel stand, und das Auge thalwärts auf den dritten Bogen einer alten Wasserleitung richtete, würde in der Mitte zwischen beiden Punkten ein kleines Haus erblicken; zwölf Schritt von dem letztern, in der Richtung nach der westlichen Spitze des Piräus, war der Ort, wo der Schatz verscharrt liegen sollte. Säule, Bogen und Haus hatte Michali ausfindig gemacht, hatte die Wünschelruthe gesenkt und an ihrem Zucken erkannt, daß die Angabe richtig sei, hatte hierauf den Ort mit dürrem Reisig bezeichnet, und die nächste Nacht zur Holung des Schatzes festgesetzt.

Maulend und verdrossen schlich Masetto mit Schaufel und Hacke in der elften Nachtstunde auf Michalis Fersen nach dem bezeichneten Platz. Die

Nacht war rabenschwarz, ein naßkalter Wind pfiff landeinwärts, und drohte die Blendlaterne des Magiers auszublasen. Aus dem verfallenen Gemäuer klagte ein Käuzchen, und die herrenlos durch die Straßen irrenden Hunde fielen mit wüstem Geheul ein. Es war ein freier, öder Platz, auf welchem jenes kleine, unbewohnte Haus, umringt von traurigen Cypressen, lag. Dort machte der Negropontiner Halt, zog einen magnetischen Ring hervor, ließ ihn an seidenem Faden schaukeln, und machte wohlbedächtig die Runde. Der Reifen schwankte hin und her — endlich stand er unbeweglich fest. Hier mußte es sein. Unverzüglich schritt er zur Arbeit, schwang die Hacke, und hieß den verschlafenen Masetto seinem Beispiele folgen.

Schon waren fast zwei Stunden unter der angestrengtesten Arbeit verflossen, und noch hatte das Paar nichts weiter als Erdklöße, Wurzeln und Mauerziegeln an das Licht gefördert. Masetto stöhnte jämmerlich, und fühlte kaum noch seine Arme; da stieß sein Spaten klirrend auf einen harten Gegenstand — es war eine Eisenkiste — in den Deckel war ein Ring eingefügt — der Schatz war gefunden. Es mangelte

in der kleinen Grube an Raum, um den ganzen Kasten heraufzuheben, gesetzt auch, daß die Kräfte zweier Männer diesem Unternehmen gewachsen waren. Michali schob deshalb den Diener aus dem Loch, und sprengte, vor Begierde zitternd, den Riegel. Lederne Säcke füllten die Truhe — einer dicht an dem andern.

Der Negropontiner reichte den ersten, den zweiten, den dritten Beutel dem außerhalb Harrenden — er bückte sich nach dem vierten — — da fing die lockere Erde an sich loszubröckeln, und unmittelbar darauf stürzten auch zwei Wände mit dumpfem Gepolter zusammen und verschütteten über und über den Zaubrer mit sammt dem schönen Schatz.

Masetto war mit dem einsinkenden Rande ins Rutschen gekommen, raffte sich jedoch bald wieder in die Höhe, und wischte sich sprudelnd die Erde aus Mund und Augen; hierauf kuckte er mit verlängertem Halse in das Loch, — von seinem Herrn war keine Haarspitze mehr zu sehn. Er rufte ihn bei Namen, anfangs leise, dann immer lauter, schüttelte nachdenklich den Kopf, als er keine Antwort bekam, bedachte jedoch, daß Signore Michali wahrscheinlich das gefundene Geld

dort unten überzählen, und am folgenden Morgen au der andern Seite wieder herauskriechen werde, und schlenderte, nachdem er es zu diesem befriedigenden Resultat gebracht, faul und träge mit seinen drei Lederbeuteln nach dem Wirthshause zurück.

Er saß am folgenden Morgen in der rosenfarbensten Laune vor dem Kaffehause im Sonnenschein, hat ein paar Züge aus dem Rohrpfeifchen, nahm dann wieder einen Schluck des schönsten Caffe-dolce und brummte den Refrain seines Leibliedchens: Nina, Nina, Nina, Nina, non dir di nò! vor sich hin, wobei er mit den baumelnden Beinen den Takt schlenkerte, als ein ziemlich wohlgekleideter Mann, den man auch ohne Rückblick auf farbige Schärpe und Kommandopfeife an silberner Kette, schon an seinem gesperrten Gange und dem etwas gebückten Nacken für einen Seemann erkennen mußte, vorüberstrich, und den glücklichen Taugenichts einen Augenblick mit ganz besonderem Lächeln musterte: „Ei, ei, Landsmann,“ sprach er, „so lobe ich mir die Matinen, wie Du sie singst. Sprich doch, Brüderchen, welcher Wind hat Dich denn von Venedig hierher verschlagen?“

Masetto staunte den Schiffskapitän ganz verdutzt an, ohne begreifen zu können, wie Jener ihm gleich an der Nase angesehn, daß er Venetianer sei. Es fiel ihm nicht ein, daß man just kein Hexenmeister zu sein brauche, um den Vogel an den Federn zu erkennen, und aus dem kurzen, schwarzen Wamms, den blauen Pluderhosen, der rothen Wollmütze und dem bekannten Volksliede auf einen Venetianischen Schiffer zu schließen — doch das Nachdenken war Masetto's schwächste Seite. „Nun, Signore", erwiederte er langsam und gedehnt, „wenn ihr mich so genau kennt, so müßt Ihr doch auch wissen, daß ich mit dem Kaufmann Michali aus Negroponte nach Athen gezogen bin, um hier einen alten vergrabenen Schatz zu heben, und daß ich nur auf meinen Herrn warte, um wieder nach Murano zurückzukehren. Ich werde vom Vater Nicolo und der Mutter Catterina schon Schelte genug bekommen, daß ich so lange weggeblieben bin."

„Freilich, freilich weiß ich das Alles, mein Söhnchen", entgegnete der Schiffer schmunzelnd, „meine vorige Frage war nur Scherz. Komm ich doch in diesem Augenblick erst vom Herrn Michali, mit dem Auf-

trage seinerseits, daß Du mit dem Gelde — Du hast's doch noch?“

„I, was werd' ich denn nicht. Die Säcke liegen ruhig unter dem Bette.“

„Scharmant. Also der Dir sagen läßt, daß Du mit dem Gelde ja vorsichtig umgehn und keinem Menschen, außer mir, trauen mögest. Vor allen Dingen aber sollst Du nur in Gottes Namen nach Venedig zurückkehren, wohin er in diesen Tagen nachfolgen wird. Wenn's Dir also genehm ist, so steige nur bald in meine Tartane. In fünf Minuten werden die Anker gelichtet.“

„Ei ja“, war die Antwort, „das klingt Alles recht gut und schön, wer zahlt mir denn aber die acht Zecchinen, die ich noch vom Herrn Michali zu fordern habe? He?“

„Wer sonst als ich. Hier, nimm das Geld. Acht Stück baar und richtig. Und nun komm, mein Jüngchen — wie heißt Du denn gleich? Mein Namensgedächtniß ist nach dem letzten Fieber ganz miserabel eingeschwunden.“

„Masetto.“

„Ganz richtig, Masetto. Nun komm und laß uns nach dem Gelde sehn. Du sagtest vorhin es wären — wieviel?“ —

„Drei Säcke, Signore.“

„Mit Gold?“

„Das weiß ich nicht zu sagen. Schwer waren sie.“

„Bravo! Wir wollen sie doch gleich auf's Schiff tragen, dort sind sie am sichersten aufgehoben.“

Daß der aus Chioggia gebürtige Schiffskapitän Rocco Merluzzo der ärgste Spitzbube im ganzen Freistaat Venedig war, in früheren Jahren ganz ungescheut einen einträglichen Handel mit Ebenholz, wie die Neger in der Sprache der Seelenverkäufer heißen, getrieben, und sich jetzt durch das Einschmuggeln von Salz und anderer Contrebande nährte, wußte vielleicht außer unserm Masetto jedes Kind. Schon das schielende linke Auge, welches aus dem gelbbraunen, gekniffenen Gesicht, wie ein Fuchs aus seinem Bau, hervorkuckte, war eben nicht geeignet, um Vertrauen zu erwecken — Masetto aber verstand sich schlecht auf Physiognomik, tanzte lustig und guter Dinge nach dem Wirthshause voraus, belud sich mit den Schätzen,

und schwang jubelnd seine rothe Kappe, als der Anker heraufgewunden wurde und es wieder nach Murano zurück ging.

Die Heimreise ging eben so glücklich von Statten als die Hinfahrt, und wohl eher noch besser, denn Masetto wurde nicht wieder von der fatalen Seekrankheit belästigt und durfte sich den delikaten Tisch des Kapitäns nach besten Kräften zu Nutze machen. Außerdem war Rocco Merluzzo die Freundlichkeit selber, und wußte seinem Passagier so drollige Geschichten zu erzählen, daß dieser sich mit Thränen im Auge die Seiten halten mußte, und oft vor Lachen zu schlafen vergaß.

„Aber sage mir, Masetto“, fragte Rocco eines Abends, als die Tartane sich Venedig zu nähern begann, „sage mir, mein Hühnchen, wie kommt es, daß Du gegen mich noch niemals Deines guten, biedern Oheims Diego Malvivente gedacht hast? Meiner Treu, ein so guter Sohn wie Du, sollte doch so nahe Verwandte seiner Mutter nicht ganz und gar vernachläßigen, und obendrein eine so ehrenwerthe Familie wie die der Malviventi.“

Masetto wußte nicht wie er diesen Vorwurf verwirkt habe, hörte er doch jenen Namen zum erstenmal in seinem Leben.

„Wie? ist es möglich“, rief der Kapitän verwundert, „Du kennst nicht den reichen Diego Malvivente, den Gastwirth zum goldnen Schnellgalgen, und auch nicht seine wackere Frau Maddelena, und ihre allerliebsten Töchter Rcsa, Nina und Marcoletta? Dacht' ich doch, als ich Dich vor dem Kaffehause zu Athen das Lied von der Nina singen hörte, es gälte Deinem niedlichen Mühmchen, meiner Braut, und wollte deshalb schon auf Dich eifersüchtig werden. Du schüttelst mit dem Kopf? Aha, ich glaube den Zusammenhang errathen zu haben. Der alte Prozeß zwischen Deiner Mutter und ihren Verwandten wird noch nicht entschieden sein. Daher also dieser Groll. Hm, hm! Höre, mein Sohn, es ist doch nicht hübsch, wenn Blutsverwandte mit einander hadern, und in jahrelanger Feindschaft leben. Ihr müßt Euch schlechterdings wieder versöhnen. Und weißt Du was, ich will die Sache ausgleichen — das heißt ein gottgefälliges Werk thun — will Dich bei den Malviventis einführen.

Folge mir blindlings. Was gilt die Wette, sie nehmen Dich mit offenen Armen auf, und Du bist in der ersten Stunde dort wie Kind im Hause. So nahe Verwandte sich nicht kennen — ei, ei, das ist doch zu stark. Nur Geduld, Masettino, laß mich nur machen, und Morgen Abend soll die Versöhnung schon zu Stande gebracht sein. Du wirst Dich wundern“

Die Tartane ging bei Chioggia vor Anker. Signore Merluzzo ließ sich zuerst ans Land setzen, um, wie er sagte, die Familie Malviventi auf die Erscheinung des Vetters vorzubereiten, kehrte auch schon nach Stundenfrist auf das Schiff zurück, und rief mit freudestrahlendem Gesicht: „Nun, hab' ichs nicht gesagt, Junge? Alles ist vergeben und vergessen. Herrliche, liebe Leute, Deine Verwandten — sie können's kaum erwarten, Dich in ihre Arme zu schließen. Komm nur rasch, Freundchen, und vergiß nicht, Deine sieben Sachen gleich mit Dir zu nehmen.“

Die Gondel hielt vor einem ziemlich räuchrichten Hause in einem der engsten Kanäle von Chioggia. In der Hausthier stand ein kurzer, ungewöhnlich

fetter Mann in Hemdsärmeln, auf dem Kopf die wollene Schiffermütze, mit kurzen an den Knieen aufgeknöpften Beinkleidern und gewaltigen silbernen Schuhschnallen. Kaum hatte Kapitän Rocco ihm den erwarteten Vetter vorgestellt, als er die Fäuste wie wüthend um Masettos Nacken schlang, und ihn unter den zärtlichsten Küßen an sein gleißendes Gesicht preßte. „Komm heraus, Maddelena“, schrie er, „heut ist ein Freudentag! Der Sohn unsrer vielgeliebten Muhme beehrt mein schlechtes Haus mit seiner Gegenwart. Wo steckt ihr Mädels, Rosa, Nina, und Du Marcoletta? Weshalb ziert Ihr Euch hervor zu kommen — seid doch sonst nicht so blöde. Seht dort Euern nächsten Verwandten, den wackern Masetto! Ja der ist der Muhme Catterina so recht aus den Augen geschnitten, der ist von unserm ächten Fleisch und Blut. Heißt ihn willkommen, Kinderchen, und aus vollem Herzen.“

Mama Maddelena, welche ihrem Gatten an specifischem Gewicht nur wenig nachgab, wälzte sich aus der Locanda, begleitet von den kichernd hinterdrein trippelnden Mühmchen, alle drei in tafftnen, grell

bunten, ziemlich weit ausgeschnittenen Kleidern, hochfrisirt und mit prachtvoll geschminkten Backen. Nun ging's an ein Händedrücken, Umarmen und Erkundigen nach der lieben Muraneser Verwandtschaft — die Liebkosungen wollten kein Ende nehmen. „Denke Dir, Frau," rief der ehrliche Diego, „unsre Muhme Catterina kann noch immer die funfzehntausend Fiorini, um die wir prozessiren, nicht verschmerzen. Ei so wollt' ich doch, daß der Hund von Advokaten, der mich zum Rechtsstreit beredete, in der Hölle briete. Das Doppelte gäb' ich ja gern mit Freuden, wenn ich damit das alte, gute Verhältniß zürückrufen könnte."

Masetto war über solche ehrenwerthe Gesinnungen ganz entzückt, und konnte sich nicht genugsam wundern, sowohl über den warmen Antheil, den die Malviventi an den Seinigen nahmen, als über die Vertrautheit mit Allem, was ihn selber betraf, und wie sie sogar schon wußten, daß Fegato alla Veneziana seine Leibspeise sei. Liebe Menschen, diese Chioggianer — dachte er bei sich. — Die Alten thun ihnen doch ein himmelschreiendes Unrecht.

„Nun, Kinder," fuhr Diego fort, „haltet Euch

nicht zu lange bei den Komplimenten auf. Der Vetter wird rechtschaffenen Hunger haben, darauf wollte ich schwören, denn die scharfe Seeluft zehrt. Kommt, kommt in den Eßsaal.“ — Da folgten denn Alle dem würdigen Familienvater und reihten sich um den runden, unter Schüsseln fast brechenden Tisch. Masetto kam zwischen Rosa und Marcoletta zu sitzen. Beide Mädchen schienen ganz vernarrt in ihn, legten ihm die besten Bissen vor, wurden nicht müde, ihn zum Trinken zu nöthigen und stets von frischem wieder einzuschenken, dem Vetter die Hände zu drücken und ihm schmelzende Blicke zuzuwerfen. Der alte Diego wollte es gleich weg haben, daß Masetto ein Auge auf seine Jüngste habe, Mutter Maddelena behauptete dagegen, daß Rosa die glückliche sei. Masetto lachte blöde und verschämt vor sich hin, ließ die verliebten Cousinen schalten und walten, fand aber doch, daß die Mädchen von Chioggia zehnmal mehr Vernunft besäßen, als die von Murano, welche ihn jederzeit eine Nachtmütze geheißen hätten.

Kaum war das Tischtuch abgehoben, als der Kapitän Merluzzo sich aus den Armen seiner zärtli-

chen Braut Nina wand, und den Rest des Abends bei einem freundschaftlichen Spielchen zu verbringen vorschlug. „Verstehst Du Faro, mein Söhnchen?“ wandte er sich an Masetto, indem er einen Beutel mit Zecchinen und Colonnati auf den Tisch schüttete und die schmutzigen Karten aus der Tasche zog. „Nein? Nichts leichter als dies. Sieh', das Geld kannst Du Alles gewinnen, wenn Du Glück hast. Du wählst die erste beste Karte, ich schlage links und rechts ab. Die erste Hälfte verliert für Dich, die zweite gewinnt für mich. Begriffen? Gelt, das kann ein Kind spielen. Aber Glück muß der junge Mensch haben, das ist die Hauptsache.“

Dies schien aber dem guten Masetto völlig abzugehn. Nach ein Paar Abzügen hatte er die vom Kapitän empfangenen acht Zecchinen verloren, und fand das Spiel bei weitem nicht so unterhaltend, als er sich anfänglich vorgestellt hatte. „Sollst morgen Revange haben,“ rief Merluzzo, ein viel zu galanter Banquier, als daß er den Geldlosen zum Weiterspielen hätte nöthigen sollen, „morgen geht's vielleicht besser. Für heute, dächte ich, suchtest Du das Bett —

die Augen fallen Dir ja vor Müdigkeit zu. Kommt, Gevatter Diego, laßt uns dem Vetter das Geleit geben. Noch ein Glas und dann gute Nacht! Packt ihn rechts, den ehrlichen Masetto, ich will ihn unter dem linken Arme fassen. Gerade aus, Junge; was lavirst Du denn? Ja, ja, der Vicentiner ist ein verteufelt hitziger Wein, der einem so jungen Burschen wohl zu Kopf steigen kann. Nun, laß gut sein, Brüderchen, morgen ist Alles wieder gut."

Mit schwerem Kopf und matt nachschleppenden Beinen stolperte Masetto am Arm seiner würdigen Führer drei enge Treppen hinauf, in das für ihn bereitete Gemach. Diego lehnte den Trunknen auf's Bett und schärfte ihm nur noch ein, daß er im anstoßenden Gemach, falls er während der Nacht Durst spüren sollte, Wasser zur Genüge vorfinden werde. Hierauf wünschten die beiden Ehrenmänner ihm wohl zu ruhn und polterten lachend und die Hände reibend die Treppe hinunter.

Die Voraussetzung des Onkels Diego ging in Erfüllung. Nach einigen Stunden erwachte Masetto

vom entsetzlichsten Durst gepeinigt, kämpfte lange mit seiner Faulheit, ob er den Anforderungen des ausgedörrten Gaumens Gehör geben solle, und erhob sich zuletzt, unfähig, die Qual länger zu erdulden, nicht ohne Mühe vom Lager. Mit vorgehaltenen Händen im lichtlosen Zimmer umhertaumelnd, erfühlte er endlich die angewiesene Thür, klinkte auf, schritt vorwärts — und schlug wie ein Sack die ganze Höhe des Hauses hinunter. Sonder Zweifel wäre er in den Kanal, auf welchen die verrätherische Thür hinausführte, gestürzt und im Schlamme erstickt, wie dies auch die Hoffnung des liebevollen Oheims und dessen Freundes Rocco Merluzzo gewesen war, wenn nicht just in demselben Moment ein hoch mit Heu beladener Kahn den Kanal entlang gefahren wäh→re. Auf diesen fiel Masetto, ohne weitern Schaden, betastete halb schlaf-, halb weintrunken seine Gliedmaßen, fand sie noch im leidlichen Zustande, schloß hieraus, sein Fall könne nur Traum gewesen sein, und streckte sich so bequem als möglich aus, um auf dem Wasser wiegend die Fortsetzung des im dritten Stockwerk begonnenen Schlummers zu liefern.

Es war schon heller, lichter Tag, als Masetto erwachte. Der Kahn lag ohnfern der Kirche San Pietro e Paolo zu Murano, dem Hause des alten Nicolo grade gegenüber. Masetto rieb sich die Augen, blinzelte verwundert Kahn, Kirche und Haus an, ohne recht fassen zu können, wie er hierher gekommen. Der Kopf war ihm jedoch viel zu wüst, als daß er ihn noch mit Lösung dieses Räthsels hätte belästigen sollen, und so kroch er denn bedächtig aus seinem Heuneste, trat über die Schwelle, sah die Mutter am Herde beschäftigt, und erkundigte sich theilnehmend, was sie zum Mittag koche. Frau Catterina brach in Freudenthränen aus, als sie das verlorne Söhnlein so unverhofft wiedersah, der Vater hingegen, welcher weniger zur Sentimentalität inklinirte, griff nach einem zähen Eichenprügel, um seinem Sprößlinge das unerlaubte Herumtreiben für's Erste zu verleiden. „Sprich, Du ungerathener Schlingel," schnaubte er ihn grimmig an, „wo hast Du diese vierzehn Tage über gesteckt, und wo hast Du vor allen Dingen die drei Lire gelassen, welche Dir der Kaufmann Michali für die Ueberfahrt bezahlte?"

Masetto erschrak, griff verlegen in die Taschen, drehte eine nach der andern um, und erfischte endlich ein in blaues Papier gewickeltes Päcktchen, welches er dem zürnenden Alten hinreichte. Es waren richtig die drei Lire das Negropontiners, welche glücklicherweise in ihrem Versteck dem liebreichen Unterricht des Kapitän Rocco entgangen waren. „Das ist Dein Heil,“ murrte der halbbesänftigte Vater. „Wärst Du ohne Geld heimgekehrt, so hätte ich Dich — —“ und zu seinem Weibe gewandt, setzte er leise hinzu: „Der Junge ist am Ende doch nicht so uneben. Vierzehn Tage beköstigt er sich selber, und bringt das Geld unangetastet zurück. Ich will doch die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß er noch werden könne.“ — —

Und der Schatz? Ja der liegt noch bis auf diese Stunde unter dem Gerippe des Zauberers Michali, zwölf Schritte von dem verfallenen Häuschen in Athen. Wer sich die Mühe geben will, auf Grund meiner Nachweisung dort nachzugraben, wird mir es Dank wissen; ich rechne aber darauf, daß er den Er-

zähler von der Riva degli Schiavoni mit einem Scherflein bedenken werde, und zwar noch eh' das noch jetzt blühende, weit verbreitete Geschlecht der Malviventi den glücklichen Finder bei seinen Lebzeiten beerbt.

Frau Venus.

zählet von der Gilde ... Schiavoni mit einem Scherf-lein bedacht wurde, und zwar noch eh' das noch jetzt Gemälde, weil verdrehte Geschichte des Malesbertti den glücklichen Finder bei seinen Lebzeiten beerbt.

Zu der Zeit, als der grausame Can Signorio della Scala, nach Ermordung seines Bruders Can Grande des zweiten, über Verona herrschte, begab es sich, daß in einem adligen Schloß, welches ohnweit des Castelvecchio und der vom Gothenkönig Theodorich erbauten Thürme auf der Anhöhe lag, ein junger Edelmann mit Namen Ottaviano Sagramoso seine Vermählung mit der schönen Vergogna Castellani feierte.

Die Geschlechter, denen das Brautpaar angehörte, durften sich eines gleich alten Adels rühmen; beide wurden zu den angesehensten von Verona gerechnet; ihre Güter und Reichthümer mochten einander die Wagschale halten — Grund genug, um zwischen beiden Stämmen Eifersucht und Neid zu erregen, um jahrhundertwierigen erbitterten Haß und verderbliche Kämpfe

zu entzünden. Nie erblickte man die beiden Familien auf Einer Seite. Hatten die Castellani für die Guelfen gestimmt, so traten die Sagramosi zu den Ghibellinen über; fochten die Ersten für den Kaiser, so standen die Zweiten unter den Pannieren der Päpstlichgesinnten. Die Schwerter beider Partheien hatten sich bereits unzählige Male, sowohl auf dem offenen Schlachtfelde als in Zweikämpfen, gekreuzt, ihre Dolche sich nur allzu oft schon mit dem Blute der verhaßten Nebenbuhler gefärbt. Jedes Opfer aber heischte seine Sühne, seinen neuen Mord, und so schien die Blutrache erst mit dem Untergange beider Geschlechter erlöschen zu wollen.

Da geschah es, daß der junge Ottaviano Sagramoso, des Familien-Aeltesten Scipione Sohn und dereinstiges Stammhaupt, die Tochter des Gianfilippo Castellani bei einer Prozession in der Kathedrale von San Fermo maggiore erblickte, für die herrliche Vergogna in Liebe entzündet wurde, bald ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn, und nach jahrelangen Huldigungen ihr Herz sich geneigt zu machen wußte. Die Hindernisse, welche sich dem Bunde der Liebenden ent-

gegenstemmten, schienen unübersteigliche. Nur dem inständigen Flehn des jungen Mannes, seinem unerschütterlichen Beharren bei der einmal getroffenen Wahl, der dringenden Fürsprache Cansignorio's, welcher nichts sehnlicher wünschte, als die feindlichen Stämme zu versöhnen, um in Frieden über die beruhigte Stadt herrschen zu dürfen, gelang es endlich, die Einwilligung der Väter zu jener Verbindung zu erschmeicheln, beiden Geschlechtern das Gelübde eines ewigen Vergessens der Vergangenheit und der wechselseitig zugefügten Unbilden zu entlocken.

Nachdem die zahlreichen Sippen der Sagramosi und Castellani im Dom gemeinschaftlich das Sakrament zum Zeichen der Einigkeit und Liebe genommen, und der Erzbischof die Trauung des glücklichen Paars vollzogen, waren die Geschlechter, so wie der größte Theil der Veroneser Edlen, welche alle den jetzt verschmolznen Familien durch Freundschaft oder Blutsverwandtschaft näher oder ferner standen, dem jungen Bräutigam auf sein väterliches Schloß gefolgt. Ein prächtiges Festmahl war dort zur Feier des Tages

veranstaltet worden, und Cansignorio selber verschmähte es nicht, daran Theil zu nehmen.

Es war ein heller, sonniger Maitag. Einzelne flockige Wölkchen ruderten langsam über das durchsichtige Blau des Himmels; ein kühler Nordwind, der sich von den Alpen hernieder senkte, trieb sie, wie ein Knabe die schillernden Schmetterlinge, vor sich her und über die reichen Ebnen der Lombardei; die Kronen der ernsten Cypressen und Stecheichen, welche die Höhe mit ihrem dunkelgrünen Gewand umkleideten, ließen sich wohl kaum von den über sie hinziehenden Luftströmen aus ihrer träumerischen Ruhe stören. Verstummend tauchten die Singvögel in der Blätternacht unter, und nur das Schrillen der Cikaden rauschte aus allen Zweigen und Hecken in seiner betäubenden Einförmigkeit. Zahlreiche Dienerschaaren rannten eifrig hin und her, stürzten mit geschäftiger Hast aus dem Schloßthor, und zogen dann wieder, die silbernen Schüsseln und Schwenkkessel, die goldnen, künstlich getriebenen Pokale bedächtig in den Händen wägend, über die Steintreppen zu den Gastirenden hinein. Durch die geöffneten Fenster schallten die Wirbel der

Pauken, das gelle Schmettern der Zinkenbläser, und verkündete den in dichten Haufen um das Schloß geschaarten Dienstleuten, daß wiederum unter lautem Jubel der Gäste ein Trinkspruch zu Ehren der Neuvermählten, oder auf die Verzweigung der edlen Stämme ausgebracht werde, bis endlich die Erscheinung festlich geschmückter Ritter und blühender Frauengestalten, welche sich aus den Spitzbogenfenstern herniederbogen oder auf dem steinernen Söller in's Freie traten, das Ende des Mahles verkündete. Bald darauf öffneten sich auch die Flügelthüren; der ganze Schwarm der Geladenen rauschte über die Marmorstufen in den Garten, welcher das Schloß umgab, und vertheilte sich, theils vom Zufall, öfter noch von Neigung geleitet, in einzelne Gruppen.

Ein Kranz lieblicher Frauenbilder lagerte sich, umdrängt von jungen Edeln, im Schatten der dichtbelaubten Eichen, und Scherze und anmuthige Erwiederungen, täuschende Räthsel und sinnreiche Lösungen flatterten, farbigen Schmetterlingen gleich, in der Runde. Dann ergriff auch wohl einer der Jünglinge die Zither und stimmte ein keckes, herausforderndes Liedchen

an, bis ihm aus schönem Munde die zarte, gesänftigte Antwort zurückklang, und die fröhlichen Stimmen der Uebrigen beim Rundreim einfielen. Ein anderer Kreis reihte sich um einen sinnigen Erzähler und lauschte den wundersamen Abentheuern zweier durch unerhörte Unglücksfälle von einander gerißner, nach langjährigen Prüfungen endlich vereinigter Liebenden. In einiger Entfernung von den Zuhörern gaukelte ein zierlich tanzendes Paar und begleitete die leichten, anmuthigen Bewegungen mit dem Takt der klappernden Kastagnetten und dem dumpfen Wirbel des Tamburins. Edelfalken, welche auf den Händen der zuschauenden Frauen ruhten, klingelten, die Flügel schüttelnd, mit den silbernen Glöcklein der Kappe lustig dazwischen, und junge Männer strebten in dem fröhlichen Wirrwar manch zärtliches Wort in ein achtsames Ohr zu flüstern, seltner in der Umgebung, als in der flugs erglühenden Stirn der Hörerin einen Verräther findend. Andre erstiegen die freie Anhöhe, und schauten in das weite, sonnige Thal hinab, auf die goldne Schlange des Adige welche sich durch die Stadt ringelte, strebten, von den Spitzen der altersgrauen

Thürme geleitet, die Giebel der eignen Wohnungen auszuforschen, überflogen die blauen Spitzen der Voralpen, oder ließen ihre Blicke über die grüne, üppige Ebene bis nach den fernen Kuppeln von Mantua streifen. Einzelne Paare durchzogen die schattigen Gänge, Liebende bei traulichem Geflüster, junge Mädchen im eifrigen Austausch ihrer Geheimnisse, ergraute Krieger unter weitschweifiger Berichterstattung von Feldlägern und Reitergefechten und Belagerungen. Mehrere junge Männer vereinigten sich beim Spiel die Kugeln in kunstvoller Schwingung über den Rasen und dem Ziele zuzurollen; Andre wieder erprobten ihre Gewandtheit und Ausdauer im Scheinkampf mit abgestumpften Klingen, ein dritter Haufe stand sich gegenüber, um mit kraftvollem Schlage den ledernen Ballon in die Lüfte zu schnellen und zurück zu treiben.

Unter den Letzteren befand sich auch Filippino Castellani, der Bruder der Braut, ein schöner Jüngling, welcher die gesammten Mitspieler an Stärke und Behendigkeit bei weitem übertraf. Lauter Jubel und Bravoruf der Umstehenden begleitete jeden seiner Schläge und es war eine herrliche Lust, den schlanken, kräfti-

gen Filippino zu sehn, wie er, des fesselnden Obergewandes bar, die Brust und den nervigen Arm entblößt, das blühende, erhitzte Gesicht nach oben gewandt, den herabsinkenden Ball mit blitzenden Augen verfolgte, die geschmeidigen Glieder nach der Richtung des fallenden dehnte, und mit mächtigem Schlag ihn im schönen Bogen die eben durchlaufene Bahn zurückfliegen ließ.

„Brav gegeben, Filippino!“ rief ihm Tebaldo Sagramoso von der Gegenparthei zu. „Du bist der König der Veroneser Ballonschläger, zum mindesten ihr Vizekönig, denn mein Vetter Ottaviano möchte wohl so ziemlich der einzige sein, der es mit Dir aufnehmen darf.“

„Das gälte wohl noch die Frage,“ erwiederte Filippino leicht hin. „Noch haben wir uns zeither in so friedlichem Kampfe nicht begegnet. Gern will ich jedoch in meinem Schwager den Meister erkennen, aber nur nicht auf das Wort eines Dritten hin. Er möge mich zuvor aus dem Felde schlagen, ehe ich ihm den Kranz zugestehe.“

„Nun, dazu könnte wohl Rath werden," lachte Tebaldo. „Sieh' nur, dort tritt er just zur rechten Zeit, Dein reizendes Schwesterlein am Arm, hinter dem Springbrunnen hervor. Den Arm um die schlanke Hüfte schlingend, predigt er der andächtigen Zuhörerin ganz leise das Evangelium von ewiger Liebe und Treue in's Ohr. O San Zeno! Jetzt absolvirt er das fromme Kind von der Sünde, seinen Worten Glauben geschenkt zu haben, mit einem heiligen Kuß! Scheint es doch, als könne der Beichtvater nach so süßer Beichte es kaum erwarten, das Abendmahl auszutheilen. Geduld, Vetter, Geduld! Siehst Du denn nicht die Schatten der Pappeln als riesige Herolde der kürzesten Nacht vorausstraben?"

Der Scherz des Vetters fand seinen tosenden Wiederhall im Gelächter der ausgelaßnen Jünglinge. Ihr einstimmiger Jubel begrüßte den stolz einherschreitenden Bräutigam, die beschämt zur Erde blickende Braut.

„Nur näher heran, Ottaviano!" rief ihm Filippino von weitem zu. „Es gilt den partheiischen Tebaldo Lügen zu strafen, Dir die angemaßte Krone

vom Haupte zu reißen. Tritt in die Schranken mit mir, wenn Du es wagst, oder bekenne Dich überwunden."

Ottaviano erhob die Hand seiner Braut und rief: „Wer so herrlichen Preis schon gewonnen, der mag wohl der andern leicht entrathen."

„Ei, das nenne ich mir noch einen zärtlichen Gatten," erwiederte Filippino scherzend, „der dem Bruder den Sieg einräumt, seit er über die Schwester triumphirt, der über die Braut völlig die Hochzeitgäste vergißt. Du magst immerhin Deinem frommen Edelfalken auf ein Viertelstündchen die Kappe lüften, Schwesterchen. Wir bringen ihn Dir fröhlich und wohlbehalten zurück, und werden dafür Sorge tragen, daß er auf kein andres Wild stoße. Auch wir verlangen des Gastgebers Gegenwart."

Ein Schwarm junger Frauen, welcher zu gleicher Zeit nahte, umringte und entführte die Neuvermählte. Ottaviano leistete der Aufforderung, wenn auch mit widerstrebendem Herzen Folge, warf das Obergewand von sich, schob den breiten, hölzernen, mit

Stacheln umdornten Ring an den Unterarm, und schleuderte, von dem abschüssigen Brett herablaufend, den ihm zugeworfenen Ball hoch in die Luft.

Meisterhafte Schläge wechselten auf beiden Seiten — der Sieg blieb unentschieden. „Und doch behaupte ich,“ rief Tebaldo, „daß mein Vetter heut seine früheren Leistungen nicht erreicht. Seine Gedanken sind allzufern vom Spiele.“

„Ich mag es nicht läugnen,“ versetzte Ottaviano. „Aber die etwanige Zerstreutheit ist es nicht allein, welche mir diesen Vorwurf zuzieht — ich will's Euch nur sagen: die Hand schwoll von der raschen Bewegung, und nun preßt der ungewohnte Trauring. Dies sind aber Unbequemlichkeiten des Ehestandes, von denen Ihr Gelbschnäbel freilich Euch nichts träumen laßt.“ —

„Ei, so lege doch den fatalen Trauering ab,“ antwortete der fröhliche Tebaldo. „Versuch's einmal wieder als Junggesell. Gieb mir den Goldreifen während des Spiels zum Aufbewahren, und Du wirst Dich wundern, mit welchem Anstande ich die Fessel

zu tragen weiß, welches grämliche Großpapas-gesicht ich mit dem Ringe am Finger schneiden will."

„Bewahre der Himmel!" versetzte der Bräutigam; „keinem Sterblichen vertraue ich das köstliche Pfand. Soll es ja auf Augenblicke von meinem Finger weichen, so sei die Frau Venus dort in der Halle seine Wächterin, und die einzige Schöne, welche sich rühmen könne, es aus meiner Hand empfangen zu haben."

Mit behendem Schritt eilte der junge Mann dem Tempel zu. Schlanke, ionische, von Rosen und Jelängerjelieber-Ranken umflochtene Säulen, die noch der Meißel der Alten glättete, trugen die leichte, von breitästigen Bäumen überschattete Kuppel. Auf dem Piedestal in der Mitte stand die Göttin der Schönheit und Liebe, ein altes, griechisches Meisterbild. Sie schien so eben dem Meere entstiegen zu sein, hob mit der Rechten das faltige Gewand vom Boden, um die schwellenden Hüften, den in süßer Schaam in sich geschmiegten Leib zu verschleiern, während ihre linke Hand sich vergeblich öffnete, um den Anblick des

jungfräulichen Busens dem Lauschenden zu entziehn. Kaum merklich den Kopf senkend, schien die Göttin in die Ferne zu spähen, mit dem Verhüllen ihrer Reize zu zögern. Während die Hände der ersten Bewegung aufgeschreckter Weiblichkeit gehorchten, verrieth der träumerische Blick, die zum Lächeln sich ründende Lippe, den zunächst aufkeimenden Gedanken — heimliches Schmachten, verstohlenes Herbeisehnen der Gefahr.

Wohl oftmals hatte Ottaviano in früheren Jahren vor dem wunderbaren Bilde in Anschaun der überirdischen Schönheit verloren gestanden, hatte sich schmeichelnden Träumereien des sehnsüchtigen, liebeahnenden Herzens hingegeben, und die einstige Geliebte und Gattin mit dem Liebreiz des wonnigen Gebildes begabt. Mit der Erscheinung Vergogna's waren die Ausgeburten einer jugendlich regen Einbildungskraft in ihr Nichts zurückversunken. Lächelnd gedachte er jetzt der einstigen Thorheit, und nur die keusche Holdseligkeit des geliebten, endlich errungenen Weibes stand in aller ihrer Glorie vor seiner Seele.

„Jetzt darf ich es ja wohl wagen,“ sprach er,

„mich mit Dir, Du schönes, starres Bild, zu verloben, den Ring der Treue an Deinen zarten Finger zu stecken. Bewahre ihn treulich, Du kaltes Liebchen meiner Jugend — bald fordre ich ihn mir zurück.“

Fröhlich kehrte er zu den Genossen und dem Spiele zurück, und nur zu bald mußte Filippino dem frohlockenden Tebaldo zugestehn, daß das von ihm gespendete Lob ein wohlbegründetes sei, daß er in seinem neuen Bruder den Meister anerkenne

Von Neuem schmetterten die Trompeten vom Schlosse durch das Gewimmel — sie riefen zum Nachtmahl. Hastig eilte Ottaviano, nicht ohne heimliche Vorwürfe, zu lange Zeit den Gefährten geopfert zu haben, nach dem Tempel der Venus, um das anvertraute Pfand zu lösen — aber der Finger des Marmorbildes, welcher den Goldring trug, war gekrümmt, die Steinhand fest geschlossen.

Entsetzt bebte der Jüngling zurück und verdeckte die Augen — er wollte den stürmisch erregten Blutswellen Frist gönnen sich zu ebnen, den Nebelgestalten

der aufgeschreckten Einbildungskraft zu verfließen. Und zum zweiten Male streckte er den Arm aus, um den Ring abzustreifen — aber der Finger blieb gebogen und die Hand der Venus schien sich nur noch fester an den Busen zu schmiegen, gleich als ob sie den begangenen Raub sichern wolle.

Die vollen Strahlen der untergehenden Sonne fielen in die Halle und übergossen das Bild der Göttin mit einem wundersamen Glanz. Ein zauberhafter Lebensschimmer überflog den Stein; in den weißen Armen schien das Blut zu wallen, der Busen sich leise athmend zu heben, zu senken, die Lippe sich zum wollüstigen Kuß erschließen zu wollen, im Auge der Thau des zärtlichen Verlangens zu zittern. Der wiederholte Ruf der Trompeten, welcher mahnend von dem Söller herabklang, riß Ottaviano aus seiner Erstarrung; mit bebender Hast stürzte er zu den Seinigen zurück und flüchtete sich an die Seite seiner Braut, als suche er in der Nähe des blühenden Lebens Schutz gegen den unheimlichen Spuk, welcher sein helles Glück zu verdüstern drohte.

Zu mächtig aber hatten die Schrecken der Gei-

sterwelt das Gemüth des jungen Sagramoso ergriffen, als daß seine Züge nicht das Gepräge der tiefsten Erschütterung hätten tragen sollen. Schweigend, bleich und verstört saß er zur Seite seiner Gatrin, hatte nur flüchtige, kalte Worte der Beruhigung für ihre besorglichen Fragen, nur ein frostiges, erzwungenes Lächeln für die muthwilligen Scherze der Freunde, welche die Verstimmung des Bräutigams zärtlicher Ungeduld zurechnen wollten. In raschen Zügen schlürfte er den feurigen Wein — er wollte sich betäuben, die Erinnerung an die gespenstische Erscheinung bannen, sich ermuthigen dem Grauen der Unterwelt die Stirn zu bieten. —

Das Mahl war beendet. Ottaviano hieß die vertrautesten unter seinen Dienern sich mit Fackeln und Hämmern versehn, und stürmte ihnen mit der Hast des Verzweifelnden voran, entschlossen, dem zauberischen Bilde den Ring zu entreißen, und wenn er es auch vorher zertrümmern müsse. Die rothe Gluth der Kiehnbrände erhellte die Rotunde — regungslos stand die Statue auf ihrem Sokkel, starrte unbeweglich vor sich hin — die linke Hand war wiederum

zum Schirm des Busens entfaltet — der Ring spurlos verschwunden.

Vernichtet wankte Ottaviano nach dem Schlosse zurück, trat, das wüste Gewirr und Tosen der Gäste meidend, in ein entlegenes Gemach und blickte in dumpfer Betäubung hinaus in die Nacht. Der Sturm hatte sich erhoben, rauschte wild durch die Aeste der alten Eichen und bog die Kronen der Pappeln. Ottaviano wähnte allerhand seltsame Stimmen in den Gängen des Gartens schrillen und pfeifen zu hören, mochte aber nicht unterscheiden, ob sie nicht vom Gekreisch der Nachtvögel herrührten, oder vom Knarren der windgedrehten Wetterfahnen. Dann däuchte es ihm wieder, als gleite eine weibliche Gestalt über den Rasen, winke ihm mit weißer Hand und verschwinde wieder in den Taxushecken.

Die Entfernung des Bräutigams war den Gästen das Zeichen zum Aufbruch gewesen. Der lärmende Abschied, der Ruf nach den Dienern, das Schnauben der ungeduldig harrenden Rosse, der rasche Hufschlag der davonsprengenden dröhnte von dem

Schloßhofe herauf. Flackernde Windlichter, deren Funken der Wind versprühte, beleuchteten das bunte Gedränge. Bald verhallten die Stimmen im Thal, die Fackeln blitzten irrenden Sternen gleich aus den Krümmungen des Weges ferner und ferner, und verschwanden zuletzt im Dunkel. Auf dem Schlosse ward Alles still.

Keines bestimmten Gedankens bewußt, hatte Ottaviano lange Zeit am Fenster gestanden, bald in das schlummernde Thal hinunter starrend, bald wieder zum Himmel auf, an welchem schwere Wolken vorübersausten. Endlich raffte er sich auf und eilte mit unstäten Schritten, mit seltsam beklommenem Herzen dem Schlafgemach zu. Wer sein starres Auge, die bleiche Wange, die unsichre Hast seiner Bewegungen beobachtete, hätte wohl eher einen mit Blutschuld belasteten Flüchtling, als den beglückten Gatten, welcher der Brautkammer zufliegt, in ihm zu erblicken vermeint. —

Ein dämmerndes Lampenlicht verstreute seine zitternden Strahlen durch das enge Gemach. Ver-

gogna lag bereits schlummernd auf dem Pfühl, den feinen Arm über dem matt gesenkten Haupte, von welchem die glänzenden, schwarzen Locken in reicher Fülle herniederrollten. Eine leichte Seidendecke verhüllte die Züchtige, und nur die Umrisse der zarten Glieder schimmerten verrätherisch aus den weichen Falten. Regungslos blieb Ottaviano auf der Schwelle stehn, ohne das Auge von dem theuern Bilde verwenden zu können. Alle die Schrecken, welche sein Herz zugeschnürt hatten, waren bei dem Anblick des schönen, zärtlich geliebten Weibes, die er nun ganz die seine nennen durfte, verweht.

Vergogna erwachte, schlug die langen Wimpern auf, und schloß sie wiederum von süßer bräutlicher Schaam durchschauert. Da stürzte Ottaviano in leidenschaftlicher Bewegung vor dem Lager auf das Knie, ergriff die weiße Hand, preßte sie an seine Lippen, an sein Herz: „Nein, nein, Du über Alles Geliebte, nichts vermag uns fortan zu scheiden. Du bist, Du bleibst die meinige. Keine höllische Macht soll Dich aus meinen Armen reißen können.“ —

„Was ist es, das Euch so seltsam bewegt und verwirrt, mein theurer Herr und Gemahl?“ entgegnete leise die Braut. „Wer könnte an dem Tage unsrer heiligen Verbindung daran denken, sie wiederum zu lösen? Wohl bin ich Euer demüthig ergebenes Weib und will es bleiben bis an meinen Tod.“ —

Schmeichelnd strichen ihre Finger über die dunklen Locken des Knieenden — er sank in ihre Arme, er drückte sie mit sehnsüchtigem Verlangen an seine Brust, und die Augenlieder schlossen sich vor unsäglicher Wonne — da fühlte er ein loses, unsicheres Abdrängen, fühlte, wie seine umschlingenden Arme leise gelöst wurden. — „Vergogna,“ flehte er schmachtend, „meine Vergogna, Du entziehst Dich mir, und jetzt?“ — Bittend schlug er die Augen auf. Ein duftiger, milchweißer Nebel lagerte sich zwischen ihn und seine Braut, verdichtete sich mehr und mehr, verkörperte sich in die Gestalt des Venusbildes, umschloß den jungen Mann mit kalten Armen, und flüsterte leise: „Nicht Vergogna ist Deine Braut. Mir hast Du Dich verlobt. Der Göttin der Liebe hast Du

den Ring geschenkt, hast Dich der Venus eigen gegeben. An Deiner Brust, Du Schöner, will sie erwarmen."

Entsetzt riß Ottaviano sich vom Lager auf, und stürzte mit dumpfem Schrei, mit brechenden Knieen an die Wand, das Auge stier auf die gespenstische Erscheinung geheftet.

„Um Gottes und aller Heiligen Willen", rief Vergogna ängstlich, „was ergreift Dich? Brich dies furchtbare Schweigen. Was ist Dir begegnet?"

Sprachlos wies Ottaviano mit zitternder Hand auf die Kissen.

„Mein Gemahl, mein theurer Gatte, ich fasse Dich nicht. Was treibt Dich von meiner Seite? Woher dieser Abscheu gegen Deine Vergogna?"

„Dort — dort!" stammelte der Jüngling schaudernd. „Hart an Deiner Seite — Vergogna, Du siehst nichts?"

„Nichts. Was sollte ich sehn. Wir sind allein. Du träumst. An meiner Seite? Luft, ringsum Luft" —

„Luft? Die Ausgeburt der Hölle ist es — sie, die Liebesgöttin — das gespenstische Marmorbild. Der Goldreifen blinkt an ihrem Finger, sie breitet die Arme nach mir aus — ihr — ihr bin ich verfallen.“

Gell aufschreiend wand sich Vergogna aus den Teppichen, und wollte sich in die Arme des Gatten werfen.

„Fort von mir, Vergogna! Um der Madonna willen — bleib mir fern — das Gespenst drängt sich Dir vor — drohend steht es jetzt zwischen uns — es naht zugleich mit Dir. — Siehst Du es nicht, das üppige Weib mit der verzehrenden Gluth im Blick, hörst Du nicht ihr heimliches Flüstern, ihre sinnverwirrenden Verheißungen? Vergogna, bete, daß die Entsetzliche weiche, daß die Hölle von mir ablasse.“

Todtenblaß und an allen Gliedern zitternd, sank die Braut auf den Gebetschemmel zu Häupten des Bettes, umklammerte das Kruzifix und flehte die himmlischen Helfer um Beistand in ihrer Noth.

„Ja sie weicht“, keuchte Ottaviano, matt aufathmend, „sie verschwebt — sie ist fort.“ — Halb ohnmächtig sank er in die Knie — seine Gattin flog her-

bei und trocknete den kalten Schweiß, der von seiner Stirn troff. Langsam schlug er die Augen auf, lallte mit gebrochener Stimme Worte des Dankes — riß sich jäh aus dem Arm des treuen Weibes, und taumelte mit sträubendem Haar in die entfernteste Ecke des Zimmers. „Ha! schon wieder, schreckliches Wesen? Fort, fort! Du hast keinen Theil an mir! Vergogna, hilf!“ — Von Schrecken überwältigt, wandte er das Haupt, und wehrte, die gespreizten Hände vorhaltend, das Nebelbild von sich ab. —

Die ersten Strahlen der Frühsonne blitzten neugierig durch die runden Scheiben der Bogenfenster in das Brautgemach. Auf dem Vorsaal ward es allmählig laut. Hin und her schleifende Schritte, dumpfes Geflüster und das Stimmen der Seiteninstrumente ließ sich auf dem Gange undeutlich vernehmen. Da hoben die jungen Mädchen mit heller, fröhlicher Stimme ein Lied als frischen Morgengruß an, und die Jünglinge sangen den zweiten Vers, während das Schwirren der Geigen, das Geklingel der Triangel lustig die Melodie begleitete. Der Gesang der Jungfraun beklagte scherzend, daß nunmehr die Schönste

aus ihrer Mitte geschieden sei, die jungen Männer priesen und neideten das Glück des Bräutigams. In der Brautkammer aber regte sich Nichts. Die muthwilligen Jünglinge hießen Ottaviano einen Langschläfer, einen Unersättlichen, und drohten in das Gemach einzubrechen. Lauter als Alle rief Filippino Castellani bald den Schwager, bald die Schwester bei Namen, riß, als keine Antwort erfolgte, ungeduldig die Thür auf — da sah er Vergogna, wie sie mit blassem, verweintem Gesicht leise und eifrig betend vor dem Kruzifix kniete, wie fern von ihr, mit verstörten Zügen, der Gatte stand, nicht wagend der Geliebten zu nahn, um nicht die furchtbare Erscheinung von Neuem herauf zu beschwören, scheu jedes Wort der Liebe zurückdrängend.

Erschrocken starrten die Hereinstürmenden auf das Paar; die Stimmen der Sänger erstarben, die Klänge der Instrumente verțönten.

„Wie deute ich das?“ rief Filippino betroffen. „Das sind keine bräutlichen Gesichter, die ich hier erblicke. Meine Schwester in Thränen — Ottaviano fern von ihr, mit finstrer, grimmiger Geberde? Hat

es ein Sagramoso gewagt, um eine Tochter unsers Stammes zu freien, nur um ihr Schimpf anzuthun? Freunde, Brüder, sollen wir diese Schmach dulden?“ —

Ein dumpfes Murren erhob sich von Seiten der Castellani, während die Sagramosi sich stürmisch um ihren Verwandten drängten, um ihn vor den Ausbrüchen der ersten Wuth zu schirmen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Schon blitzten die blanken Klingen, als sich Vergogna in die Arme ihres Bruders warf, und ihn beschwor, des schuldlosen Gatten zu schonen, als ihr inständiges Flehn die gereizten Gemüther wieder beschwichtigte und sie, bebend den ängstlichen Blick nach der Ecke des Zimmers gerichtet, den Ungläubigen, Kopfschüttelnden die Erscheinung ihrer gespenstischen Nebenbuhlerin vertraute.

Die Kunde von jenem furchtbaren Räthsel flog in kurzer Zeit von Mund zu Mund, denn die Verwandten des Brautpaars hatten sich allmählig wieder auf dem Schloß zu den Festlichkeiten, deren Dauer auf eine volle Woche angesetzt war, eingefunden. Da drängte sich denn ein Jeder mit gutem Rath, was

hierbei zu thun, hervor, und Jeder pries sein Mittel als das allein untrügliche. Der Eine schlug vor, das Bett der Neuvermählten mit Weihwasser zu besprengen, und im Brautgemach eine Messe lesen zu lassen. Der Zweite wollte, daß geweihte Kerzen über Nacht angezündet würden, der Dritte eine Reliquie von San Zeno an der Bettsponde, oder doch wenigstens über den Thürpfosten aufgehängt wissen. Die Mehrzahl rieth, die Trauung noch einmal zu vollziehn, wobei sie darauf drangen, daß die Trauringe mit den Namen der drei Könige des Morgenlandes bezeichnet würden. Einige alte Jungfern von den Castellani kreuzigten und segneten sich, und behaupteten gradezu, daß eine Ehe, welche unter so unheimlichen Vorbedeutungen beginne, und in welcher der Teufel so frank und frei schalten dürfe, nun und nimmer zum Guten führen könne. Hier bleibe nichts übrig, als daß die Braut in's Kloster gehe, und die Sünde, sich mit einem teuflischen Amanten verlobt zu haben, durch ein der Buße geweihtes Leben sühne.

Messer Scipione Sagramoso, ein erfahrner, welt

kluger Mann, welcher sich in seiner Jugend vielfach versucht, nach Jerusalem gepilgert, und längere Zeit sich im Morgenlande aufgehalten hatte, schüttelte zu allen diesen Rathschlägen den Kopf; dann erhob er seine Stimme und sprach: „Ihr lieben Verwandten und Freunde, schenkt mir ein kurzes Gehör, und ich will Euch sagen, was ich von dem Handel denke. Wofern mein Sohn muthwilligerweise den Bösen versucht hätte, oder sich wohl gar in fremden Umgang mit den Geistern der Hölle eingelassen, und sich ihres Beistandes zu verruchten Zwecken bedient — dann möchte ich wohl nicht lange anstehn, ihn von mir zu stoßen, und ihn dem heiligen Gerichte zu wohlverdienter Strafe zu überantworten. So aber hat Ottaviano sich jederzeit betragen, wie es einem guten Christen und dem Sprossen eines alten adligen Geschlechts ziemt, wie denn auch Keiner auftreten kann, der das Gegentheil bezeuge. Die Schuld, die er auf sich geladen, beging er arglosen Sinns, und wir sollen ihn deshalb nicht allzustreng richten. Der Erbfeind aber ist voller Arglist und Tücke, und stellt den Menschenkindern gar feine Schlingen; wer ihnen entrinnen

mag, der preise die Heiligen und seinen günstigen Stern in Demuth, und überhebe sich nicht trotzig seines Verdienstes halber, denn es giebt der Stunden, wo den Geistern der Verdammniß gestattet ist, auf Erden zu wandeln, uns schwache Sterbliche zu verlocken, und die Willfährigen zu verderben; in einer solchen steckte Ottaviano aber dem Zauberbilde den Ring an. Hier gilt es zuvörderst, den Versucher mit seinen eignen Waffen zu bekämpfen, und nur wenn diese nicht ausreichen, wollen wir die Hülfe unsrer heiligen Kirche anrufen. Hört denn. Mir ist in der Nähe von Verona ein in seltenen Heimlichkeiten wohl bewanderter Mann, mit Namen Palumbo, bekannt. Er ist seiner Wissenschaft ein Arzt, und gar manches Wunderbare von seiner Kunst und Wissen kam mir bereits zu Ohren. Die Rede geht, er sei ein Maure, und aus dem fernen Königreiche Granada eingewandert. Ihm möge mein Sohn sich anvertrauen, und bei ihm sich Raths erholen. Versagt er uns seinen Beistand, oder sollte dieser sich als ungenügend beweisen, dann geschehe nach Euerm Willen, und keins der vorgeschlagenen Mittel, um den Zauber zu lösen und den verwirkten

Ring wieder zu erlangen, soll unversucht bleiben. — Hiermit waren denn Alle wohlzufrieden, vornehmlich aber Ottaviano, welcher sich alsbald voller Hoffnung aufmachte, um den Schwarzkünstler aufzusuchen.

Auf dem Schlosse ward es immer öder und stiller. Die Geladenen, welche sich mit fröhlichen Erwartungen eingefunden hatten, begriffen wohl, daß weder Ort noch Zeit zu hochzeitlicher Lust und Scherz günstig seien, und zerstreuten sich, nachdenklich die Köpfe schüttelnd. Vergogna hatte sich in ihre Gemächer geflüchtet, und harrte unter andächtigen Gebeten der Entscheidung. Nur allein Herr Scipione war guten Muths, und gab Jedem der Abgehenden die Versicherung: wie er zu der Weisheit und Willfährigkeit des Palumbo ein festes Vertrauen hege, daß sich Alles noch freudiglich lösen werde, und wie sie dann die gestörte Lust doppelt und dreifach einbringen wollten.

Während dessen war Ottaviano Sagramoso über

den Ponte de' Navi geritten, den bezeichneten Weg zum Zaubrer verfolgend. Die Häuser der Vorstadt lagen schon hinter ihm, als er sich von der großen, nach Vicenza führenden Heerstraße abwandte, und einen schmalen, von hohen weißen Mauern begrenzten Weg, der nach den Bergen zu leitete, einschlug. Bald hörten auch die Steinwände zu beiden Seiten auf, und nun irrte er unschlüßig auf engem Fußpfade zwischen Gräben und blühenden Hecken von Jelängerjelieber und Hartriegel von Grundstück zu Grundstück umher. Durch das Laub der Maulbeerbäume und hohen Ulmen, deren Gezweig durch volle Weinranken untereinander verflochten war, schimmerte dann und wann das blaue duftige Gebirge, die Zinne eines alten Schlosses oder die Kuppel einer fernliegenden Kirche. Leiser Glockenklang wehte aus den Thälern herauf und ein schwacher Windathem spielte mit den silbergrauen Blättern der Olivenbäume, schaukelte die glänzenden Maisstauden hin und her, und hob und senkte die hochaufgeschoßnen Halme der Saat, so daß sie wie ein wogendes, schimmerndes Meer anzuschaun waren. Ueber der ganzen Gegend schwebte ein milder, seliger

Friede. Ottaviano fühlte sich seltsam bewegt; er vermochte zum erstenmale wieder recht freudig aufzuathmen, und sich der auf ihm lastenden Beklemmung zu entschlagen.

Da gewahrte er einen ältlichen Mann in ärmlicher Bauerntracht, welcher beschäftigt war, die überwuchernden Blätter der Weinreben zwischen den Bäumen abzuknicken. Diesen befragte er nach der Wohnung des weltberühmten Maurischen Arztes Palumbo, von welcher ihm gesagt, daß sie hier herum sein müße. Der Alte maß den jungen Edelmann mit prüfendem Blick, deutete dann vorwärts auf ein kleines, weißes Häuschen, welches aus dem Grün der Hecken hervorlauschte, band das Roß des Fremden an das Spalier, und zog ihm schweigend voran.

„Hier also haust der gerühmte Negromant!“ rief Ottaviano und schaute sich verwundert um in der einfachen Wohnung, deren Geräth mehr an das Gewerbe eines schlichten Winzers, als an die Werkstätte eines Gelehrten und Magiers erinnerte. „Wohlan

denn, guter Freund, geht hinein und meldet dem weisen Palumbo, wie ein junger Veroneser Nobile seiner harre, und seines Beistandes begehre."

„Er erwartet Euch bereits, Herr Ottaviano Sagramoso", war die Erwiederung.

„Mich erwartet er?" fragte der Jüngling staunend; „und woher wäre mein Anliegen dem Meister bekannt? Und auch Ihr kennt meinen Namen, guter Alter?"

„Was sollte ich nicht", entgegnete der Greis mit trübem Lächeln, „bin ich doch selber der Palumbo, den Ihr aufsucht."

Befremdet trat Ottaviano zurück und maß den armen Weinbauer stumm und mit starrem Blick, als erwarte er, wie der geheimnißvolle Maure seine Gestalt verändern und sich ihm als mächtiger Herrscher der Geisterwelt enthüllen solle. Er irrte. Der Greis verharrte in seiner unscheinbaren Kleidung, behielt den gebeugten Nacken, die gefurchte Stirn, die bleiche

Wange, das erloschne Auge. Ein tiefer Kummer schien ihn niederzudrücken.

„Ihr mögt wohl noch immer zweifeln, Messer Ottaviano“, hob er nach einer Pause an, „ob ich auch wirklich der Rechte sei, und ob ein Mann wie ich, der so wenig der irdischen Schätze besitzt und bedarf, im Stande sei, Euch mit Rath und That beizustehn. Es gilt ja den Versuch. Setzt Euch, und blättert einstweilen in jenem Buch, während ich für Euch arbeiten will.“

Der Veroneser that, wie ihm geheißen, und schlug den dargereichten Folianten auf. Jedes Blatt trug als Ueberschrift den Namen eines Menschen, bekannter wie fremder, darunter aber war ihr Lebenslauf mit enger feiner Schrift verzeichnet. Auch den eignen Namen fand er auf, las mit Staunen, wie Alles, was ihm bisher begegnet, sogar die Abentheuer der verwichenen Nacht bereits eingetragen waren, und wie er jetzt auf der Vigne des Palumbo sitze, und im Lebensbuche blättere. Er las auch die Namen des Scipione Sagramoso, Vergogna's und aller seiner Sippen

— sobald er aber einen Blick in ihre Begebnisse that, begannen die Buchstaben auf eine seltsame Art zu zittern und durcheinander zu wirren, wie wenn ein leiser Wind über den Spiegel des Sees streift und die stille Fläche rieselt — er konnte keine Zeile entziffern.

Die Singvögel gaukelten draußen in den sonnedurchglänzten Zweigen, oder pickten die Körner auf, welche für sie auf das Fenster gestreut waren. Palumbo zeichnete emsig fremdartige Zeichen mit bunten Farben auf ein Pergamentblatt ohne von seiner Arbeit aufzuschaun. Ottaviano blickte abwechselnd auf das allwissende Buch und auf die bäuerische Tracht des Alten, auf das ärmliche Gemach und die rohen Geräthschaften, er konnte sich in dem Gemisch von Gewöhnlichem und Wunderbarem gar nicht zurecht finden. Bald darauf erhob sich der Meister und reichte dem Jüngling einen mit sieben grünen Siegeln petschirten Brief.

„Sobald von Euern Thürmen die Abendglocken geläutet werden“, sprach er, „machst Du Dich ohne

Begleitung auf den Weg nach Brescia, und besteigst in dem Fischerdorf Peschiera einen leichten Kahn. Du selber mußt ihn lenken, und bis auf die Mitte des Gardesees rudern. Gegenüber der Landspitze von Sermione, auf welcher die alten Ruinen aus der Römerzeit ruhn, hältst Du an. Es sind jene Trümmer, von denen die Sage geht, daß sie von einer Villa herrühren, in welcher der heidnische Dichter Catullus ein wüstes schwelgerisches Leben geführt, und die Göttin Venus vor allen andern mit Festen und Gesängen verehrte. Dort harrst Du der mitternächtlichen Stunde. Dann wird sich Seltsames begeben. Du wirst einen nebelhaften gespenstischen Zug vorüberwallen sehn, unheimliche, oft erschreckliche Gestalten. Laß Dich Nichts anfechten, denn Du bist auf guten Wegen — aber schweig. Harre, bis der Fürst und Herr der Geisterschaar vorüberzieht. — Du wirst ihn an seinem funkelnden Stirnbande erkennen. — Dem reiche schweigend diesen Brief. Steh' keiner Frage Red' und Antwort — jedes Wort würde Dein Verderben nach sich ziehn. Und nun geh, mein Sohn, und der Gott

Deiner Väter möge Dich bei Deinem Gange geleiten.“ —

Die Glockenklänge, welche die Stunde vor der mitternächtlichen von den Kirchen der Stadt Lazise verkündigt hatten, waren bereits verhallt, als auch Messer Ottaviano schon im schwankenden Fischerkahn, dem bezeichneten Vorgebirge gegenüber, auf dem Lago di Garda schaukelte. Jetzt hob er die Ruder aus der Fluth und griff nur mit seltnen Schlägen wieder ein, so oft der leise Zug dec Strömung die Barke an das Ufer zurückzutreiben versuchte. Der Himmel war unbewölkt; kein Luftzug kräuselte die weite Fläche des Sees und die silbernen Sterne schwammen ruhig träumend auf dem feuchten Spiegel. Am Strande irrten noch einzelne sprühende Lichter umher, verstreuten ihre rothen Streifen über das Wasser und verschwanden. — Kein Laut unterbrach das nächtliche Schweigen, wenn nicht in den Gehöften am Ufer ein Hund anschlug, oder ein silberner Fisch sich aus der Tiefe aufschnellte und plätschernd wieder versank. Da wälzten sich von dem Gipfel des Monte Baldo, der wie ein schwarzes Riesenhaupt in den

Kessel herniederschaute, finstre Gewölke herab, entroll= ten ihre undurchsichtigen Schleier, und verhingen die Ampeln des Himmelszelts. Aus den Tyroler Schluch= ten schnob ein eisiger Wind über das Wasser, wie= gelte die Wellen auf, und schaukelte den Nachen des unter bangem Herzklopfen harrenden Ottaviano. Die Glocken riefen seufzend den Beginn der Geisterstunde aus, und ein langer weißer Nebelstreif zog von der Mündung des Mincio langsam und grade dem mehr und mehr wachsenden Sturme entgegen über den Lago nach dem Promontorio von Sermione zu. Einzelne schneeweiße Möwen schossen wie leuchtende Funken dem neblichten Duft voraus, zogen krächzend ihre Kreise über den Wellen, schwangen sich zu dem näher heran= gleitenden Gewölk zurück, und stoben dann im hasti= gen Fluge wieder vorwärts. Bald hatte der befremd= lich leuchtende Nebelzug die Höhe des Nachens er= reicht, und sonderte sich allmählig in fabelhafte, uner= hört seltsame Gestalten, welche sämmtlich von dem ihnen entströmenden falben Licht umflossen wurden. Es war der Geisterzug, welchen der Maurische Arzt ver= kündigt hatte.

Voran schwammen dichte Haufen überaus großer und fremdartig gebildeter Fische. Einigen von ihnen wuchsen lange, mit Zacken versehne Schwerter aus dem Kopf, und diese zogen wie Hellebardiere, gleichsam um den Weg zu bahnen, voraus. Dann wimmelte eine wüste Menge hinterdrein mit breiten Häuptern und häßlichen, fast menschlichen Gesichtern, welche den Ottaviano mit ihren hervorquellenden grasgrünen Augen weit anstarrten, und mit den langen rothen Flossen wie mit Armen wunderlich handthierten. Oft, wenn sie einige Schritte vorwärts geschwommen, richteten sie sich auf, und schritten, mit den Schweifen schlenkernd, in sonderbaren, unbeholfenen Bewegungen über die Fläche hin, stülpten dann wieder um, tauchten mit dem Kopf unter und segelten vorüber. Ungeheure Hummer griffen mit breiter Scheere zur Linken weit aus, krallten sich in die Wellen ein, und schleppten sich dann, mit der winzigen Rechten nachstemmend, über das Wasser. Bunte Muscheln strichen wie leichte Kähne einher, und gräuliche Meerspinnen schoben, die langen, rauhen Beine weit von sich gestreckt, blitzschnell über den See. Dann zogen paar-

weise Delphine mit hoher, kluger Stirn vorüber, und sprudelten aus den Nasenlöchern helles Wasser auf. Ihnen schloß sich ein langbärtiger Mann, dessen Leib in einem mit Schuppen überdeckten, geringelten Schweif endete, an; er blies aus voller Macht in eine gewundene Muschel, und obwohl kein Laut vernehmlich wurde, so däuchte es dennoch dem Ottaviano, als tönten die gespenstische Klänge in sein Ohr, und betäubten es mit ihrem wilden Gekreisch. Jetzt folgte ein Schwarm gar feiner Mädchen mit langen, von der Näsſe triefenden Haaren, hoben bald ein weißes Aermchen, bald eine blendende Schulter aus den Wellen, schlüpften dann wieder wie verschämt in den feuchten Kristall zurück, und tauchten neugierig und lüstern lächelnd wieder auf. Manche, in losen, flatternden Gewändern, ritten auf Meerwundern, begrüßten mit Winken der zarten Hand den staunenden Jüngling, und lockten ihn sich dem wallenden Zuge anzureihn, während andre Nixen die Arme um bleiche, aus gläsernen Augen vor sich hinstarrende Knaben schlangen, und die kalt und frostig nebenher Schwimmenden vergeblich mit süßen Küßen zu erwärmen streb-

ten. Ottaviano ahnte in den jungen Männern die ertrunknen Fischer, die den Geistern des Sees verfallen waren, zu erblicken, und so war er denn auch zu seiner eignen Verwundrung mit allen den gespenstischen Erscheinungen bekannt und vertraut, und alle ihre Namen waren ihm geläufig, ohne daß er sich recht besinnen konnte, ob er dieselben irgendwo schon gehört oder nur von ihnen geträumt habe. Er wußte auch, jetzt müsse der Herrscher über jenes spukhafte Gesindel erscheinen, und das grausige Räthsel sei seiner Lösung nah. Dabei wurde er immer ruhiger und kälter, obwohl es ihn zu gleicher Zeit befremdete, daß ihn die Schauer der Geisterwelt nicht zu überwältigen vermochten.

Kaum daß er diesen Gedanken ausgedacht, als auch ein zweirädriger Wagen mit breiten Schaufeln statt der Speichen durch die Wellen rauschte. Vier grüne, glänzende Seerosse schwammen schnaubend vor ihm her, und wo sie die Wellen zerstampften und die Räder das Wasser aufwühlten, dort verstäubten die Tropfen wie flüssiges Feuer. Im Wagen aber

stand der Herrscher mit funkelndem Stirnband, eine riesengroße, furchtbar schöne Gestalt.

„Ottaviano Sagramoso,“ rief er dumpf, „was schaffst Du in meinem Reiche? Weshalb stellst Du Dich mir in den Weg? Nenne mir Dein Begehren!“

Der junge Edelmann zog den Brief aus dem Busen und hielt ihn, ohne ein Wort zu erwiedern, hin. Darauf plätscherte ein Triton bis an den Kahn, nahm das Schreiben in Empfang und überreichte es seinem Fürsten. Als dieser die sieben Siegel gelöst und den Inhalt überschaut, hob er die Arme gen Himmel und rief mit lauter Stimme: „O Palumbo, Palumbo! Wirst Du denn nimmer von Deiner Bosheit lassen? Hast Du denn ganz vergessen, daß Deine Frist schier abgelaufen?“ — Damit gab er tief aufseufzend einen Wink und stürmte wild vorüber, so daß die den Gewässern entsprühenden Funken ihm wie ein Feuerregen nachstoben. Der Triton aber schwamm zu einer hinterdrein gleitenden, von Schwä-

nen gezognen Muschel. Dort thronte Frau Venus, das reiche Haar mit Perlenschnüren durchflochten, sonst aber ganz wie das Bildwerk im Garten sie darstellte, mit der Rechten das luftige, durchsichtige Gewand erhebend, mit der Linken den Busen verdekkend, den zärtlich schmachtenden Blick auf den Jüngling gerichtet. Als sie das Geheiß ihres Herrn und Gebieters vernahm, begann sie laut zu klagen und bitterlich zu weinen; dann beschwor sie den jungen Mann flehentlich, seiner irdischen Liebe zu entsagen und ihr zu folgen, wo sie ihm dann ewige Freude und Wonne verhieß. Als aber Ottaviano von allen Bitten und Lockungen ungerührt blieb, und nur schweigend den Kopf schüttelte, rang sie verzweifelnd die schneezarten Hände, ward immer bleicher und nebelartiger, und streifte endlich schluchzend den Goldreifen vom Finger, mit welchem auch der Meermann unverzüglich zu dessen früherem Eigenthümer zurückruderte. —

Kaum hatte Ottaviano den Trauring wieder aufgesteckt, als die ganze Erscheinung verstob, und

sich wieder einsam auf dem Lago di Garda befand. Der Sturmwind legte sich, die Wellen zitterten leise aus und die Gestirne tauchten wiederum aus den Wolken und spiegelten sich in der geglätteten Fläche. Frohen Herzens ruderte der junge Mann auf Peschiera zurück.

Als er am folgenden Tage den Zauberer Palumbo von dem glücklichen Erfolge seiner Fahrt und den Worten, die der Höllenfürst gesprochen, in Kenntniß setzte, ward jener sehr traurig, denn er merkte wohl, daß nunmehr sein Stündlein geschlagen habe. Kurz darauf stand auch die Vigna leer, und der Maure war spurlos verschwunden. Der Frau Venus Steinbild aber war über Nacht vom Gestell herabgestürzt und lag in unkenntlichen Trümmern auf dem Boden.

Seitdem hat sich das Gespenst nicht wieder unterfangen, die Ruhe der jungen Eheleute zu verstören. Manches Jahrzehend hindurch haben sie noch in einer reichgesegneten Ehe gelebt, und ihre Nach-

kommen werden in Verona noch bis auf diese Stunde zu den angesehensten und reichsten Edelleuten der Stadt gezählt.

Inhalt.

	Seite.
Der öffentliche Erzähler an der Riva degli Schiavoni . . .	1.
Antonello, der Gondolier	13.
Das Modell	39.
Villa Tornaquinci	101.
Der Schatzgräber	145.
Frau Venus	189.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

In **Appun's** Buchhandlung zu Bunzlau sind folgende schönwissenschaftliche Werke erschienen:

Bücher und Menschen, von Herrmann Marggraff, elegant brochirt 1¾ Thlr.

Eginhard und Emma, Drama in 5 Akten, von Heinrich Seidel 1 Thlr.

Grillen, eine Novelle vom Freiherrn von Friesen, broch. ¾ Thlr.

Hazardspiele, 3 Novellen, enthaltend: Das Lustspiel; Miß Emmy, oder der Parforceritt; die Verlobung, von Julie von Großmann, elegant brochirt 1 Thlr.

Heideschenke, die, irisches Volksgemälde von Ludwig Storch. 3 Bände, elegant brochirt 4½ Thlr.

Helena, Taschenbuch auf 1838, mit Erzählungen von Emerentius Scävola, Henriette Hanke, Leopold Schefer, Carl Herloßsohn, und sechs feinen Londoner Stahlstichen, elegant gebunden, mit Futteral und Goldschnitt 2⅓ Thlr.

Helena, Taschenbuch auf **1837**, enthaltend: Die Klausenburg, Novelle von Ludwig Tieck; der Galeeren-Sklave, Erzählung von L. Storch; Ritter und Bürger, von C. von Wachsmann, und das große deutsche Musikfest, von Leopold Schefer. Mit sechs Stahlstichen, in Futteral gebunden 2⅓ Thlr.

Hofmann, der, von Herrmann Freiherrn von Friesen, eleg. broch. $^3/_4$ Thlr.

Morondanga, 3 Novellen von Fr. Menk $^3/_4$ Thlr.

Prinz von Massa, der, dramatische Novelle in 5 Abtheilungen, von Franz Berthold, mit einer Vorrede von Ludwig Tieck. 1 Thlr.

Prüfungen, 2 Erzählungen von Julie von Großmann, enthaltend: Fortunata und Felicitas; die Fürstenbraut; elegant brochirt 1 Thlr.

Reiseskizzen aus Tyrol und dessen Nachbarschaft, von Heinrich Wenzel. 16 Bogen, elegant brochirt $1^1/_3$ Thlr.

Regina Sidonia, historischer Roman aus dem östreichischen Successionskriege, von Bohemus (Opiz). 2 Thle. 1 Thlr. 10 Sgr.

Schaumperlen, zwei Novellen von Bernd von Guseck $1^1/_3$ Thlr.

Schickungen, von Theobald im Osten, elegant brochirt $1^1/_8$ Thlr.

Tag- und Nachtfalter, Erzählungen und Novellen von Eduard Silesius. 20 Bogen, elegant brochirt $1^1/_3$ Thlr.

Veteran und sein Sohn, der, Novelle in 2 Theilen, von Emerentius Scävola, elegant brochirt $2^1/_2$ Thlr.

Weihnachtsfest in Rom, ein, und die Pflegetochter, von Leopold Schefer; oder dessen kleine Romane, 3ter Band (Band 1 — 3 kosten zusammen 3 Thlr.) $1^1/_4$ Thlr.

Venetianische Novellen.

999/G

Gaudy, Franz von: Venetianische Novellen
BAND 2 1838 - 224 S.

Notiz: SBR

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaudy, Franz <<von>>,

Venetianische Novellen

Bd.: 1

Bunzlau (1838)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.247(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090652-4